



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Die multiplen Gewaltfaktoren für Frauen
im Norden Mexikos“

Verfasserin

Mag. Elisabeth Katzensteiner, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 824

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Politikwissenschaft

Betreuer:

Univ.-Doz. Dr. Gernot Stimmer

DANKE MAMA, PAPA UND GABRIEL,
DASS IHR MIR AUCH EIN ZWEITES MAL AUFMUNTERND UND
TATKRÄFTIG UNTERSTÜTZEND ZUR SEITE GESTANDEN SEID.

INHALTSVERZEICHNIS

INHALTSVERZEICHNIS.....	5
Einleitung.....	7
1. Methodischer Zugang.....	11
1.1. Feministische Wissensproduktion.....	11
1.1.1. Mein Ausgangspunkt als Forscherin	15
1.2. Qualitative Forschung	19
1.2.1. ExpertInneninterviews	21
1.2.2. Teilnehmende Beobachtung.....	23
1.3. Literaturrecherche	25
2. Territoriale Gewalt entlang des Río Bravo/Rio Grande	27
2.1. Die Konstitution von Grenzen.....	27
2.2. Die (weibliche) Lebensrealität im US-amerikanisch-mexikanischen Grenzraum	31
2.3. Gewalträume für nordmexikanische Frauen.....	36
3. Patriarchale Gewalt im Norden Mexikos.....	43
3.1. Das Patriarchat im gesamtmexikanischen Kontext.....	44
3.2. Der weibliche Körper als Projektionsfläche und soziale Gefahr.....	49
3.3. Charakteristika patriarchalen Gewalthandelns mit Fokus auf Nordmexiko..	55
3.4. Auswahl besonders relevanter Formen geschlechtsspezifischer Gewalt im nordmexikanischen Kontext	63
3.4.1. Gewalt in der Partnerschaft.....	64
3.4.2. Sexuelle Gewalt.....	72
3.4.3. <i>Feminicidio</i>	76
4. Ökonomische Gewalt entlang der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze	81
4.1. Ökonomische Ausbeutung der Frauen: Am Beispiel freier Exportzonen....	83
4.1.1. Die Maquiladora-Industrie	83
4.1.2. <i>Gendering, racializing and sexualizing</i> der Arbeitsplätze	88
4.1.3. Sozioökonomische und kulturelle Implikationen.....	96
4.2. Frauenhandel im US-amerikanisch-mexikanischen Grenzgebiet.....	100
5. Drogengewalt.....	108
5.1. Gegenwärtige Situation im Norden Mexikos.....	109
5.2. Die Folgen für nordmexikanische Frauen	123
5.2.1. Frauen im Drogenhandel bzw. in der organisierten Kriminalität.....	128
5.2.2. Traumatisierung der Frauen durch permanente Präsenz von Gewalt.....	135
5.2.3. Das Verstummenlassen von Aktivistinnen	140
6. Conclusio	143

Anhang	153
Literatur- und Quellenverzeichnis	156
Abstract (Deutsch)	171
Abstract (English)	171
Curriculum Vitae.....	173

Einleitung

Das Forschungsinteresse an der in der vorliegenden Arbeit behandelten Thematik resultiert aus einer schon früher absolvierten Feldforschung. Zwischen Oktober 2010 und August 2011 recherchierte ich in Mexiko für meine damalige Diplomarbeit der Kultur- und Sozialanthropologie: „Die Wirkungskraft des Konzeptes *feminicidio* im allgemeinen Gewaltkontext im Norden Mexikos. Am Beispiel der Städte Ciudad Juárez und Monterrey“ (Katzensteiner 2011). Zu diesem Zweck hielt ich mich zwei Monate in der nordwestlichen mexikanischen Stadt Monterrey auf und besuchte für knappe zwei Wochen die nordmexikanische Grenzstadt Ciudad Juárez. Weitere sechs Monate lang absolvierte ich einen wissenschaftlichen Aufenthalt am Genderstudiesinstitut „Programa Universitario de Estudios de Género“ (PUEG) an der „Universidad Nacional Autónoma de México“ (UNAM) in Mexiko City. Die Fülle an eingefangenen Wissen, welches weit über das ursprüngliche Forschungsinteresse hinausreichte, gab letztlich auch den Anstoß zur gegenwärtigen Arbeit. Die persönlichen Erfahrungen im Feld und die vielen Gespräche mit BewohnerInnen der Grenzregion weckten das Bedürfnis, mich auf einer breiteren Ebene mit dem Thema Gewalt gegen Frauen im Norden Mexikos zu beschäftigen. Ich erkannte, dass die Besonderheiten der mexikanischen Gesellschaft, die geografische Verortung der untersuchten Grenzregion und nicht zuletzt aktuelle politische Entwicklungen wie der Drogenkrieg spezifische Formen von Gewalt hervorbrachten. Diese richteten sich nicht immer nur ausschließlich gegen Frauen, letztere sind aber in besonders hohem Ausmaß davon betroffen, da ihr Geschlecht als erschwerender Faktor wirkt. Dies führte mich zu den folgenden Fragestellungen, welche in dieser Arbeit beantwortet werden sollen:

- **Welchen Arten von Gewalt sind Frauen in der nordmexikanischen Grenzregion ausgesetzt?**
- Welche Rolle spielt die geopolitische Verortung im Zuge der Gewalt gegen nordmexikanische Frauen?

- Inwieweit werden bestimmte Formen geschlechtsspezifischer Gewalt durch in der mexikanischen Gesellschaft vorherrschende Vorstellungen, in Bezug auf das Geschlechterverhältnis, gefördert?
- Welche Ausprägungen von Gewalt erleben nordmexikanische Frauen auf Grund der spezifischen ökonomischen Situation der US-amerikanisch-mexikanischen Grenzregion?
- Welche Konsequenzen bringt der mexikanische Drogenkrieg für die nordmexikanische weibliche Bevölkerung mit sich?

Mir ist bewusst, dass in Bezug auf die verschiedenen in dieser Arbeit dargestellten Gewaltdimensionen nicht immer eine strikte geografische Trennung vorgenommen werden kann. Viele der im Folgenden beschriebenen Phänomene und Ausprägungen von Gewalt können nicht allein auf die nordmexikanische Grenzregion reduziert werden. Nichtsdestotrotz bin ich der Meinung, dass gerade die geopolitische Lage zu einer Multiplikation verschiedener Gewaltfaktoren für Frauen in dieser Region führt. Aus diesem Grund werde ich neben den für ganz Mexiko gültigen Darstellungen immer wieder Fallbeispiele anführen, die sich spezifisch auf den US-amerikanisch-mexikanischen Grenzraum beziehen. Wie bereits erwähnt, bieten die von mir im Jahr 2010/11 in Nordmexiko erhobenen Interviews den Ausgangspunkt hierfür.

Der Anspruch dieser Arbeit liegt darin, nicht nur Zahlen und Fakten zur Gewalt gegen nordmexikanische Frauen zu liefern, sondern vor allem auf die tiefer liegenden soziokulturellen und ökonomischen Strukturen und Zusammenhänge hinzuweisen. Aus diesem Grund wird nicht statistischen Analysen, sondern sozialwissenschaftlichen Erklärungen der derzeitigen Situation der weiblichen Bevölkerung entlang der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze der Vorrang gegeben. Im Vordergrund stand unter anderem das Bemühen, besonders auf die Arbeiten von (nord)mexikanischen und lateinamerikanischen AutorInnen zurückzugreifen, um auch eine emische Sicht der Dinge abzubilden und nicht in einen eurozentristischen Diskurs zu verfallen.

Ebenso möchte ich darauf hinweisen, dass ich keinen Anspruch auf die Vollständigkeit meiner Ausführungen stelle. Vielmehr muss die vorliegende Arbeit als

Skizzierung einer äußerst komplexen Realität gesehen werden. Sie bedeutet den Versuch, einen Überblick über die gegenwärtige Situation zu geben. Ich habe mich dabei besonders auf jene Fallbeispiele konzentriert, welche auch von meinen InterviewpartnerInnen verstärkt angesprochen wurden. De facto könnte jedoch jedes einzelne der hier behandelten Kapitel eine eigene Arbeit für sich bilden.

Die folgende Abbildung soll nun Aufschluss darüber geben, welche Region bzw. welche Bundesstaaten in meinen weiteren Ausführungen unter Nordmexiko zu verstehen sind. Es handelt sich hierbei um jene Bundesstaaten, welche sich unmittelbar an der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze befinden: Baja California, Sonora, Chihuahua, Coahuila, Nuevo León und Tamaulipas.



Abb. 1.: Bundesstaaten Mexikos.

Der Aufbau der vorliegenden Arbeit gestaltet sich nun folgendermaßen: Eingangs werde ich meinen Zugang zum Feld thematisieren und auf die Wissensproduktion unter feministischen Gesichtspunkten sowie auf meine eigene Position als Forscherin

hinweisen. Darauf aufbauend werde ich meine genaue methodische Vorgangsweise erläutern.

Im Anschluss daran beginne ich mit der Beleuchtung der verschiedenen thematischen Blöcke. Das zweite Kapitel ist der Erörterung von territorialer Gewalt entlang des Río Bravo oder Rio Grande, wie der Grenzfluss in den USA genannt wird, gewidmet. Ich untersuche jene Prozesse, im Zuge derer eine geopolitische Trennlinie überhaupt als Grenze zwischen zwei Staaten im Alltag wirksam bzw. verhandelt wird. Es wird auf konkrete Beispiele aus der Realität des US-amerikanisch-mexikanischen Grenzraumes verwiesen und aufgezeigt, warum hierbei auch von Gewalträumen für die weibliche nordmexikanische Bevölkerung gesprochen werden muss.

Im dritten Kapitel behandle ich die patriarchale Gesellschaftsstruktur (Nord)Mexikos, welche die Grundlage für verschiedenste Formen von Gewalt gegenüber den in dieser Region lebenden Frauen bildet. Der Blick wird, neben allgemeinen Erläuterungen hinsichtlich patriarchaler Gewalt, speziell auf die Situation in den nördlichen Bundesstaaten gerichtet und die Wechselwirkung zwischen dieser Gewaltform und der geografischen Lage thematisiert.

In der Folge wird im vierten Kapitel auf den ökonomischen Gewaltfaktor für Frauen im US-amerikanisch-mexikanischen Grenzraum hingewiesen, dessen spezifische Ausprägungen ebenfalls eng verknüpft mit der bereits erwähnten territorialen und patriarchalen Gewalt gesehen werden müssen.

Als vierte Gewaltdimension für die weibliche Bevölkerung Nordmexikos führe ich die Drogengewalt an. Einer kurzen Skizzierung der derzeitigen Situation folgt die Auseinandersetzung mit den konkreten Konsequenzen für Frauen in den nördlichen Bundesstaaten.

Abschließend nehme ich eine zusammenfassende Gesamteinschätzung des gegenwärtigen Istzustandes im Bereich der Gewalt gegen Frauen im Norden Mexikos vor. Anhand der Aussagen meiner InterviewpartnerInnen soll zudem ein

Ausblick auf die künftig zu erwartenden Entwicklungen für die betroffene weibliche Bevölkerung gegeben werden.

1. Methodischer Zugang

1.1. Feministische Wissensproduktion

Im Zuge der Recherche zu dieser Arbeit interessierte ich mich besonders für den feministischen Zugang zur Methodologie. Ich stellte mir die Frage, wie ein genderspezifisches Thema aus einem feministischem Blickwinkel am besten aufbereitet werden kann und vor allem welche Rolle ich selbst, als weibliche Forscherin, in der Wissensproduktion innerhalb dieses spezifischen Themenfeldes einnehme.

Zunächst gilt es zu erläutern, aus welcher Position man/frau Wirklichkeit abbildet oder besser gesagt konstruiert. Wie Flick beschreibt, ist es uns als WissenschaftlerInnen nicht möglich, die vollständige Realität unseres Forschungsgegenstandes zu rekonstruieren. Vielmehr fangen wir mit unterschiedlichen Methoden Sequenzen ein, die wir je nach wissenschaftstheoretischem Zugang interpretieren und folglich als Ausschnitt einer Wirklichkeit präsentieren (vgl. Flick 2009:96). Die methodische Vorgangsweise wird durch den theoretischen Standpunkt der WissenschaftlerInnen bestimmt: Der Positivismus sieht eine möglichst objektive und für Außenstehende überprüfbare Datengewinnung, angelehnt an naturwissenschaftliche Methoden, vor. Er bevorzugt daher die quantitative Herangehensweise an ein Forschungsfeld. Im Konstruktivismus hingegen wird davon ausgegangen, dass die Produktion von Wirklichkeit Teil eines sozialen Prozesses darstellt und daher von verschiedenen äußeren und inneren Einflussfaktoren bestimmt ist. Der/die VertreterIn dieses Ansatzes ist sich dessen bewusst, dass sozialwissenschaftliche Forschungsergebnisse nicht unter absolut objektiven Kriterien, ähnlich den Bedingungen eines Labors, entstehen können, sondern es zu einer Konstruktion von

Wissen kommt. Zur Erkenntnis kann erst dann gelangt werden, wenn man/frau das nötige Wissen besitzt, um Erfahrungen organisieren und einordnen zu können. Eine permanente kritische Reflexion der Forschungsbedingungen bzw. der Wissensproduktion in den verschiedenen Forschungsstadien ist im Zuge des konstruktivistischen Ansatzes unerlässlich (vgl. Flick 2009:100-103).

Auch innerhalb der Politikwissenschaft sind beide der eben erwähnten Strömungen gleichberechtigt vertreten. Dackweiler spricht einerseits von dem erklärenden Paradigma, welches die politische Wirklichkeit mit quantitativen Messmethoden untersucht. Demgegenüber steht das verstehende Paradigma, das den/die PolitikwissenschaftlerIn als Teil der beforschten Gesellschaft oder der gesellschaftlichen Verhältnisse verortet. Dieser Zugang sieht das Handeln der untersuchten AkteurInnen als historisch- und kontextabhängig. In Bezug auf die wissenschaftliche Herangehensweise werden in dieser Strömung bevorzugt qualitative sowie deutende oder auslegende Methoden (z.B. Texthermeneutik) angewandt. Dadurch, dass ForscherIn und Beforschte ähnliche soziokulturelle oder auch ökonomische Rahmenbedingungen teilen, kritisieren vor allem VertreterInnen des erklärenden Paradigmas, dass der verstehende Ansatz mangelnde Objektivität innerhalb der Forschungssituation bietet (vgl. Dackweiler 2004:47).

Die Frage nach der bestmöglichen Objektivität einer Forschung stellt sich für alle WissenschaftlerInnen. Jedoch wurde in den letzten Jahren von marginalisierten Bevölkerungsgruppen, nicht zuletzt auch von feministischen ForscherInnen darauf hingewiesen, dass gewisse Formen der Wissensproduktion, etwa mit Hilfe von an den Naturwissenschaften angelehnten Methoden, auch zu Lasten der Beforschten gehen können. Die standardisierte quantitative Vorgehensweise bedeutet auch eine starke Hierarchisierung zwischen ForscherIn und Befragter/m, weshalb gesellschaftliche Randgruppen darauf aufmerksam machen, dass der Positivismus ForschungsteilnehmerInnen zu Objekten degradiert. Sie fordern, dass auch die Wissenschaft nicht nur Schwarz- und Weiß-, sondern auch Grautöne wahrnehmen muss. Im sozialen Konstruktivismus wird den Befragten nun Subjektstatus eingeräumt. Dies bedeutet, dass es nie nur eine Realität geben kann und der

absolute Objektivitätsanspruch somit relativiert werden muss (vgl. Sprague 2005:38f).

Nichtsdestotrotz wird darauf hingewiesen, dass sich die Konstruktion von Wirklichkeit niemals an Hand der Auswahl beliebiger Bilder darstellen darf, sondern immer nach nachvollziehbaren Kriterien erfolgen muss (vgl. Behnke/Baur/Behnke 2010:25ff). Sprague stellt diesbezüglich fest:

(...) the choice between a blind trust in the facts and a radical rejection of them is a false choice, one that would be rejected by many of those who believe in science and/or social constructionism (Sprague 2005:39).

Selbst wenn, wie im Konstruktivismus, von einer sozial konstruierten Realität ausgegangen wird, so gibt es dennoch Prozesse, die von allen, unabhängig ob BeobachterIn oder Mitglied der untersuchten Gesellschaft, objektiv feststellbar sind (vgl. Behnke/Baur/Behnke 2010:25ff).

Wie steht es nun jedoch um die Objektivität einer feministischen Forschung, die von einer Frau durchgeführt wird? Teil einer beforschten Gruppe zu sein bzw. geschlechtliche und bestimmte gesellschaftliche Aspekte gemein zu haben, ist sowohl mit Vor- als auch mit Nachteilen verbunden. Einerseits kann Frau mit einem Vertrauensvorschuss ausgestattet werden und sich aber gleichzeitig auch mit den Erwartungen konfrontiert sehen, besonders loyal gegenüber dieser Gruppe zu agieren und gegebenenfalls unkritische Daten zu produzieren. Jedoch darf nicht außer Acht gelassen werden, dass eine ethnische oder geschlechtliche Gemeinsamkeit nicht automatisch jegliche Hierarchien zwischen ForscherIn und Befragten ausradiert (vgl. Sprague 2005:64). In Bezug auf meine eigene Forschung bedeutete dies, dass ich für viele meiner mehrheitlich weiblichen Interviewpartnerinnen als Feministin und Interessierte am Kampf für eine gleichberechtigte Stellung der Frau, zugleich Leidgenossin (auf Grund meines Geschlechts und den damit verbundenen sozioökonomischen Nachteilen) und Gleichgesinnte (Aktivistin für die Rechte der Frau) darstellte. Meine Herkunft betreffend konnte jedoch bereits ganz klar eine Hierarchie ausgemacht werden: Die

von mir befragten Personen statteten mich auf Grund meiner europäischen Wurzeln mit einem bestimmten sozialen und auch ökonomischen Kapital aus. Meine Nationalität bescherte mir auch ein gewisses Maß an symbolischem Kapital, welches mir besonders den Zugang zu den öffentlichen Stellen erleichterte.

In manchen Forschungsgegenständen erscheint es notwendig, dass der/die ForscherIn nicht die gleiche Herkunft, Ethnie, Geschlecht oder Klasse mit den befragten Personen teilt. Man/frau läuft dadurch Gefahr, im jeweils vorherrschenden hegemonialen Diskurs verhaftet zu bleiben und keine kritische Distanz wahren zu können (vgl. Sprague 2005:66). Nichtsdestotrotz sieht Dackweiler die moderne Wissenschaft und persönliche Involviertheit nicht als Opposition und letztere keineswegs als Ausschlussgrund (vgl. Dackweiler 2004:57f). Vielmehr hinterfragt die feministische Wissenschaftskritik die Position eines

(...) interessensfreien, emotions- und körperlosen Subjekts des Erkennens und Forschens (...) (ebenda:57).

Die Autorin sieht im Anspruch an eine völlige Autonomie und Unparteilichkeit eine androzentristische Herangehensweise, in deren Tradition auch der Positivismus mit seiner Bekenntnis zur naturwissenschaftlichen, standardisierten und absolut objektiven Methodik steht (vgl. Dackweiler 2004:58).

Aus diesem Grund erscheint mir die Position der *standpoint theory*, eine Strömung die vor allem unter feministischen WissenschaftlerInnen großen Zuspruch findet, als sehr hilfreich: Der soziokulturelle Hintergrund des/der ForscherIn sowie Raum und Zeit innerhalb derer er/sie sich bewegt, rücken in den Blickpunkt. Es wird der Ausgangspunkt des/der WissenschaftlerIn hinterfragt, da dieser immer in einem spezifischen Kontext zu sehen ist und letztlich auch sein/ihr Verstehen dadurch strukturiert wird (vgl. Sprague 2005:41).

Die zweite Säule der *standpoint theory* beleuchtet das Verhältnis zwischen ForscherIn und Beforschten. Das Macht(un)gleichgewicht, das sich aus ihren jeweiligen Rollen ergibt, muss kritisch hinterfragt werden. Beginnend mit der Auswahl

der Interviewfragen muss der/die WissenschaftlerIn reflektieren, was durch die getroffene Selektion bewirkt wird. Dieser Prozess soll vor allem auch in der Datenauswertung weiterverfolgt werden: Was wird von dem/der ForscherIn als wichtig und was als unwichtig erachtet? In der Publikationsphase gilt es sich zu fragen, wo werden die Ergebnisse veröffentlicht und welcher Klientel wird dieses Wissen zugänglich gemacht bzw. zu welchen Zwecken können diese Informationen weiterverwendet werden? Oftmals liefern wissenschaftliche Berichte bekanntlich die Handlungs- und Entscheidungsgrundlage für *policy maker* (vgl. Sprague 2005:54-57).

Die *standpoint theory* geht auch der Frage nach, inwieweit die Hierarchie zwischen Forschenden und Beforschten aufgehoben werden kann. VertreterInnen dieser Strömung fordern, ForschungsteilnehmerInnen nicht mehr als Objekte zu sehen. Stattdessen soll ihnen Subjektstatus eingeräumt werden und eine Einbindung in alle Phasen einer Forschung, von der Erstellung eines Forschungsdesigns bis hin zur Datenauswertung, erfolgen. Sprague kritisiert hierbei, dass radikale VertreterInnen der *standpoint theory* außer Acht lassen, dass die TeilnehmerInnen nie völlig machtlos sind, da ihnen die Partizipation und deren Umfang immer freigestellt wird. Einem/r InterviewpartnerIn steht es weiters immer frei, sich den Antworten zu entschlagen, nur begrenzt oder sehr umfassend zu antworten. Die Übertragung von Macht bzw. eines Subjektstatus an die Beforschten ist auch dahingehend limitiert, als nie von einer homogenen Gruppe an ForschungsteilnehmerInnen ausgegangen werden kann und somit bereits innerhalb diesem Feld Hierarchien bestehen. Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, dass sich ein gewisses Forschungsinteresse des/der WissenschaftlerIn möglicherweise *ad absurdum* führt, wenn das Zepter in die Hand der Untersuchten gegeben wird und diese jedoch andere Schwerpunkte setzen möchten (vgl. Sprague 2005:57-61).

1.1.1. Mein Ausgangspunkt als Forscherin

Im Sinne der erwähnten Prämissen der *standpoint theory* möchte ich nun meinen eigenen Forschungshintergrund und meinen Zugang zum Feld, die Konstruktion meines Wissens beleuchten. Wie Sprague hervorstreicht, stehen im Zuge dieses Ausgangspunktes nicht individuelle psychologische Erfahrungen im Vordergrund,

sondern die in einer Gruppe geteilten sozialen Erfahrungen, welche historisch gewachsen sind (vgl. Sprague 2005:67). Somit ist in erster Instanz meine Herkunft zu beleuchten: Das Machtungleichgewicht, das sich alleine aus der Tatsache ergibt, als europäische Studentin die Situation mexikanischer Frauen im Norden ihres Landes zu untersuchen. Historisch gesehen ist darin der neokoloniale Machtdiskurs auszumachen, als Bürgerin der ersten Welt die Situation in der sogenannten „Dritten Welt“ zu erforschen. Die sich daraus ergebende Dichotomie des Eigenen und des Fremden ist kritisch zu hinterfragen. Die möglicherweise entstehenden Wertungen sind erst nach ausführlicher Auseinandersetzung mit dem „Eigenen“, meiner Herkunftskultur, zulässig. Im Zusammenhang mit meinem Forschungsinteresse wurde ich etwa mehr als einmal auf die hohen Raten häuslicher Gewalt in Europa, vor allem in Spanien¹, hingewiesen (vgl. Estrada García 2010; Robles Ortega 2011). Damit wollte Frau mir deutlich machen, dass es sich bei dem von mir untersuchten Phänomen um kein endemisch (nord)mexikanisches Problem handelt. Ich wurde somit darauf hingewiesen, keine Vorverurteilung der Situation in ihrem Land vorzunehmen und immer auch die Gegebenheiten in meinem eigenen Heimatland oder des meines Heimatkontinents vor Augen zu haben.

Auch weitere Hierarchien, die sich in der Forschungssituation ergaben, sind genau unter die Lupe zu nehmen: Wie bereits erwähnt, spielte meine Herkunft innerhalb der Klassengesellschaft Mexikos eine wesentliche Rolle in der Konstruktion von Machthierarchien zwischen Forscherin und Befragten. Dem hinzugefügt werden müssen weitere Faktoren, wie etwa mein Geschlecht, meine Hautfarbe und mein allgemeines äußeres Erscheinungsbild (blonde, lange Haare) – Aspekte, welche allesamt einen Einfluss auf den Zugang zu InterviewpartnerInnen bzw. deren Verfügbarkeit und in weiterer Folge deren Auskunftsfreudigkeit darstellten². Es ist mir bewusst, dass diese Faktoren unweigerlich dazu beitrugen, relativ schnell und auf unkomplizierte Weise mit Behördenvertreterinnen in Kontakt zu treten bzw. vor Ort die Dinge ungeschönt beim Namen nennen zu können, ohne einen Interviewabbruch

¹ Die Erwähnung Spaniens liegt in dem starken kulturellen Bezug zu diesem Land und nicht in statistischen Zahlen im Europavergleich begründet.

² Dies wurde mir in dieser Form auch von einem männlichen Informanten bestätigt. Bereits im Zuge der ersten Kontaktaufnahme per E-Mail wurde sein Interesse, seine Neugierde durch meinen deutschen Namen und mein Geschlecht geweckt.

befürchten zu müssen. Diese individuellen Erfahrungen meinerseits liegen in den spezifischen gesellschaftlichen Strukturen Mexikos begründet: Mein Background stattete mich automatisch mit Autorität aus, verglichen mit dem Status einer gleichaltrigen mestizischen oder gar indigenen Studentin³. Bis zu einem gewissen Grad mag die eben erwähnte Machthierarchie auch auf den Zugang zu den befragten ExpertInnen und Experten Einfluss genommen haben. Wenngleich ich gerade bei den Interviews mit den Aktivistinnen das Gefühl hatte, dass sich die Auskunftsbereitschaft aus dem gemeinsamen Interesse, dem gemeinsamen Ziel, der Verbesserung der Situation von Frauen, ableitete und nicht so sehr in dem Interesse an meiner Person, einer österreichischen/europäischen Studentin, begründet lag.

Die Interviews selbst waren jedoch von einem umgekehrten Machtungleichgewicht geprägt: Da meine Zielgruppe nur ExpertInnen umfasste, bedeutete dies, dass diese Personen durch ihr Wissen, ihren beruflichen Status, wesentlich mehr symbolisches Kapital aufweisen konnten, als ich selbst. Meine Forschung stützt sich zu einem großen Teil auch auf die Expertise dieser Befragten und somit ergab sich für mich nicht die Schwierigkeit, wie ich meinen unmittelbaren InterviewpartnerInnen genügend Subjektstatus einräumen konnte, um sie nicht zu Forschungsobjekten zu degradieren. Den eigentlichen Forschungsgegenstand bilden jedoch die Lebensumstände Dritter⁴: jene von gewöhnlichen mexikanischen Frauen an der Nordgrenze ihres Heimatlandes. Hierin ist nun auch die wesentlichste der zu untersuchenden Machthierarchien zu finden.

Wie werden diese Frauen in der vorliegenden Forschung repräsentiert? Welcher Status wird ihnen eingeräumt? Jener von handelnden Subjekten oder von passiven Forschungsobjekten? Um diesen Fragen nachgehen zu können, ist es laut einer der führenden VertreterInnen der *standpoint theory*, Sandra Harding, unerlässlich, die eigene Biografie aus dem Blickwinkel der untersuchten Benachteiligten zu

³ In dem Kapitel 4.1.2. „Gendering, racializing and sexualizing der Arbeitsplätze“ wird auf die in Mexiko noch immer sehr starke Diskriminierung dunkelhäutigerer Menschen, im Vergleich zu hellhäutigeren, hingewiesen.

⁴ Wenngleich auch eingeräumt werden muss, dass so manche der befragten Frauen sowohl den Status einer Expertin als auch den Status einer Betroffenen innehatten. Nichtsdestotrotz muss auf die sozioökonomischen Unterschiede, im Vergleich zur differenzierten Lebensrealität der überwiegenden Mehrheit nordmexikanischer Frauen, hingewiesen werden.

beleuchten (vgl. Harding 1993 zit. nach Sprague 2005:77). Die in diesem Unterkapitel erfolgten Reflexionen meines persönlichen Hintergrunds sollten diesen Ansprüchen Rechnung tragen.

In meiner Forschung liegt es mir fern, einmal mehr von *den* Frauen zu sprechen, von einer homogenen Gruppe auszugehen und in einen hegemonialen Diskurs zu verfallen, der es nicht vermag, Benachteiligte zu mehr Rechten zu verhelfen. Dies zu vermeiden, stellt auch eine der Prämissen der *standpoint theory* dar (vgl. Sprague 2005:75-78). Frauen in ihrer Vielfalt und vor allem die Gesamtheit ihrer teils stark unterschiedlichen Lebensumstände sichtbar zu machen, trägt dazu bei, ihnen innerhalb einer Forschung Subjektstatus einzuräumen, während jedoch generalisierende Aussagen lediglich Untersuchungsobjekte schaffen.

Wenn also in dieser Forschung von multiplen Formen von Gewalt gegen Frauen im Norden Mexikos gesprochen wird, dann ist mir durchaus bewusst, dass die untersuchten Frauen unterschiedliche sozioökonomische und kulturelle Biografien aufweisen. Es erscheint mir aber zulässig, zu behaupten, dass alle Betroffenen zumindest einen der im Folgenden erwähnten Gewaltaspekte und die überwiegende Mehrheit von ihnen sogar mehrere gleichzeitig teilen. Die von mir in dieser Arbeit vorgenommene Darstellung der verschiedenen Gewalträume, innerhalb derer sich viele der Frauen und Mädchen bewegen, soll aber nicht zu dem Trugschluss führen, dem weiblichen Geschlecht komme einzig und allein der Opferstatus zu. Gerade die geführten Interviews mit ExpertInnen und Aktivistinnen belegen, dass eine sehr aktive Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt gegen Frauen und Mädchen auf verschiedenen Ebenen (wissenschaftlich und zivilgesellschaftlich) stattfindet. Ebenso nehmen die betroffenen Frauen auf beiden Seiten des Río Bravo Reflexionen vor, was es bedeutet, im US-amerikanisch-mexikanischen Grenzraum zu leben. Aus dieser intensiven Beschäftigung mit dem Thema resultiert die Gründung einer Vielzahl an NGO's. Die auch in meiner Forschung eindeutig beobachtbare starke Verschränkung zwischen Zivilgesellschaft und Wissenschaft brachte und bringt immer noch eine große Anzahl an Publikationen, Communiqués, Diskussionsveranstaltungen und Demonstrationen hervor, welche die Situation der betroffenen Frauen international überhaupt erst sichtbar mach(t)en. Aus diesem

Grund möchte ich festhalten, dass ich als ausländische Studentin im Zuge der Beschreibung der verschiedenen Gewaltfelder auf die schwierige Ausgangssituation der Betroffenen aufmerksam machen möchte, jedoch die Akteurinnen in diesen Räumen nicht als passiv, sondern als aktiv handelnd wahrnehme.

Die Entscheidung für die im Folgenden dargestellte Erhebungsmethode liegt nun ebenfalls in dem feministischen Anspruch begründet, den Frauen Subjektstatus einzuräumen.

1.2. Qualitative Forschung

In der Genderforschung bzw. der feministischen Forschung wurde lange Zeit die Meinung vertreten, die Stimmen von Frauen könnten am ehesten mit Hilfe einer qualitativen Erhebung gehört werden (vgl. Dackweiler 2004:60ff). Die von den PositivistInnen bevorzugte quantitative Methode pocht demnach auf zu stark standardisierten Vorgaben, welche die differenzierenden Lebensrealitäten von Frauen nicht erfassen können (vgl. Behnke/Meuser 1999:11-13). Der qualitativen Vorgehensweise werden noch zwei weitere wichtige Charakteristika zugesprochen:

Über diese in der allgemeinen sozialwissenschaftlichen Methodendiskussion betonte Funktion als Entdeckungsstrategie hinaus wird den qualitativen Verfahren ein besonders politisch-emanzipatorisches Potential zugesprochen (Behnke/Meuser 1999:13).

Das heißt, das explorative Moment dieser Forschungsmethode ermöglicht es, die Lebensumstände unterschiedlichster Frauen einzufangen und legt somit den Grundstein für ein Empowerment fernab von Generalisierungen und Homogenisierungen der weiblichen Bevölkerung. Außerdem bedeutet der offenere und weniger stark strukturierte Zugang einer qualitativen Forschung auch die Aufhebung einer Herrschaftsbeziehung zwischen Forschenden und Beforschten (vgl. Behnke/Meuser 1999:16).

Der starke Objektivitätsanspruch von VertreterInnen des Positivismus und somit von quantitativen Methoden missfällt manchen feministischen WissenschaftlerInnen, da sie die Sozialwissenschaften von den Naturwissenschaften abgegrenzt sehen möchten. Die soziale Beziehung zwischen ForscherIn und Befragten darf keinesfalls zu Lasten größtmöglicher Objektivität ausgelöscht werden. Vielmehr ist eine kritische Reflexion gefordert, in der nicht ausgeblendet wird, dass die Resultate des Forschungsprozesses durchaus von Geschlecht, Alter, Herkunft, Klasse des/der ForscherIn sowie der InterviewpartnerInnen beeinflusst werden können (vgl. Behnke/Meuser 1999:16). Wie Dackweiler (vgl. 2004:58) entlarven auch Behnke und Meuser die Forderung nach größtmöglicher Objektivität und den damit einhergehenden Objektstatus der Beforschten als männliche Prägung der Wissenschaftstradition (vgl. Behnke/Meuser 1999:16).

Sprague zeichnet nun ein etwas differenzierteres Bild, wonach sich feministische Methodologie und eine quantitative Vorgehensweise nicht automatisch ausschließen. Sie streicht die Transparenz der quantitativen Methode und die Nachvollziehbarkeit von Interpretationen hervor. Die Autorin betont, dass die Hauptkritik von FeministInnen nicht der Methode selbst galt, sondern der Art und Weise wie PositivistInnen quantitativ forschten. In ihrem Buch „Feminist methodologies for critical researchers: bridging differences“ (2005) führt sie mehrere Positivbeispiele quantitativer Forschungen an, welche von feministischen WissenschaftlerInnen durchgeführt wurden. Nichtsdestotrotz räumt sie letztlich jedoch ein, dass der Fachjargon quantitativ arbeitender ForscherInnen es den ungeübten LeserInnen schwer macht, die Dateninterpretationen zu verstehen. Die Diffusion des erlangten Wissens wird somit nur innerhalb eines begrenzten Zirkels an Interessierten möglich. Gleichzeitig bieten wiederum vor allem quantitative Messungen, also *hard facts*, die Basis für *policy*-Entscheidungen (z.B. Zahlen und Fakten zu Gewalt gegen Frauen). Aber auch Sprague stellt sich die Frage, wie eine neutrale Forschungssituation, das heißt die Minimierung jeglicher Unregelmäßigkeiten im Messverfahren, das reale soziale Leben einfangen kann (vgl. Sprague 2005:81-116)?

Wie in der Einleitung bereits erwähnt, basiert die gegenwärtige Arbeit auf den Ergebnissen einer früheren Feldforschung (vgl. Katzensteiner 2011). Der enorme

Informationsreichtum, den diese Forschung zu Tage brachte, ist zu einem überwiegenden Teil auf die angewandten qualitativen Methoden zurückzuführen. Mit der methodischen Vorgehensweise konnte nicht nur die damalige Fragestellung beantwortet werden: Der verfolgte qualitative Ansatz ließ ein besonderes „In-die Tiefe-Gehen“ zu und bewirkte, dass Themenfelder aufgegriffen wurden, die für die befragten Personen in ihrer momentanen Situation als sehr wichtig empfunden wurden, von mir aber ursprünglich in dieser Form nicht beachtet worden wären. Um dem qualitativen Forschungsansatz jedoch gerecht zu werden, gilt es die nötige Flexibilität und Offenheit zu besitzen, wenn nötig die Forschungsfrage auch an die Gegebenheiten anzupassen.

Im Folgenden möchte ich näher auf die Formen der von mir angewandten qualitativen Methoden eingehen.

1.2.1. ExpertInneninterviews

Im Zeitraum von November 2010 bis Juni 2011 führte ich 21 Interviews mit 19 verschiedenen ExpertInnen⁵, die zu einem Großteil in den nordmexikanischen Städten Monterrey und Ciudad Juárez stattfanden. Vier der Interviews konnte ich in Mexiko City realisieren und ein Interview erfolgte via Skype, da sich die Befragte auf der US-amerikanischen Seite des mexikanischen Grenzraumes befand. Bei den ExpertInnen handelte es sich großteils um feministische Wissenschaftlerinnen und Aktivistinnen im Bereich der Gewalt gegen Frauen. Des weiteren befragte ich Behördenvertreterinnen, eine feministische Journalistin, einen Gynäkologen, der sich auf das Feld der sexuellen Gewalt spezialisierte und einen Psychologen, welcher Gruppentherapien mit gewalttätigen Familienvätern leitete (vgl. Katzensteiner 2011).

Bei der Art der Befragung handelte es sich um halbstrukturierte Interviews, da diese mit Hilfe eines Leitfadens geführt wurden. Um das individuelle ExpertInnenwissen erfragen zu können, musste ein flexibler Umgang mit dem Leitfaden gegeben sein, und eine Anpassung dessen an die jeweiligen befragten Personen war unter

⁵ Anm. d. Verf.: In die vorliegende Arbeit fanden jedoch nur 16 der geführten Interviews Eingang, da nur diese Relevanz für die hier behandelte Thematik besitzen.

Umständen erforderlich. Die Flexibilität bei dieser Form des Interviews wird auch in der Literatur als unumgänglich beschrieben. Nur so kann den InterviewpartnerInnen auch Raum gegeben werden, neue Themen einzubringen und ihnen wichtig erscheinende Akzente zu setzen. Ein striktes Festhalten am vorgefertigten Leitfaden wird hierbei schlichtweg als kontraproduktiv angesehen (vgl. Schlehe 2008:127).

Wie auch Flick beschreibt, erweist sich das ExpertInneninterview besonders dann als hilfreich, wenn eine Momentaufnahme eines aktuellen Zustandes entstehen soll. Der Vergleich der Einschätzungen der mit Spezialwissen ausgestatteten Personen gibt einen prägnanten Überblick über die Situation (vgl. Flick 2003:255) . Zugleich handelt es sich bei dieser Form des Interviews um eine sehr zeitökonomische Variante:

(...) die Durchführung von Experteninterviews [kann] ⁶ zur Abkürzung aufwendiger Beobachtungsprozesse dienen, wenn die Experten als „Kristallisationspunkte“ praktischen Insiderwissens betrachtet und stellvertretend für eine Vielzahl zu befragender Akteure interviewt werden (Bogner/Menz 2005:7).

Wie auch Meuser und Nagel betonen, ist die Frage, wer denn nun als ExpertIn anzusehen sei, abhängig von dem jeweiligen Forschungsgegenstand und durch die Einschätzung des/der ForscherIn zu beantworten. Generell kann unterschieden werden zwischen Außenstehenden, die einen qualifizierten Blick auf eine Situation werfen und jenen Personen, die auf Grund ihrer Involviertheit ein besonderes Insiderwissen anbieten können (vgl. Meuser/Nagel 2005:73). In meinen eigenen Interviews kamen vor allem ExpertInnen mit der letztgenannten Eigenschaft zur Sprache. Dies trägt wiederum dazu bei, dass die Schilderungen nicht über andere, also „Forschungsobjekte“ getroffen werden, sondern sich meine InterviewpartnerInnen vielmehr als Teil des Systems sehen und somit Subjekte ihrer Wahrnehmung Ausdruck verleihen.

In der aktuellen Arbeit wurden die bereits vorliegenden, nach Standardorthografie transkribierten Interviews, schließlich einer neuerlichen Analyse unterzogen. Ich habe

⁶ Anm. d. Verf.: eigene Ergänzung zur Verständlichkeit.

mich dabei an der von Schmidt skizzierten Auswertung qualitativer Leitfadeninterviews angelehnt (vgl. Schmidt 2003). Dieses Verfahren weist seinerseits wiederum große Ähnlichkeit mit der von Strauss und Corbin propagierten „Grounded Theory“ (vgl. 1990) auf.

Zu Beginn werden in der Durchsicht des ersten gesammelten Materials grobe Kategorien geschaffen. Diese wiederum werden zu einem Codierleitfaden zusammengefasst, mit Hilfe dessen alle weiteren Interviews analysiert werden können. Das heißt, all jene mit den Codes übereinstimmenden Textpassagen werden markiert und somit den zuvor festgelegten Kategorien zugeordnet. Wichtig erscheint hierbei, die Kategorienbildung nicht an den jeweiligen Interviewfragen und ihren Antworten festzumachen. Wesentliche Aussagen oder erklärendes Hintergrundwissen, das einer Kategorie zugeordnet werden kann, sind häufig an unterschiedlichen Stellen im Text zu finden. Das wesentliche Charakteristikum dieser Methode liegt in einer Kategorienbildung *aus* dem Material heraus, um diese Kategorien dann wiederum *auf* das Material anzuwenden (vgl. Schmidt 2003:448-453).

In einem weiteren Schritt werden die gefunden Kategorien mit ihren, in den verschiedenen Interviews ausgehobenen, verschiedenen Ausprägungen von Kategorien (Unterkategorien) übersichtlich dargestellt, um in späterer Folge fundierte Aussagen treffen zu können. Mit Hilfe der nun kategorisierten Ergebnisse können neue Hypothesen aufgestellt bzw. die eigenen, in früherem Forschungsstadium entstandenen, überprüft oder falsifiziert werden (vgl. Schmidt 2003:454ff).

1.2.2. Teilnehmende Beobachtung

Im Sinne einer holistischen qualitativen Forschung darf diese bei der reinen Befragung von Interviewpersonen kein Ende nehmen. Besonders im Fall des vorliegenden Forschungsgegenstandes war das Teilnehmen der Autorin am Alltag der untersuchten Gesellschaft von großer Bedeutung. Tatsächlich hat das tägliche Mit(er)leben überhaupt erst zu dem Entstehen dieses spezifischen Forschungsinteresses geführt.

Bei der Methode der teilnehmenden Beobachtung ist zwischen einer aktiven und einer passiven Rolle, je nach Partizipationsgrad des/der WissenschaftlerIn zu unterscheiden. Diese Form der Forschung ist geprägt von dem sozialen Verhältnis und dem Grad der Interaktion zwischen ForscherIn und Beforschten. Die Schwierigkeit liegt nun darin, als ForscherIn zwar die Nähe zu suchen, um besonders tiefgründige Einblicke in den Alltag der untersuchten Gesellschaft zu bekommen und aber im selben Moment auch die nötige kritische Distanz zu wahren. Um eine ausgewogenen Analyse vornehmen zu können, darf Beobachtetes nicht als gegeben hingenommen werden (vgl. Hauser-Schäublin 2008:38-42).

In Bezug auf meine eigene Forschung stupe ich die absolvierte teilnehmende Beobachtung in den zwei Städten Monterrey und Ciudad Juárez als Basis für ein Grundverständnis der gegenwärtigen Gewaltbedingungen ein. In Monterrey konnte ich den Alltag einer im Drogenkrieg umkämpften Stadt auch unmittelbar selbst erfahren. Ich lernte ähnliche Sicherheitsvorkehrungen zu treffen, wie diese auch von der Bevölkerung vor Ort praktiziert wurden: z.B. die eigenen Bewegungsfreiheit enorm einzuschränken und ab Einbruch der Dämmerung das Haus nur mehr unter dringenden Gründen zu verlassen⁷. Eine andere passive Beobachtungssituation im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt betraf den Besuch des „Centro de Justicia Familiar“. Hierunter muss ein öffentliches Interventionszentrum für (zumeist weibliche) Opfer jeglicher Formen von Gewalt verstanden werden. De facto werden überwiegend weibliche Klientinnen auf Grund von familiärer Gewalt auf psychologischer, medizinischer und vor allem rechtlicher Ebene betreut. In einem zweistündigen Rundgang lernte ich alle Stationen und Prozesse kennen, welche in der Realität auch die hilfesuchenden Opfer durchlaufen.

Eine neue Qualität erfuhren meine Beobachtungen jedoch in Ciudad Juárez: Während meiner Feldforschung fand ich bei einer juarensischen Studentin Unterkunft. Dies ermöglichte mir aktiv an ihren alltäglichen Aktivitäten teilzuhaben:

⁷ An dieser Stelle muss erklärend angeführt werden, dass ich während meines Aufenthaltes in Monterrey von meinem mexikanischen Freund begleitet wurde. Wir bewegten uns in dieser Stadt nur mit Hilfe öffentlicher Verkehrsmittel fort und dadurch erhöhte sich für uns das (subjektiv empfundene) Sicherheitsrisiko am Abend. Nichtsdestotrotz waren auch BesitzerInnen von PKW's keineswegs davor gefeit, in eine Schießerei auf den Straßen zu geraten oder von Mitgliedern der organisierten Kriminalität angehalten und ausgeraubt zu werden.

Ich begleitete sie zur Universität und wir verbrachten gemeinsam einen gewöhnlichen Studentinnentag. Ich besuchte ein unter ihrer Mithilfe stattfindendes Forum anlässlich des Weltfrauentages und half ihr vor Ort bei kleineren organisatorischen Tätigkeiten. Wir erledigten gemeinsam Einkäufe und wir trafen uns mit anderen Professorinnen zu einem Abendessen im Haus jener Professorin, deren Studienassistentin sie war. Hierin ist nun zu erkennen, dass meine Position als Forscherin passives Beobachten und aktives Mitwirken beinhaltete.

Ich verstehe die teilnehmende Beobachtung als wertvolle Ergänzung einer qualitativen Forschung, da sie profunde Einblicke in den Forschungsgegenstand geben kann. Um qualifizierte Aussagen treffen zu können und Beobachtetes in Kontexte setzen zu können, sind jedoch nicht nur Befragungen, sondern auch ein umfangreiches Studium der vorhandenen Literatur unumgänglich.

1.3. Literaturrecherche

Die Auseinandersetzung mit der Literatur nimmt in dieser Arbeit einen zentralen Stellenwert ein, trotz oder gerade auf Grund der vorangegangenen empirischen Forschung. Der Umgang mit Literatur erfüllt, wie Strauss und Corbin festhalten, in jedem Stadium einer Forschung unterschiedliche Zwecke: Vor der eigentlichen qualitativen Datenerhebung empfehlen die beiden Autoren keine zu starke Fokussierung auf die zum jeweiligen Forschungsgegenstand bereits veröffentlichte Spezialliteratur. Damit soll ein möglichst offener Zugang zum Feld gewährleistet werden. Nichtsdestotrotz soll man/frau sich zu Beginn einer Forschung einen Überblick über die vorhandenen wissenschaftlichen Publikationen verschaffen. Die so erfahrene theoretische Sensibilisierung ermöglicht dem/der ForscherIn die später generierten Daten unter verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten. Auch können Fragen, die beim Literaturstudium auftauchen, in der Folge bei den Befragungen gezielt eingesetzt werden. Die Autoren betonen, in dieser ersten Phase der Recherche zwar Ausschau nach Konzepten zu halten, jedoch nicht zu starr daran festzuhalten oder sie gar um jeden Preis den gewonnenen Daten überzustülpen (vgl. Strauss/Corbin 1990:50f).

In meinem Fall lagen die verschriftlichten Interviews bereits vor und wurden zur „Grundlage von Rekonstruktion und Interpretation“ (Flick 2009:96). Das erneute Literaturstudium führte zu einem unglaublich fruchtbaren Austausch zwischen Empirie und Theorie: mit zunehmender Kenntnis der Literatur wurde es möglich, die Daten aus einem neuen Blickwinkel zu beleuchten. Wie Strauss und Corbin festhalten, kann vor allem auch die Kenntnis philosophischer Schriften dabei helfen, mit den eigenen Daten bereits bestehende Theorien aus diesem Gebiet zu erweitern, bzw. die ursprünglichen Theorien in völlig neue Kontexte, jene des eigenen Forschungszusammenhanges, zu bringen. Die Literaturrecherche nach der empirischen Erhebung wirkt also stimulierend auf den Analyseprozess, da sie den/die ForscherIn auf ungeahnte Wege bringen kann (vgl. Strauss/Corbin 1990:51f).

Dies beschreibt nun die Vorgangsweisen, unter denen Theorieproduktion stattfindet: Einerseits durch Induktion, also eine Generierung aus der Analyse der empirischen Daten und andererseits durch Deduktion – die Ableitung von Aussagen über die Wirklichkeit aus bereits bestehenden Theorien (vgl. Behnke/Baur/Behnke 2010:28). Die vorliegende Arbeit stellt eine Kombination dieser methodischen Zugänge dar, da beide Verfahren zur Anwendung kommen. Die Induktion erlaubt es, relativ frei an die Daten heranzugehen, da sich ihnen der/die ForscherIn noch ohne rahmengebende Theorien annähert. Ein deduktives Vorgehen bedeutet jedoch gezielt Aussagen über die Wirklichkeit zu überprüfen (vgl. Behnke/Baur/Behnke 2010:31).

Das heißt, die Literatur dient dazu, die eigenen Forschungsergebnisse noch einmal zu untermauern oder aber auch um aufzuzeigen, dass sie sich nicht kongruent verhalten. In diesem Fall gilt es zu erläutern, warum und unter welchen Umständen es zu den divergierenden Ergebnissen kam (vgl. Strauss/Corbin 1990:52).

Die Recherche zu dieser Arbeit fand zu großen Teilen an der Universitätsbibliothek Wien, der Österreichischen Nationalbibliothek und der C3-Bibliothek für Entwicklungspolitik in Wien, statt. Zum Teil griff ich auch auf Literatur zurück, die ich im Zuge meines Aufenthaltes am „Programa Universitario de Estudios de Género“ (PUEG) an der „Universidad Nacional Autónoma de México“ (UNAM) bearbeitete. Als

wichtige Ergänzung und um auf aktuelle Entwicklungen hinzuweisen, wurden Online-Journals und Online-Ausgaben von mexikanischen Zeitungen herangezogen.

Die folgenden Kapitel sind nun unter den Gesichtspunkten, einerseits der Offenheit gegenüber dem empirischen Material und andererseits der zielgerichteten Überprüfung bestimmter Detailaussagen, zu betrachten.

2. Territoriale Gewalt entlang des Río Bravo/Rio Grande

2.1. Die Konstitution von Grenzen

Nach einer ersten Euphorie, der Globalisierung – dem Niederbrechen ökonomischer und politischer Grenzen – auch positive Seiten abzugewinnen und der daraufhin folgenden Prophezeiung einer grenzenlosen Welt, herrscht nun seit mehr als einem Jahrzehnt die Gewissheit: Wir leben auch gegenwärtig in einer Welt von Grenzen und dies wird sich trotz zunehmender Verschränkung auf politischer und ökonomischer Ebene nicht ändern (vgl. Newman 2006:143-161). Der ursprüngliche Gedanke von Territorialgrenzen lag darin, einen Nationalstaat, dessen Bevölkerung und damit auch einen Herrschaftsbereich zu definieren. Mit dem Ziehen von politischen und somit auch geografischen Trennlinien sollte klar ersichtlich sein, wo eine Einflusszone endete und eine andere begann. Während diese Grenzziehungen in den Anfängen der *borderland studies* noch als „natürlich“ und als fixe Entitäten angesehen wurden, machten die Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte, ein vermeintliches Auflösen von Barrieren in bestimmten Bereichen (z.B. Politik und Ökonomie), ein Umdenken in Richtung konstruktivistische Ansätze nötig (vgl. Alvarez 1995:452-456; Stetter 2008).

So sind sich WissenschaftlerInnen heute einig, dass Grenzen soziale Konstrukte darstellen, die erst in der gelebten (Alltags)Praxis Bedeutung zugeschrieben bekommen und damit zur erfahrbaren Realität werden (vgl. Alvarez 1995; Newman 2006; Stetter 2008). Wie Newman festhält, besitzt eine Grenze nicht per se einen

besonderen Einfluss auf die in dieser Zone lebenden Menschen, vielmehr konstituiert sie sich erst durch die Auseinandersetzungen mit ihr: das tägliche Ausverhandeln (*border practices*) auf lokaler, nationaler und globaler Ebene (vgl. Newman 2006:144). Stetter betont den ständigen Bedeutungswandel, dem diese geopolitischen Trennlinien unterliegen: Sie stellen keine fixen Konstruktionen dar und lassen dadurch keine Festlegung ihrer Gestalt zu einem bestimmten Zeitpunkt oder an einem bestimmten Ort zu. Ihre Wahrnehmung und ihr Erleben ist kontextabhängig und unterliegt dem jeweils vorherrschenden Diskurs. So weist Stetter darauf hin, dass die Bedeutungszuschreibungen und das Verorten der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze längst über die lokale Ebene hinausgehen und auch auf globaler Ebene vorgenommen werden. Immerhin wird das Aufeinanderstoßen dieser zweier Nationalstaaten nicht nur unmittelbar in El Paso und Ciudad Juárez erfahren, sondern die Implikationen werden weltweit etwa von Anti-Globalisierungsbewegungen diskutiert:

(...) the "location" of a specific border/territory cannot be confined to a single corresponding place or, for that matter, individual persons or groups. The US-Mexican border, in other words, is whenever and wherever it is communicated (Stetter 2008).

Grenzen konstituieren sich nun durch den Prozess des Ein- und Ausschließens, welcher auf Basis von ökonomischen, politischen und soziokulturellen Überlegungen vorgenommen wird. Die Differenz des „Anderen“ wird hierbei in den Vordergrund gestellt (vgl. Wastl-Walter/Staeheli 2004:142f). Durch die Grenzziehung und anschließende Institutionalisierung dieser Separation, z.B. durch Überwachung und Management von Personen- und Warenflüssen, wird die Trennung nicht nur symbolisch, sondern unmittelbar erfahrbar (vgl. Newman 2006:148). Darüber hinaus existieren jedoch auf sozialer Ebene noch weitere Strategien um ein- und auszugrenzen und ein Territorium, einen Raum zu kontrollieren:

(...) social norms and sanctions that mark people and acts as being „in place“ and „out of place“ (Wastl-Walter/Staeheli 2004:143).

Diese Festlegung von Inklusion und Exklusion und somit jede Art der Grenzziehung bedeutet einen stark hierarchischen Vorgang. Machtungleichheiten auf ökonomischer, politischer und soziokultureller Ebene werden damit sichtbar gemacht, wie dies auch das Beispiel der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze verdeutlicht (vgl. Alvarez 1995:449). Newman hält fest, dass selbst oder gerade in Zeiten der Globalisierung an diesen ungleichen Strukturen festgehalten wird. Das Ziel, eine hierarchische Weltordnung beizubehalten, wird auch dann nicht aus den Augen gelassen, wenn in Einzelbereichen, wie etwa der Informations- oder Kapitalmobilität, Grenzen abgebaut werden. Hiermit werden nun auch bereits Trennlinien angesprochen, die sich nicht nur auf Territorien reduzieren lassen und somit räumlich nicht fassbar sind. Unabhängig ihrer Gestalt, ob physisch sicht- und erlebbar oder symbolisch erfahrbar, sind Grenzen als wesentliche Kategorien- und Ordnungssysteme zu verstehen. Ihre ursprüngliche Funktion stellt eine Mobilitätsbarriere dar, das brückenschlagende Moment ist bei ihrer Implementierung nicht angedacht (vgl. Newman 2006:143-156).

Im Zuge der zunehmenden Globalisierung der vergangenen Jahre und der damit einhergehenden Neuausrichtung in den *border studies* rückt nun aber gerade der Kontakt, der ökonomische, politische, soziokulturelle Austausch an den Grenzen in den Vordergrund. Diese Trennlinien unterliegen einem stetig steigenden Druck, bzw. werden immer stärker hinterfragt. Stetter spricht hierbei von zwei wesentlichen Prozessen (vgl. 2008): Das *debordering* bedeutet die zunehmende Durchlässigkeit von politischen Grenzen auf Grund eines ökonomischen, kulturellen und religiösen Austausches sowie die Mobilität von Ideologien, Menschen und Gütern, welche Grenzen überwinden und in neue Territorien vordringen. Dem gegenüber steht das *rebordering*, das die Entstehung neuer politischer, ökonomischer und kultureller Räume meint, welche sich durchaus auch überlappen können. Dieser letztgenannte Vorgang resultiert unmittelbar aus den Bewegungen, dem Überwinden von (territorialen) Grenzen und der damit einhergehenden globalen Vernetzung. Auch Wastl-Walter und Staeheli (vgl. 2004:143-145) betonen die Wandelbarkeit von Grenzen, welche durch Kontakt und Austausch einer ständigen Redefinition unterliegen:

[They are] made, given meanings, and destroyed in social and individual action.
Hence they are typically contested and actively negotiated (Paasi 2003 zit. nach
Wastl-Walter/Staeheli 2004:143).

Das tatsächliche Erleben von Grenzen lässt sich erst durch den alltäglichen Umgang der Menschen mit ihnen ablesen. Newman spricht von den *daily narratives*, welche erkennen lassen, wie und wodurch diese Trennlinien für die jeweiligen Personen spürbar werden und wie sie Differenz konstruieren und ausverhandeln (vgl. Newman 2006:154). Je nach Kontext werden Grenzen mit unterschiedlichen Bedeutungen aufgeladen, welche immer auch eine sehr starke politische Dimension besitzen. Häufig entstehen hegemoniale Narrative, wie etwa die EU als Friedensprojekt oder die USA als das Land der Freiheit. Nichtsdestotrotz stellen diese Trennlinien nie nur eine einzige Realität dar, sondern viele verschiedene:

Borders and territories are, in other words, multi-dimensional since different functional spheres (politics, economics, law, religion, etc.) tend to create divergent borders and territories with regard to the same spatial point of reference (Stetter 2008).

Die Implikationen, die einer Grenze im Zuge ihrer sozialen Konstruktion gegeben werden, beinhalten immer auch eine sehr starke politische Konnotation. Denn erst aus der Benennung und der Markierung resultieren Legitimationen, warum dieser Raum, dieses Territorium bewacht werden muss, unerlaubte Übertretungen sanktioniert und Institutionen zum Schutz einer Grenze etabliert werden müssen (vgl. Stetter 2008).

Häufig sind Grenzen nicht einmal unmittelbar sichtbar, treten aber dann zutage, wenn sie herausgefordert (etwa wenn öffentlicher Raum privatisiert und dadurch nur mehr limitiert zugänglich ist) oder sogar überschritten werden. Aus letzterem Grund fordert gerade Migration jede der festgesetzten geopolitischen Trennlinien heraus, da sie durch den permanenten Austausch hinterfragt und gleichzeitig von manchen AkteurInnen eine stärkere Abschottung wieder stärker gewünscht wird (vgl. Wastl-Walter/Staeheli 2004:145-149).

Im Folgenden soll nun näher auf die Problematik von Inklusion/Exklusion und den wechselseitigen Kontakt an der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze eingegangen werden. Der Fokus wird speziell auf die Auswirkungen für die weibliche Bevölkerung gelegt.

2.2. Die (weibliche) Lebensrealität im US-amerikanisch-mexikanischen Grenzraum

Die US-amerikanisch-mexikanische Grenze ist ein *example par excellence* für die Wandelbarkeit und die vielfältig erlebbare Form und Gestalt einer geopolitischen Trennlinie zwischen zwei Nationalstaaten. Über kaum einen Grenzraum wurde mehr publiziert, da er nicht nur in politischer und ökonomischer, sondern gerade auch in kultureller Hinsicht polarisiert. Seit Jahrzehnten bestehende Probleme wirtschaftlichen Ungleichgewichts, Migration und Drogenschmuggel gewannen besonders in den letzten Jahren an Relevanz. Gleichzeitig erstarkte auch das Selbstbewusstsein von in den USA lebenden mexikanischen MigrantInnen, die auf die sozioökonomische und kulturelle Lebensrealität von MexikanerInnen und US-BürgerInnen mexikanischer Herkunft als integralen Teil der US-amerikanischen Gesellschaft hinwiesen. Vor allem die Chicana-Studies⁸ untersuchten, welche Implikationen das Leben zwischen zwei oder besser gesagt, inmitten zweier Welten, der US-amerikanischen und der mexikanischen, für Frauen mexikanischer Herkunft besitzt.

Die *border studies* legen den Fokus auch deshalb gerne auf die Grenze zwischen den USA und Mexiko, weil es sich hierbei um eine stark hierarchische Trennung zwischen Erster Welt und Dritter Welt⁹ bzw. einem Schwellenland handelt. Der Erfolg dieser Separation scheint jedoch angesichts der großen Migrationsströme nicht mehr gegeben. Wie Alvarez festhält, dehnen sich Dritte-Welt-Länder zunehmend bis in die sogenannte Erste Welt aus, territoriale Grenzen werden überwunden und dadurch in Frage gestellt (vgl. Alvarez 1995:450).

⁸ Siehe u.a.. Anzaldúa, Gloria (2007): *Borderlands/La Frontera. The New Mestiza*. San Francisco: Aunt Lute Books

⁹ Ich spreche von Dritter Welt im Sinne des gesamten lateinamerikanischen Kontinents, wobei einzelne Länder diesem Kriterium mittlerweile nicht mehr entsprechen.

Die USA bilden ein eindrucksvolles Beispiel für die ursprünglich erwünschte und propagierte Migration, die in den letzten Jahrzehnten zu unerwünschten und kaum mehr kontrollierbaren Strömen ausuferte. Zu Beginn des zweiten Weltkrieges wurden mexikanische Arbeitskräfte für die US-amerikanische Landwirtschaft angeworben und das sogenannte „Bracero Program“ sollte bis 1964 ausgedehnt werden. In den Dekaden danach dominierte auf US-amerikanischer Seite jedoch das Bemühen, die stetig steigende Wirtschaftsmigration von MexikanerInnen in Richtung ihres nördlichen Nachbarn zu unterbinden (vgl. Brick/Challinor/Rosenblum 2011). Spätestens mit der Etablierung der nordamerikanischen Freihandelszone (NAFTA) im Jahr 1994 wurde die Grenze zum Sinnbild eines weiteren Paradoxon: Während sie in ökonomischer Hinsicht *ad absurdum* geführt werden sollte, wurde versucht, ihre Durchlässigkeit für Menschen immer mehr zu unterbinden. Spätestens mit den Terroranschlägen von 9/11 sollte die Grenze abgeriegelt werden, der ökonomische Diskurs stand dem Sicherheitsdiskurs unmittelbar gegenüber (vgl. Newman 2006:149).

Obwohl sich die Zahl der mexikanischen MigrantInnen und jener aus den Ländern Zentralamerikas in den USA in den letzten Jahren auf Grund verstärkter Grenzbewachung etwas verringerte, machen diese beiden Gruppen im Jahr 2010 immerhin 20,4 Millionen¹⁰ Menschen aus. Mexikanische EinwanderInnen stellen 30% aller ImmigrantInnen der USA, unabhängig ihres Rechtsstatus (vgl. Brick/Challinor/Rosenblum 2011). Gleichzeitig stammen 60% aller illegalen MigrantInnen in den USA aus Mexiko (vgl. Passel/Cohn 2010). Mehr als die Hälfte der in den USA lebenden mexikanischen MigrantInnen besitzt kein Aufenthaltsrecht und wird somit als illegal betitelt. Wie Hoefler/Rytina/Baker (vgl. 2010) in ihrem jährlichen Bericht über die nicht-autorisierte Immigration in die USA aufzeigen, stieg die Zahl der sich illegal in den USA aufhaltenden MexikanerInnen in den Jahren 2000-2010 um 42%. Der Großteil der EinwanderInnen aus Mexiko siedelt sich in den südlichen Bundesstaaten der USA, also im US-amerikanisch-mexikanischen Grenzraum, an. Daraus resultiert, dass der AusländerInnenanteil in den folgenden

¹⁰ Diese Zahl ergibt sich aus der gesamten Anzahl mexikanischer und zentralamerikanischer MigrantInnen, unabhängig ihres Rechtsstatus. Das heißt, hierin enthalten sind sowohl illegal in den USA lebende, als auch eingebürgerte Personen.

US-Bundesstaaten mehrheitlich von MexikanerInnen gestellt wird: New Mexico 71%, Arizona 68%, Texas 60% (vgl. Brick/Challinor/Rosenblum 2011).

Was bedeutet die US-amerikanisch-mexikanische Grenze nun für die Lebensrealität der dort lebenden Frauen? Welche Implikationen besitzt dieser Raum im Besonderen für Frauen auf der südlichen Seite, welche auf den passenden Moment warten, diese Trennlinie endlich zu überwinden, um ein vermeintlich besseres Leben beginnen zu können? Wie die Statistik beweist, sind es unter den mexikanischen MigrantInnen mehrheitlich die Männer, welche die Reise über die Grenze wagen oder letztlich in den USA Fuß fassen können: Der Frauenanteil beläuft sich auf 45% (vgl. Brick/Challinor/Rosenblum 2011). Viele der weiblichen Migrantinnen werden vermutlich von der stark bewachten Grenze und den Gefahren, die ein solcher Übertritt mit sich bringt, abgehalten. Das Abschotten und Dichtmachen der Grenzen bedeutete eine zunehmende Kriminalisierung von Migration, unabhängig von den Beweggründen der jeweiligen EinwanderInnen (vgl. Raghuram 2004:186). Die wahre Gefahr, welche von diesen Menschen ausgeht, liegt darin, dass sie Grenzen nicht als absolut und unüberbrückbar sehen:

Migrants crossing borders distort borders – extending them and questioning them“ (ebenda).

Grenzen müssen auch dann hinterfragt werden, wenn, so wie im US-amerikanisch-mexikanischen Grenzraum, Zwillingsstädte dominieren. Dabei handelt es sich um Ballungszentren, die eine geopolitische Trennungslinie, ein Jenseits und ein Diesseits über rund 3000 km nicht immer einhielten und schlichtweg zusammenwuchsen. Es erstaunt nicht, dass sich mit Ausnahme von San Diego und Tijuana, die größere Bevölkerungszahl dieser *twin cities* jeweils immer auf mexikanischer Seite befindet. Während diese Städte auf US-amerikanischer Seite landesweit jene mit dem geringsten Einkommen darstellen, zeigt sich wenige Kilometer weiter südlich das gegenteilige Bild: Die nordmexikanischen Grenzstädte weisen im Vergleich zum Rest der Nation die höchsten Einkommen auf. Gleichzeitig sind sie von sehr hoher ethnischer Diversität gekennzeichnet. Dies resultiert auch

aus der starken zentralamerikanischen Migration, welche Wege in den reicheren Norden sucht (vgl. Hansen/Mattingly 2006:5).

Dieses Stoppschild an der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze, in Form eines überdimensionalen Zaunes und starker Bewachung, bedeutet eine enorme Mobilitätseinschränkung für Männer und Frauen des Südens, wie dies auch eine Studie von Ellen Hansen (vgl. 2006) aufzeigt: Demnach führt diese geopolitische Trennlinie für die BewohnerInnen auf beiden Seiten zu teils großen Einschränkungen im Alltag. Viele der in den USA berufstätigen Frauen aus der mexikanischen Grenzregion gehen einer Tätigkeit als Hausmädchen nach. Der tägliche Grenzübertritt bedeutet daher eine zusätzliche Erschwernis in ihrem Zeitmanagement, welches neben der Erwerbstätigkeit auch die Führung des eigenen Haushalts und die Kindererziehung der eigenen Nachkommen vorsieht. Die Situation spitzte sich besonders nach 9/11 und den verstärkten Sicherheitsvorkehrungen zu. Lange Warteschlangen an den Grenzübergängen bedeuten Verzögerungen in allen nachfolgenden Tätigkeiten und am Ende des Tages noch weniger persönlichen Freiraum für die Betroffenen. Vor allem dann, wenn die Grenze mehrmals täglich überquert werden muss, da etwa die Kinder eine Schulbildung in den USA genießen sollen. Ein regelmäßiges Passieren erfolgt besonders aus ökonomischen Gründen: So wird von vielen BewohnerInnen der mexikanischen Grenzregion die geografische Nähe zu den USA dazu genutzt, Einkäufe auf der anderen Seite des Río Bravo zu tätigen. Die medizinische Versorgung auf der US-amerikanischen Seite wird ebenfalls häufig von MexikanerInnen der Mittel- und Oberschicht in Anspruch genommen. Letztlich stellen auch Familienbande ein Daseits und ein Jenseits im Zuge einer geopolitischen Trennlinie in Frage und bilden einen weiteren Grund für das regelmäßige Überqueren der Grenze (vgl. Hansen 2006:36-52). Durch diese starke Mobilität wird nun ein transnationaler Raum, geprägt von permanentem Austausch, geschaffen (vgl. Hansen/Mattingly 2006:3) und somit das politische Projekt einer Nation als abgrenzbare Entität stark herausgefordert.

Carlos Fuentes geht in seinem Buch „La frontera de cristal“ (vgl. 1996:73) noch viel weiter und spricht im Zusammenhang mit der mexikanischen Migration in die USA von einer Rückeroberung eines ursprünglich mexikanischen Territoriums, das im

Jahr 1848 an die USA verloren wurde. Mexiko musste damals die heutigen US-Bundesstaaten Kalifornien, Utah, Nevada, Colorado, Arizona, New Mexico und Texas abtreten und seine Landesfläche wurde dadurch um die Hälfte reduziert. Ab Mitte des vergangenen Jahrhunderts begann jedoch eine schrittweise Rückeroberung, vor allem auf soziokultureller Ebene: Tausende in den USA lebende MexikanerInnen sprechen nach wie vor ihre Muttersprache und sind häufig der englischen Sprache nicht mächtig. Die Kultur ihres Herkunftslandes spielt auch in der neuen Heimat eine gewichtige Rolle, wie Fuentes ausdrucksstark betont:

El hecho es que si los gringos nos chingaron en 1848 con su „destino manifiesto“, ahora México les daría una sopa de su propio chocolate, reconquistándolos con mexicanísimas baterías lingüísticas, raciales y culinarias (Fuentes 1996:73).

Laut Fuentes kommt der in den USA häufig beklagte Strom mexikanischer EinwanderInnen nun also einer Revanche gleich.

Wie bereits erläutert, stellt die Lebensrealität vieler MexikanerInnen im Norden des Landes ein permanentes Pendeln zwischen zwei Nationen dar, wenngleich auch mit vielen Erschwernissen verbunden. Dennoch darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass einer ungleich größeren Anzahl an MexikanerInnen das unmittelbare Oszillieren zwischen diesen zwei Welten gänzlich verwehrt bleibt. Der Zutritt in den Norden wird ihnen verweigert, da sie die falsche Staatszugehörigkeit, fehlende ökonomische Position und ein äußeres Erscheinungsbild besitzen, das ihre Herkunft sofort offenlegt. Jennifer Hyndman hält fest, dass Exklusionspolitiken häufig auf Basis von Nationalitäten beruhen, dies stellt jedoch eine Alibi-Aktion dar: De facto sollen ganz gezielt bestimmte Ethnien ausgeschlossen werden (vgl. Hyndman 2004:177ff).

Doch gerade für viele mexikanische Indigene stellt/e die Migration in die USA die einzige Möglichkeit einer Verbesserung ihres Lebensstandards dar. Maier zeigt auf, dass dieser Prozess für indigene Frauen auch ein Ausbrechen aus den extrem patriarchalen Zwängen ihrer Herkunftsgesellschaft bedeutet/e und somit auch ein zunehmendes Empowerment fernab der Heimat feststellbar ist. Nichtsdestotrotz

werden auf Grund fehlender Bildung und Sprachkenntnisse die traditionellen Genderrollen aufrechterhalten, da die Frauen und Mädchen zumeist nur als Hausbesorgerinnen Beschäftigung finden. Die durch die Migration hervorgerufene Entkontextualisierung und Deplatzierung aus dem soziokulturellen Gefüge der Herkunftsgesellschaft sowie sprachliche Verständigungsprobleme bewirken, dass sich die MigrantInnen im Gastland vor allem dort ansiedeln, wo sich bereits zuvor Mitglieder ihrer Gesellschaft niederließen (vgl. Maier 2006: 19-23).

Im folgenden Unterkapitel möchte ich auf die tatsächliche Erschaffung von „Gewalträumen“ entlang der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze eingehen.

2.3. Gewalträume für nordmexikanische Frauen

Der US-amerikanisch-mexikanische Grenzraum ermöglichte durch seine politischen, ökonomischen und kulturellen Gegebenheiten das Entstehen von sogenannten *spaces of fear*. Darunter können Räume verstanden werden, deren Betreten/Einnehmen für Teile der Bevölkerung (besonders für Frauen) mit einem vermeintlichen Sicherheitsrisiko bzw. tatsächlicher Gefahr einhergehen. Wie Paasi beschreibt, ist der Begriff *space* nicht nur auf einen geografischen Ort zu reduzieren, sondern auch um die individuellen und kollektiven Erfahrungen zu erweitern, die unmittelbar mit ihm verbunden werden (vgl. Paasi 1996:207).

Clara Rojas Blanco, eine Professorin der feministischen Theorie und Rhetorik an der „Universidad Autónoma de Ciudad Juárez“ (UACJ) beschreibt den US-amerikanisch-mexikanischen Grenzraum und seine Implikationen für Frauen folgendermaßen:

Esto es una frontera en donde está heaven, como dicen en inglés, es campo fértil para todo tipo de crímenes y ¿quién es la parte más débil de eso? Todo lo femenino de la sociedad (Rojas Blanco 2011).

Einen Grund, warum der US-amerikanisch-mexikanische Grenzraum als ein *space of fear* bezeichnet werden kann, liefert ein Artikel von Sylvanna Falcón (vgl. 2007:206f): Die Autorin beschreibt, wie die gezielte Vergewaltigung von Migrantinnen auf US-

amerikanischer Seite dazu eingesetzt wird, das nationale Territorium vor Eindringlingen, vor dem Fremden zu schützen. Sie berichtet von Fällen, in denen illegale Einwanderinnen von den US-amerikanischen Grenzschutzbeamten zu Geschlechtsverkehr gezwungen wurden, unter Androhung der Konfiszierung ihrer Dokumente und anschließender Abschiebung. Diese Praxis bedeutet einen Machtmissbrauch der jeweiligen Agenten auf Basis eines stark patriarchalen Diskurses.

Auch Koskela beschreibt, dass der individuelle Konsum eines Raumes selten frei wählbar ist, da er nahezu immer von ökonomischen und politischen Prozessen sowie von Machtverhältnissen bestimmt wird. Das heißt, Frauen wird häufig suggeriert, sie könnten sich nachts nicht in bestimmten Gegenden aufhalten, da ihnen mit großer Wahrscheinlichkeit Gewalt widerfahren würde¹¹. Durch diese Einschüchterung, dem Erschaffen von *spaces of fear*, können Frauen aus dem öffentlichen in den ungleich besser kontrollierbaren privaten Raum zurückgedrängt werden (vgl. Koskela 1999:112).

Ein Beispiel für die Bildung von Gewalträumen stellen die Reaktionen auf die Frauenmorde (*feminicidios*)¹² in den 1990er und 2000er Jahren in Ciudad Juárez dar: In den Erklärungen öffentlicher RepräsentantInnen wurden häufig die Opfer selbst für die ihnen widerfahrte Gewalt verantwortlich gemacht. Demnach hätten sich die Frauen und Mädchen des nachts in Bars bzw. im öffentlichen Raum herumgetrieben, ein lüderliches Leben geführt und somit ihr Schicksal heraufgefordert:

This discourse of blaming the victim gains its footing in the story of the woman on the street who signifies „the whore“, who is, in turn, the woman whose embodiment of contamination extends to the cultural spaces she inhabits (Wright 2010:317).

11 Eine nähere Erklärung des Konzeptes der *public/private*-Dichotomie in Verbindung mit patriarchaler Ideologie erfolgt im dritten Kapitel „Patriarchale Gewalt im Norden Mexikos“.

12 Dieses spezifische Verbrechen wird im Kapitel 3.4.3. *Feminicidio* näher erläutert.

Mit diesen Erklärungen der Verbrechen sollte die weibliche Bevölkerung Ciudad Juárez' eingeschüchtert und davon abgehalten werden, den männlichen, öffentlichen Raum einzunehmen. Diese Art der Kontrolle ist laut Valentine als Fortsetzung und Ausweitung patriarchaler Hierarchie auf den Raum zu sehen (vgl. Valentine 1989:385). Das heißt, Frauen werden dahingehend sozialisiert, bestimmte Orte, meist in Kombination mit bestimmten Tageszeiten, zu meiden. Diese Verbote stehen in engem Zusammenhang mit dem Besetzen des Raumes von unterschiedlichen Gruppen zu verschiedenen Uhrzeiten: So sind etwa am späten Nachmittag/Abend mehr Männer in den Straßen zu finden, während sich die Frauen zuhause um die Kinder kümmern (vgl. ebenda: 385-390). Daraus resultiert nun auch das erlernte subjektive Sicherheitsempfinden der Frauen:

Women's fear of male violence does not therefore just take place in space but is tied up with the way public space is used, occupied and controlled by different groups at different times (Valentine 1989:389).

Auf Grund der Entwicklungen im Zuge des Drogenkrieges wurden im Norden Mexikos ganze Städte bzw. Stadtteile zu 24-stündigen oder zumindest auf die Nachtstunden beschränkten *spaces of fear*. Im Zuge meiner Feldforschungen im Jahr 2010/11 konnte ich mir persönlich ein Bild von der Situation in zwei Städten, Monterrey und Ciudad Juárez, machen und erkannte, dass sich vor allem die weibliche Bevölkerung auf Grund des großen Sicherheitsrisikos noch größeren Limitierungen in Bezug auf das Bewegen im öffentlichen Raum ausgesetzt sieht. Besonders Frauen wird davon abgeraten, nach Einbruch der Dunkelheit, das heißt ab sechs Uhr abends, ohne (männliche) Begleitung außer Haus zu gehen. Dieser Warnung wird vor allem dann Nachdruck verliehen, wenn frau sich nicht in einem PKW (mit zumeist verdunkelten Scheiben), sondern zu Fuß oder mit Hilfe öffentlicher Transportmittel fortbewegt. Generell konnte ich jedoch beobachten, dass sich nahezu alle EinwohnerInnen der erwähnten Städte ab dem Einsetzen der Dämmerung in erhöhter Alarmbereitschaft befanden und das Aufsuchen bestimmter Stadtteile ab dem frühen Abend unbedingt vermieden wurde.

Die in diesen Orten entstandenen *spaces of fear* basieren auf gewalttätigen Vorfällen (Überfälle, Entführungen, Zusammenstöße von rivalisierenden Drogenbanden oder deren Aufeinandertreffen mit Polizei und Militär). Diese Vorgänge bedeuten nahezu immer eine Involvierung unschuldiger ZivilistInnen, welche sich zur falschen Zeit am falschen Ort aufhalten und die Opferzahlen somit zusätzlich in die Höhe treiben.

Ein weiteres Beispiel wie Gewalträume auf Basis individueller und kollektiver Erfahrungen, hervorgerufen durch die Entwicklungen des Drogenkrieges, geschaffen werden, zeigte eine meiner InterviewpartnerInnen auf (vgl. Katzensteiner 2011:75ff): Während unseres Gespräches über die aktuelle Situation in Monterrey berichtet Juana Nava Castillo, dass sie am Ende eines jeden Tages zuhause auf einer Skizze ihrer täglichen Routen die neu hinzugekommenen Toten (z.B. durch Schusswechsel, gezielte Ermordungen) einzeichnet:

(...) son mis rutas. Yo digo por donde yo he pasado, donde paso todos los días, a veces hasta cuatro veces, hay sangre derramada (Nava Castillo 2010).

Die Fortsetzung der Erschaffung eines spezifischen Raumes, in diesem Fall eines Gewaltraumes, findet durch das Teilen der Erfahrungen statt. Als Nava Castillo während unseres Gespräches ihre Skizze der wichtigsten Straßen der Stadt auch in meinen Notizblock malte und mit mir auf dem Papier ihre täglichen Routen zwischen den Schulen ihrer Töchter, dem Arbeitsplatz und ihrem Zuhause „abfuhr“ und auf die unzähligen Toten entlang des Weges hinwies, erfolgte ein wesentlicher Schritt in der Produktion dieses Raumes (vgl. Katzensteiner 2011:75ff). Das von meiner Interviewpartnerin jeden Tag aufs Neue vorgenommene *mapping* (Abfahren der Routen) unterstreicht auch die These Michel de Certeau's wonach Raum durch aktives Handeln, durch Bewegung, entsteht (vgl. De Certeau 2000:129-134):

(...) el espacio es un lugar practicado (ebenda:129).

Mit diesen Ausführungen sollte nun aufgezeigt werden, wie die US-amerikanisch-mexikanische Grenze, ganze Städte oder Stadtteile im Norden Mexikos im Zuge derzeitiger Entwicklungen zu *spaces of fear*, bzw. Gewalträumen werden. Für Frauen

und Mädchen bedeutet diese Entwicklung, dass zusätzlich zur sozialisierten Angst gegenüber dem öffentlichen Raum tatsächlich Räume entstanden, in denen ihre physische Integrität und auch die aller anderen Bewohner stark gefährdet ist.

Als zusätzliche Form von Gewalt an mexikanischen Frauen und Männern des US-amerikanisch-mexikanischen Grenzraumes kann jedoch auch die Repräsentation ihres Lebensraumes gewertet werden. Wenn Carlos Fuentes von einer offenen, blutenden Wunde, ja sogar einem kranken, misshandelten Körper schreibt, dann basiert dies auf den historischen Entwicklungen: dem Verlust von Territorium und dem heutigen Umgang mit mexikanischen MigrantInnen – einst Segen und heute ein vermeintlicher Fluch (vgl. Fuentes 1996:286). Anders verhält sich die Situation jedoch wenn, wie an anderer Stelle ausführlich beschrieben (vgl. Katzensteiner 2011:88-126), die nordmexikanische Grenzregion oder Teile davon zum nationalen und sogar internationalen Schandfleck degradiert werden. Dieses Image resultiert einerseits aus der seit Generationen existierenden Schmuggelei von Waren, Waffen und in der jüngeren Vergangenheit besonders von Drogen und Personen. Damit in Zusammenhang steht auch eine hohe Gewaltrate, die vor allem seit Ausrufung der *guerra contra el narco* 2006 (siehe Kapitel 5. „Drogengewalt“) ungeahnte Ausmaße erreichte. Die größte mediale Aufmerksamkeit erlangt/e diesbezüglich wohl die nordmexikanische Grenzstadt Ciudad Juárez, die immer wieder als gefährlichster Ort der Welt betitelt wird. Viele der Negativzuschreibungen werden jedoch mittlerweile auch auf andere Städte in der Grenzregion übertragen. Was aber bedeutet es nun für die BürgerInnen, in einem Raum zu leben, welcher von JournalistInnen, WissenschaftlerInnen, BeobachterInnen und auch von einigen meiner InterviewpartnerInnen selbst als politisches, ökonomisches und soziales Laboratorium bezeichnet wird¹³ (vgl. u.a. El Universal 2009; Bowden 1998; Dávila

¹³ Eine genauere Erklärung dieser Metapher nahm ich in meiner Diplomarbeit die „Wirkungskraft des Konzeptes *feminicidio* im allgemeinen Gewaltkontext im Norden Mexikos“ (vgl. Katzensteiner 2011) vor. Diese bildhafte Übertragung des Laboratoriums fand/findet vor allem im Kontext mit Ciudad Juárez eine regelmäßige Anwendung: Gemeint sind ökonomische Erstversuche freie Exportzonen (Maquiladoras) unter Deregulierung der Arbeitsbedingungen zu errichten, um sie anschließend in weiteren Landesteilen (zuerst entlang der Grenze und später auch im Landesinneren) zu implementieren. Auch der Drogenkrieg nahm in Ciudad Juárez seinen Ausgang: Militärstrategien wurden getestet, um sie bei Erfolg auf den gesamten Norden des Landes auszuweiten. Die Wissenschaftlerin Monárrez Fragoso weist darauf hin, dass diese Stadt allgemein als Beispiel und Vorläuferin dafür gesehen werden kann, eine Gesellschaft mit Gewalt zu disziplinieren und dadurch gefügig zu machen (vgl. Monárrez Fragoso 2011).

2011; Estrada García 2010; Melgar Palacios 2011; Monárrez Fragoso 2011)? Natürlich müssen die verschiedenen Repräsentationen des Grenzraumes klar unterschieden werden in jene, welche von außen und jene, die von innen getroffen werden.

Die Stadt Ciudad Juárez an der Grenze zu Texas (El Paso) bildet ein eindrückliches Beispiel dafür, welche Dynamiken entstehen, wenn Fremdzuschreibungen getroffen werden. Die Stadt galt jahrzehntelang sowohl auf mexikanischer als auch auf US-amerikanischer Seite als Sündenpfuhl, vor allem auf Grund von Prostitution und damit einhergehendem US-amerikanischem Sextourismus (vgl. Wright 2004: 369f). Clara Rojas Blanco beschreibt nun, welche Folgen diese internationale Zuschreibung für die weibliche Bevölkerung von Ciudad Juárez nach sich zog:

Este nombramiento colocó a las mujeres juarenses tabula rasa en posiciones de identidad estigmatizada como libertinas, disponibles o prostitutas por vivir en lugar impropio para las mujeres (Rojas Blanco 2010).

Die Weiterführung der Fremdbezeichnung Ciudad Juárez' als eine Stadt der Unsitte bedeutet nun für die dort lebenden Frauen die Schaffung eines für sie „unpassenden“ Lebensraumes. Um die Bewohnerinnen dieses speziellen Grenzortes zu benennen, wird das Image der Stadt einfach auf seine Bürgerinnen übertragen. Rojas Blanco zeigt somit eine weitere Form der Gewalt an der weiblichen Bevölkerung im US-amerikanisch-mexikanischen Grenzraum auf – Frauen werden im Zuge von Zuschreibungen zu Objekten degradiert:

En este sentido, el que nos nombren de tal o cual forma tiene implicaciones distintas al hecho de nombrarnos a nosotras mismas. Aunque ambos procesos están políticamente fundados o inmersos en relaciones de poder; el que nos nombren nos coloca en la posición de objetos, nombrarnos nos coloca como agentes con historia y voz propia (Rojas Blanco 2010).

Trotz der schwierigen Zeiten und der medial negativen Darstellung der nordmexikanischen Grenzregion scheint die Liebe zur Heimat jedoch bei den von mir in zwei Grenzstädten interviewten Aktivistinnen und Wissenschaftlerinnen

ungebrochen, wie das Zitat einer Expertin auf dem Gebiet des *feminicidio* aus Ciudad Juárez beweist:

Como aquí nació yo, aquí está mi familia. Y [la ciudad]¹⁴ la siento como, pues sí, la veo muy herida, pero bueno, la quiero, la quiero, no puedo decir otra cosa mas que la quiero. Y que me duele mucho ella y me duele toda su ciudadanía [...] (Monárrez Fragoso 2011).

Genau diese Verbundenheit zu dem persönlichen Lebensraum und zu den dort lebenden, nahestehenden Personen stellt Teil jener Antriebskraft der AktivistInnen dar, auch weiterhin für eine Verbesserung der allgemeinen Gewaltsituation, insbesondere für die Rechte von Frauen, zu kämpfen. Die Weltöffentlichkeit soll auf ein gravierendes Problem aufmerksam gemacht werden – jenes der Verletzung von Menschen- und Frauenrechten im Zusammenhang mit den Verbrechen des *feminicidio* und allgemeiner Gewalt gegen Frauen:

(...) las mujeres han tenido años y años y hemos luchado y por eso Juárez tiene los ojos puestos a nivel internacional (vgl. Casas Franco 2011).

Dieses internationale Sichtbarmachen bedeutete jedoch keinesfalls den Versuch, die eigene Heimat zu beschmutzen, auch wenn dies gerne in der Vergangenheit von politischen GegnerInnen und von UnternehmerInnen propagiert wurde, die um die Reputation des Wirtschaftsstandortes Ciudad Juárez fürchteten (vgl. Wright 2010: 326f).

Auch andernorts, in Monterrey, gibt mir eine Aktivistin zu verstehen, dass sie trotz permanenter Drohungen gegen ihre Person nicht beabsichtigt, die Stadt, ihren Lebensraum und ihr soziales Netz an der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze zu verlassen (vgl. Leal Puerta 2010):

Yo aquí nació, de aquí soy, pues me gusta vivir en México y voy a seguir dando la batalla (Leal Puerta 2010).

¹⁴ Anm. d. Verf.: eigene Ergänzung zur Verständlichkeit.

In diesem Unterkapitel sollten nun die verschiedenen Arten der Konstruktion von Gewalträumen und *spaces of fear* entlang der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze aufgezeigt und die Folgen vor allem für die weibliche Bevölkerung analysiert werden. Wie erläutert, kann der Raum von Gewalt strukturiert werden oder aber überhaupt erst durch sie entstehen. Die Formen der angewandten Gewalt reichen hierbei von physischer bis hin zu struktureller Gewalt.

3. Patriarchale Gewalt im Norden Mexikos

Die in diesem Kapitel folgenden Erläuterungen zur patriarchalen Gewalt müssen unter dem Gesichtspunkt betrachtet werden, dass es sich hierbei in seinen Grundzügen um ein nahezu global gültiges Phänomen handelt. Diese Form der Gewalt bedeutet nicht alleine die Alltagsrealität für (nord)mexikanische Frauen, sondern wird beinahe von der gesamten weiblichen Weltbevölkerung erfahren. Es können zwar durchaus regional unterschiedliche Ausprägungen beobachtet werden, ihnen allen ist jedoch eine bestimmte Grundstruktur patriarchaler Logik gemein. Unter diesem Blickwinkel ist nun auch die Gliederung der folgenden Ausführungen zu verstehen, welche eine Kombination allgemein gültiger Erklärungen und regional spezifischer Kontexte, auf Grund geopolitischer Besonderheiten wie im Norden Mexikos, bedeuten. In den ersten beiden Unterkapiteln erfolgt die Beleuchtung genereller Charakteristika patriarchaler Gesellschaftsstrukturen, jedoch werden immer wieder Querverweise zur gesamtmexikanischen Realität hergestellt. Im Anschluss daran findet eine Erläuterung männlichen, patriarchalen Gewalthandelns statt und diese wird verknüpft mit spezifischen Erfahrungsberichten aus Nordmexiko. Abschließend wird ein Überblick über ausgewählte, besonders für die nordmexikanische Grenzregion relevante Beispiele von patriarchaler Gewalt gegeben.

3.1. Das Patriarchat im gesamtmexikanischen Kontext

Im Folgenden wird nun eine spezifische Form der Gewalt skizziert, welche als Basis für eine Vielzahl an unterschiedlichen Ausprägungen von Gewalt gegen Frauen gesehen werden muss: das Patriarchat. In ihrem Buch „Los cautiverios de las mujeres: madresposas, monjas, putas, presas y locas“ (1993) beschreibt die Mexikanerin Marcela Lagarde die Grundstrukturen einer patriarchalen Gesellschaft – jener Mexikos. In dieser umfassenden Bestandsaufnahme zeichnet sie ein Bild der vielfältigen Gefangenschaften, denen mexikanische Frauen unterliegen. Zunächst jedoch bedarf es einer Klärung des Begriffes Patriarchat, den Lagarde folgendermaßen charakterisiert: Vordergründig handelt es sich um das Hervorstreichen eines Gegensatzes zwischen den Geschlechtern. Dies bildet den Grundstock für eine Unterdrückung der Frauen und eine Vorherrschaft der Männer (vgl. Lagarde 1993:91).

Sherry Ortner betont zwar die soziokulturell verschiedenen Lebensrealitäten der Frauen weltweit, sie hält jedoch fest, dass von einer universalen Unterdrückung des weiblichen Geschlechts gesprochen werden muss. Diese kann, unabhängig von Komplexität und sozioökonomischer Organisationsform einer Gesellschaft, nahezu in jeder Kultur beobachtet werden. In manchen Gesellschaften mag zwar auf den ersten Blick der Eindruck einer Gleichberechtigung der Geschlechter entstehen, da z.B. weiblichen Gottheiten gehuldigt wird oder Frauen mit ihrem Einkommen oder mit ihren Tätigkeiten in der Subsistenzwirtschaft den überwiegenden Teil zum Familienerhalt beitragen. Bei genauerem Hinsehen fällt jedoch die geringere Wertschätzung auf, die ihnen im Vergleich zu den Männern in ihrer Gesellschaft entgegen gebracht wird (vgl. Ortner 1974:67f).

In der auch von Lagarde (vgl. 1993:91) angeführten patriarchalen Determination der Gegensätzlichkeit der Geschlechter sieht Ortner die zugrundeliegende Struktur einer Natur/Kultur- sowie unrein/rein - Dichotomie. Dies bedeutet, dass Frauen auf Grund ihrer reproduktiven Fähigkeiten eher mit Natur und Männer eher mit Kultur assoziiert

werden (vgl. Ortner 1974:71-75). Die sich daraus ergebende Verschiedenheit und praktizierte männliche Überlegenheit basiert auf Folgendem:

(...) the ability to transform – to “socialize” and “culturalize” – nature. (Ortner 19974:73)

Das heißt, das Rohe, die Natur, wird mit Wissen und Technologie bearbeitet und damit auf einen höheren Stand, jenen der Kultur, gehoben. Warum nun gerade die reproduktiven Fähigkeiten der Frau in diesem Prozess als Nachteil gesehen werden, beschreibt Ortner wie folgt:

(...) woman’s body seems to doom her to mere reproduction of life; the male, in contrast, lacking natural creative functions, must (or has the opportunity to) assert his creativity externally, “artificially,” through the medium of technology and symbols. In so doing, he creates relatively lasting, eternal, transcendent objects, while the woman creates only perishables – human beings (Ortner 1974:75).

Dies bedeutet, dass sich der Mann auf Grund der fehlenden prokreativen Fähigkeit anderen, „höheren“ Aufgaben widmen kann. Das hier dargestellte ungleiche Geschlechterverhältnis wird nun in jeglichen sozialen Beziehungen, im allgemeinen Weltverständnis, in soziokulturellen Normen, in Institutionen und selbst in der Sprache sichtbar. Basierend auf der Gegensätzlichkeit von Mann und Frau wurden Strukturen geschaffen, welche für beide Geschlechter bestimmte Lebens- und Verhaltensweisen determinieren. In vielen Bereichen sind diese im Alltag nicht kongruent (vgl. Lagarde 1993:91).

Das Patriarchat baut nun auf diesen Überlegungen auf. Mit ihm geht ein kultureller Machismo einher, der die männliche Macht, die Minderwertigkeit der Frauen und darauf basierend die Diskriminierung Letzterer festlegt. Die dominierende Männlichkeit überwacht und kontrolliert die unterdrückte Weiblichkeit. Aus diesem ungleichen Geschlechterverhältnis werden sowohl für Männer, als auch für Frauen zu erfüllende Pflichten und Identitäten abgeleitet. Ein Abrücken von dieser vorgegebenen Norm wird häufig gesellschaftlich geahndet. Auf das Patriarchat geht

zudem auch eine Spaltung unter den Frauen selbst zurück: Es handelt sich um eine historisch gewachsene Feindseligkeit, resultierend aus dem Wettstreit um den Mann und um die Lebensbereiche, die ihnen auf Grund ihres Geschlechts zugedacht wurden (vgl. Lagarde 1993:91).

Die Logik des Patriarchats, die Unterdrückung des als inferior Erachteten, erklärt auch, warum letztlich nicht nur Frauen Diskriminierung erfahren. Vielmehr sind davon situations- und soziokulturell bedingt weitere Gruppen betroffen, welche sich in Bezug auf die vorherrschenden Hierarchien auf der untersten Stufe befinden. Charakteristika wie Klasse, Nationalität, Ethnizität, Religion, politische Einstellung, Sprache, Alter, Gesundheit bzw. Vitalität, sexuelle Neigung etc. sind hierbei ausschlaggebend. Unterdrückung erfolgt sowohl im öffentlichen, als auch im privaten Bereich. Auf die mexikanische Gesellschaft bezogen, macht Lagarde folgende Gruppen mit inferiorem Status aus: Frauen, Kinder, Jugendliche, Alte, Homosexuelle, Behinderte, Kranke, ArbeiterInnen, Bauern/Bäuerinnen, Indigene, Angehörige ausgebeuteter Klassen, Angehörige religiöser und sprachlicher Minderheiten, AnalphabetInnen, Dicke, Kleine, „Hässliche“ und Menschen mit dunklerer Hautfarbe (vgl. Lagarde 1993:91f).

Aus diesen Ausführungen geht nun klar hervor, dass das Patriarchat hegemoniale Normen definiert und jedwede Abweichung davon als minderwertig klassifiziert. Dies bedeutet jedoch, dass dieses System das „Andere“ braucht, um sich abgrenzen zu können (vgl. Lagarde 1993:92). Somit finden hierbei die klassischen Regeln des *otherings* ihre Anwendung: Konkret handelt es sich um ein *negative mirror imaging* (Baumann/Gingrich 2004:x), welches Baumann und Gingrich wie folgt beschreiben:

(...) „what is good in us is lacking in them“ (...) (ebenda).

Ohne das als gegensätzlich und minderwertig definierte Gegenüber könnte keine Macht wirksam werden und das Patriarchat würde sich *ad absurdum* führen. Lagarde beschreibt dieses Regime somit als sexistisch, klassistisch, rassistisch und imperialistisch (vgl. Lagarde 1993:92).

Das Patriarchat wird im Alltag sowohl von Gruppen, als auch von Einzelpersonen exerziert. In erster Linie handelt es sich bei den Unterdrückern um Männer, da geltende Normen und Institutionen (z.B. der Staat, die politische Kultur, selbst die Zivilgesellschaft) von ihnen geschaffen wurden und dazu dienen, ihre Macht weiter zu stabilisieren. Innerhalb dieses vorherrschenden Normengefüges setzt sich die patriarchale Unterdrückung mit dem ihr eigenen Muster selbst unter Frauen fort: Obwohl selbst diskriminiert, üben auch sie zuweilen Macht gegenüber anderen Frauen, Schwächeren (z.B. Minderjährigen, Kranken etc.) aus (vgl. Lagarde 1993:92f).

Worin manifestiert sich nun aber die männliche Unterdrückung von Frauen? Lagarde liefert eine Darstellung in sechs Punkten (vgl. Lagarde 1993:99):

1. Es erfolgt eine geschlechterbasierte Arbeitsteilung, die mit einer dementsprechend fehlenden Wertschätzung gegenüber „genuin weiblichen Tätigkeiten“ einhergeht.
2. Eine Aufspaltung von männlich und weiblich setzt sich nicht nur in geografischen, sondern auch in sozialen Räumen fort: Dichotomien wie Produktion/Reproduktion, Schöpfung/Fortpflanzung, öffentlich/privat, das Persönliche/das Politische werden geschaffen und auf männlich/weiblich umgelegt.
3. Der Privatbesitz wird von Dingen auf Personen – Frauen – ausgeweitet. Frauen werden so zu Objekten gemacht.
4. Es existieren hierarchische, autoritäre Machtstrukturen innerhalb menschlicher Beziehungen sowie auch innerhalb institutioneller Strukturen. Sie basieren auf Enteignung in materieller und symbolischer Hinsicht, vor allem aber auf dem Entzug der persönlichen Selbstbestimmung des weiblichen Geschlechts.
5. In jeder Gesellschaft existiert eine Reihe an Kategorisierungen, die als Grundlage einer Unterdrückung dienen (z.B. Alter, Ethnie, Religion, Sprache, Nationalität, sexuelle Neigung etc.) An diese knüpft das Patriarchat an.
6. Frauen haben soziale Wesen zu sein, das heißt, ihr Körper ist für andere bestimmt (unter anderem im Sinne ihrer reproduktiven Fähigkeiten). Ihre

eigene Sexualität und ihre persönliche Selbstbestimmung wird dem weiblichen Geschlecht genommen.

Diese vermittelte Minderwertigkeit wird für die betroffenen Frauen nun in sozialer, kultureller, ökonomischer und politischer Hinsicht erfahrbar. Innerhalb des Staates werden sie wie Minderheiten behandelt, stellen tatsächlich aber, wie auch im Falle Mexikos, die Mehrheit dar (vgl. Lagarde 1993:98).

Lagarde spricht in ihrem Buch von Gefangenschaften, in denen sich alle Frauen innerhalb der patriarchalen Welt wiederfinden. Obwohl sie zum Teil kreative Wege beschritten/beschreiten, um mit den enormen Einschränkungen zu leben, ändert dies nichts an der Tatsache, dass sie auf Grund ihres Geschlechts keinen Einfluss auf fundamentale Ereignisse in ihrem Leben haben, von anderen fremdbestimmt werden und ihnen die Art und Weise ihrer Lebensführung vorgegeben wird. Das Frau-Sein in einer patriarchalen Gesellschaft bedeutet unfrei sein (vgl. Lagarde 1993:36-41):

Así, todas las mujeres están cautivas de su cuerpo-para-otros, procreador o erótico, y de su ser-de-otros, vivido como su necesidad de establecer relaciones de dependencia vital y de sometimiento al poder y a los otros. Todas las mujeres, en el bien o en el mal, definidas por la norma, son políticamente inferiores a los hombres y entre ellas. Por su ser-de y para-otros, se definen filosóficamente como entes incompletos, como territorios, dispuestas a ser ocupadas y dominadas por los otros en el mundo patriarcal (ebenda 1993:41).

Diese Feststellung deckt sich auch mit den Aussagen einer Interviewpartnerin aus Monterrey. Gefragt nach den verschiedenen Formen von Gewalt, welche einer Frau in der Region widerfahren, zählt die Aktivistin unter anderem auch die patriarchalen Gesellschaftsstrukturen auf:

(...) culturalmente en México se nos educa en que [las mujeres]¹⁵ somos complemento. No que somos personas individuales que podemos tomar nuestra vida en nuestras manos y tener la decisión de nuestra vida, tomarla nosotras mismas. (...) Y en ese sentido la dependencia y la falta de autonomía

¹⁵ Anm. d. Verf.: eigene Ergänzung zur Verständlichkeit.

da un sentido de invalidez, de nulidad (Ochoa Treviño 2010).

Wie bereits erwähnt, beschränkt sich die patriarchale Unterdrückung selten allein auf das weibliche Geschlecht. Im Kontext Mexikos spricht Lagarde von einer patriarchalen, klassenorientierten, von Bourgeoisie, Machismo, Heterosexualität und Frauenfeindlichkeit geprägten Gesellschaft. Als frei können nur jene Personen angesehen werden, welche Angehörige der dominanten Klasse, Religion und Anhänger der vorherrschenden Ideologie; erwachsene Männer; ökonomisch abgesichert und heterosexuell sind. Sie streicht hervor, dass deren Dominanz jedoch nicht immer automatisch auf der Makroebene (z.B. im gesamten Staat) gegeben sein muss. Ihre Vormachtstellung kann sich etwa auch nur auf einen regionalen oder ethnischen Mikrokosmos beschränken. Frauen hingegen werden sowohl auf Mikro-, als auch auf Makroebene unterdrückt. Der Grad dieser Diskriminierung des weiblichen Geschlechts ist neben den jeweils vorherrschenden soziokulturellen Gegebenheiten auch davon abhängig, wie viel ökonomisches und symbolisches Kapital die einzelne Frau besitzt. Auch wenn unterschiedliche Strategien existieren, das Bestmögliche aus dieser minderen gesellschaftlichen Stellung zu machen, so gilt dennoch für alle Frauen folgende Regel: Brechen sie aus diesem hegemonialen System aus, das heißt, verhalten sie sich nicht regelkonform, so werden sie unmittelbar als soziale Gefahrenquelle wahrgenommen und als schlecht, krank, unfähig und verrückt betitelt (vgl. Lagarde 1993:37-41).

3.2. Der weibliche Körper als Projektionsfläche und soziale Gefahr

So wichtig sich der weibliche Körper auch für den Fortbestand einer Gesellschaft erweist, so ist ihm laut patriarchaler Ideologie immer etwas Gefährliches, Unkontrollierbares, Dämonisches inhärent. Das feminine Geschlecht besitzt daher zwei Gesichter: einerseits jenes der Ehefrau und Mutter und andererseits das einer sexuell aktiven Frau und damit lustverkörpernden Hure. Erstere ruft auf soziokultureller Ebene positive Konnotationen hervor, da ihr Dasein auf ihre reproduktive Sexualität und ihre Funktion als Familien-Fürsorgerin reduziert wird. Diese Frau wird de-erotisiert, als treu und monogam abgebildet. Größtes Unbehagen

und Ablehnung löst hingegen das zweite Gesicht des weiblichen Geschlechts aus, da es Ausdruck von Eros und den weiblichen Gelüsten darstellt. Die Intensivität gesellschaftlicher Missbilligung steigert sich vor allem dann, wenn die Frau ihre Sexualität auslebt ohne einen festen Partner vorweisen zu können. Sie wird zur Hure, da sie die Begierden anderer befriedigt und Polygamie verkörpert (vgl. Lagarde 1993:38f).

In diesen Darstellungen können folgende in der mexikanischen Kultur fest verankerte und aus der Eroberung bzw. dem Katholizismus entstammende Konzepte ausgemacht werden: jenes der Virgen de Guadalupe vs. jenes der Malinche. Ersteres bedeutet die Verschmelzung der katholischen Jungfrau Maria mit einer indigenen Erscheinung einer Jungfrau (ähnlich einer Marienerscheinung) auf dem Berg der aztekische Fruchtbarkeitsgöttin Tonantzin. Weil es nach der Conquista für die unterlegene indigene Bevölkerung nun nicht mehr darum ging, um eine ertragreiche Ernte zu bitten, sondern Schutz zu suchen, wurde das Konzept der Jungfrau Maria, der Mutter der Schutzbedürftigen, gerne übernommen. Diese heilige Figur nimmt sich der Schwachen, Armen, Unterdrückten, der von fremden Mächten enterbten und geknechteten Waisen – der Indigenen bzw. der MexikanerInnen – an. Aus diesem Grund findet dieser Marienkult auch in der gegenwärtigen mexikanischen Kultur noch immer sehr großen Zuspruch. Dem gegenüber steht nun die Frauenfigur der Malinche. Hierbei handelt es sich um die indigene Geliebte des spanischen Eroberers Hernán Cortés. Obwohl sie sich freiwillig an die Seite dieses Mannes begab, gilt sie als Symbol der Ausbeutung der Spanier. Sie gilt als Synonym für all jene indigene Frauen, welche von den Eroberern verführt und für deren Zwecke missbraucht wurden. Gleichzeitig wird Malinche als Verräterin der mexikanischen Kultur gesehen, da sie sich mit Cortés einließ (vgl. Paz 1972:76-78).

Auch Melhuus beschreibt, dass das Männliche im Kontext Mexikos mit dem Diskurs der Macht und des Machismo in Zusammenhang steht, während das Weibliche mit der Figur der Virgen de Guadalupe in Verbindung gebracht wird. Letztere bedeutet eine Idealvorstellung von geduldig ertragenem Leiden, eng geknüpft an die Aufgabe der Mutterschaft (vgl. Melhuus 1996:232). In Anlehnung dazu hält die Autorin Folgendes fest:

These representations of gender are articulated through a local moral discourse based on the notions of honour and shame (Melhuus 1996:232).

Dieses gesellschaftlich stark verankerte Konzept der Ehre und Schande kann auch als zugrundeliegende Struktur der Dichotomie Ehefrau bzw. Mutter vs. Hure gesehen werden. Während sich Erstere für andere aufopfert, wie auch ihr Vorbild die Virgen de Guadalupe, so wird Zweitere als egozentrisch, ebenso wie Malinche, charakterisiert. Tatsächlich stellt die gelebte Jungfräulichkeit nicht die ausschließliche Bedingung dar, um als Frau dem Idealbild der Virgen de Guadalupe möglichst nahezu kommen und somit als rein und züchtig zu gelten. Vielmehr handelt es sich um eine Jungfräulichkeit im übertragenen Sinne: Eine Frau sollte anständig und sittsam sein und sich auf Grund ihrer noblen Haltung Respekt verschaffen (vgl. Melhuus 1996:239-245). Demzufolge werden mexikanische Frauen in zwei Kategorien eingeteilt:

(...) „la mujer decente“ (the decent woman), „que no le falta el respeto“ (who does not lack respect), „que tiene vergüenza“ (who has shame), and the woman who lacks these qualities (Melhuus 1996:246).

Dennoch braucht der Mann jedoch beide Kategorien von Frauen: Die Anständigen um sich Ehre zu verschaffen und die „Verdorbenen“ um sich in seiner Männlichkeit, Sexualität und Virilität zu bestätigen (vgl. Melhuus 1996:244). Für das weibliche Geschlecht gelten diese Regeln nicht:

(...) the fact that sexual purity is not an issue for men, but is so for women, obviously places the woman in a more precarious position than the man (ebenda).

Dass diese Dichotomie Ehefrau bzw. Mutter/Hure sich längst nicht allein auf die mexikanische Kultur beschränkt, beweist auch das folgende Beispiel innerhalb eines anderen geografischen und soziokulturellen Kontextes. Maya Todeschini zeichnet in ihrem Artikel „The Bomb’s Womb“ (2001) ein Bild des gesellschaftlichen Aufarbeitungsprozesses in Japan nach den beiden Atombomben in Hiroshima und Nagasaki. Konkret untersucht sie den in den Folgejahren vorherrschenden

soziokulturellen, politischen und medizinischen Diskurs rund um die *hibakusha*-Frauen. *Hibakusha* bezeichnet die überlebenden, verstrahlten Personen. Todeschini geht der Frage nach, welchen Einfluss die Atombombe auf die Subjektivität und Sexualität der betroffenen Frauen darstellte. Neben Problemen mit dem Selbstwertgefühl und der individuellen Identität fokussiert sich die Autorin speziell darauf, wie die *hibakusha*-Frauen das gesellschaftlich dominante Idealbild des weiblichen Geschlechts herausforderten: jenes der Frau als Verkörperung der Fruchtbarkeit und liebevollen Mutter. Unter anderem untersucht Todeschini die Repräsentation dieser verstrahlten Frauen im japanischen Film. Sie kommt zu dem Schluss, dass es sich um keinen Zufall handelt, dass gerade die jugendlichen *hibakusha*-Frauen immer als schwer krank dargestellt werden. Denn durch ihre potentielle sexuelle Aktivität stellten sie noch immer eine vermeintlich starke Gefahr für die Gesellschaft dar. Hingegen bedeutete eine erwachsene, im mittleren Alter befindliche *hibakusha*-Frau, welche bereits Kinder geboren hatte, keine Bedrohung mehr. Deren filmische Repräsentation kreiste um das Mutterimage und folglich dem einer sexuell inaktiven Frau. In beiden Fällen handelt es sich also um den gefährlichen Körper der Frau, welcher in den quintessentiellen Körper einer Mutter transferiert wird oder andernfalls ausgelöscht werden muss. Auf der Ebene der symbolischen Repräsentation und in der kollektiven gesellschaftlichen Vorstellung verkörpern die *hibakusha*-Frauen Ambiguität: Sie stellen die gefährlichen Anderen dar und gleichzeitig werden sie durch ihr Mutter-Sein und ihre Fürsorge nach der Katastrophe für Familienmitglieder, ja sogar Fremde, zu Erlöserinnen der Gesellschaft. Sie sind somit Zerstörerinnen und Beschützerinnen von Leben (vgl. Todeschini 2001:102-156).

Dass Frauen im patriarchalen Diskurs schnell zur Gefahr für das gesellschaftliche Gefüge werden können, ist vor allem dann beobachtbar, wenn sie den privaten Bereich, das Heim, verlassen und öffentlich sichtbar werden. So beschreibt auch Todeschini, dass die *hibakusha*-Frauen auf ihre Körper im Sinne der Mutterschaft und der Aufopferung für andere (Rettung und Pflege anderer Opfer) zurückgriffen, um eine Legitimation für das Anstoßen eines öffentlichen Erinnerungs-Diskurses zu schaffen. Da diese Frauen im Kampf um eine Erinnerungskultur den Regeln des patriarchalen Systems folgten, konstatiert Todeschini, dass die größte Limitierung der

hibakusha-Frauenbewegung darin besteht, dass diese sich nur im Kontext von Heim und Familie positionierte, nicht jedoch außerhalb davon, etwa in den Sphären der Politik oder der offiziellen Geschichtsschreibung (vgl. Todeschini 2001:143-145).

Anders verhielt es sich bei der im Jahr 2002 organisierten Kampagne „Ni Una Más“ (Nicht eine mehr), im Rahmen derer tausende Menschen in Mexiko City für ein Ende der Gewalt gegen Frauen im Norden Mexikos demonstrierten. Ausschlaggebend hierfür war die zu diesem Zeitpunkt über zehn Jahre kontinuierlich hohe Rate an *feminicidios* (Frauenmorden) und verschwundenen Frauen und Mädchen. Die symbolischen Anführerinnen dieses Marsches bildeten die „Mujeres de Negro“ (Frauen in Schwarz), eine Gruppe von Frauen aus Chihuahua-Stadt, der Hauptstadt des Bundesstaates Chihuahua in dessen Norden auch Ciudad Juárez liegt. Jene Stadt, in der die meisten brutalen Morde an Frauen und Mädchen verübt worden waren und welche die höchste Zahl von vermissten Frauen und Mädchen aufwies. Auf Grund dieser öffentlichen und eindeutig politischen Aktion – da sie die fehlende staatliche Intervention in Bezug auf die ausufernde Gewalt gegen Frauen anprangerte – wurden die überwiegend weiblichen Demonstrantinnen von vielen, nicht zuletzt von den öffentlichen Behörden selbst, diskreditiert (vgl. Wright 2010:312ff). Wright zeigt das diesen Geschehnissen innewohnende Paradoxon auf:

In taking their protests to the public sphere and exercising their democratic rights as Mexican citizens, the participants in Mujeres de Negro are publicly declaring the right of women to exist in the public sphere both as citizens and as people who deserve to be free from violence and fear. Yet as they take to the streets, they are vulnerable to attacks that they are „public women“ in a discursive context in which that label continues to be used effectively to dismiss and devalue women for „prostituting“ themselves by venturing beyond the domestic sphere, that traditional domain of female purity and obligation (Wright 2010:314).

Hier kann nun der Bogen zu den im zweiten Kapitel „Territoriale Gewalt entlang des Río Bravo/Rio Grande“ erläuterten Gewalträumen gezogen werden: Die Dichotomie *public/private* und der daraus resultierende Ausschluss des weiblichen Geschlechts aus dem männlichen, öffentlichen Raum. Wie Rosaldo erläutert, ist der Ursprung

dieser Kategorisierungen in der Mutterschaft der Frau zu suchen. Letztere ist zumindest unmittelbar nach der Geburt eines Kindes an dieses gebunden, um es zu säugen. Das Aufziehen des Nachwuchses entwickelt sich somit zu ihrer Aufgabe und durch die fehlende/eingeschränkte Mobilität von Kleinkindern wird das Heim ihr primärer Aufenthaltsort (vgl. Rosaldo 1974:24).

Das Konfliktpotential das die „Mujeres de Negro“ nun im Vergleich zu anderen Mütterorganisationen, wie etwa die „Madres de la Plaza de Mayo“ in Buenos Aires boten, lag darin, dass es sich um Frauen handelte, welche bereits zuvor im öffentlichen Leben standen und den ihnen geschlechtsspezifisch zugedachten, privaten Raum verlassen hatten. Einige der Anführerinnen waren bekannte Aktivistinnen, Feministinnen, Anwältinnen und zum Teil auch in politischen Organisationen tätig. Das heißt, aus Sicht der patriarchalen Logik betrachtet, bezogen sie ihre Legitimation in die Öffentlichkeit zu treten, nicht aus ihrer privaten Rolle als Mütter. Sie sahen das Besetzen der *plaza* durch ihren Status als Bürgerinnen des mexikanischen Staates und als Trägerinnen von Rechten gerechtfertigt. Es dauerte nicht lange, bis den Aktivistinnen vorgeworfen wurde, dass sie die toten Frauen und Mädchen nur benutzen würden, um ihre eigenen Interessen, z.B. politische Karrieren, verfolgen zu können (vgl. Wright 2010:316-325).

Maya Todeschini schreibt in Bezug auf das öffentliche Ausdrücken von Schmerz und Trauer:

As recent studies on the construction of suffering in various societies have shown, the public acknowledgement and appropriation of illness, loss, pain, and grief, and the establishment of gender categories in connection with suffering, are profoundly political acts, which draw boundaries and determine „appropriate“ expressions of suffering (Todeschini 2001:104).

Den gesellschaftlich anerkannten Ausdrucksformen von Schmerz und Trauer in der Öffentlichkeit würde ich noch die Festlegung von genderspezifischen Räumen hinzufügen, in denen sich dies manifestieren darf. Wie die bereits erläuterten Beispiele aufgezeigen, wird der weibliche, öffentliche Protest in einem patriarchalen

System nur unter Zuhilfenahme ganz bestimmter Diskurse (Mutterschaft) toleriert. Jegliche divergierende Form des Besetzens des öffentlichen Raumes durch Frauen wird als Gefährdung der etablierten Strukturen bzw. der hegemonialen gesellschaftlichen Ordnung gesehen.

Wie im folgenden Unterkapitel über die manifesten Formen patriarchaler Gewalt aufgezeigt wird, kann selbst Gewalt, obwohl eingesetzt um männliche Hierarchien zu festigen oder wiederherzustellen, zu einer Gefahr für das soziale Gefüge werden.

3.3. Charakteristika patriarchalen Gewalthandelns mit Fokus auf Nordmexiko

Im Folgenden möchte ich einen kurzen Überblick über die unterschiedlichen Ausprägungen von Gewalt, bzw. über die einzelnen Gewaltbegriffe im Allgemeinen geben. Dadurch sollen die verschiedenen Ebenen sichtbar gemacht werden, auf denen die patriarchale Gewalt gegen Frauen im Allgemeinen bzw. in den nördlichen Bundesstaaten Mexikos angesiedelt ist.

Wie Imbusch festhält, steht die physische Gewalt im Zentrum des allgemeinen Verständnisses des Gewaltbegriffes. Sie zielt auf „Schädigung, Verletzung oder Tötung anderer Personen“ (Imbusch 2002:38) ab und erfolgt zumeist intendiert. Diese Form der Gewalt ist universeller Bestandteil menschlicher Handlungsoptionen. Sie ist somit nicht an ein kulturspezifisches Wissen gebunden, sie ist sofort bemerkbar und wird auch unmittelbar vom Gegenüber als solche verstanden. Die Wirkung von psychischer Gewalt lässt sich hingegen viel schwerer berechnen, da die Opfer unterschiedlich stark und mit verschiedenen Abwehrmechanismen darauf reagieren. Da sie nicht immer augenscheinlich ausgeübt wird, erschwert dies ihre Feststellbarkeit. Ihr Charakteristikum sind seelische Grausamkeiten, die durchwegs bis hin zur Folter reichen können (vgl. Imbusch 2002:38).

Eine gänzlich andere Dimension von Gewalt ist durch die institutionelle Gewalt erfahrbar. Ihr Ziel stellen „dauerhafte Abhängigkeits- und Unterwerfungsverhältnisse“ (Imbusch 2002:39) dar, wie sie z.B. von staatlichen Organen oder auch von

Sicherheitsbehörden ausgeübt werden. Besonders wichtig erscheint hierbei die Trennung hinsichtlich legitimer und illegitimer institutioneller Gewalt. Institutionelle Gewalt kann im Sinne der staatlichen Ordnungsmacht als legitim erachtet werden, die Grenzen sind jedoch fließend und ein überproportionales Durchgreifen staatlicher Organe (z.B. bei polizeilichen Übergriffen) kann von der Bevölkerung schnell als illegitim erachtet werden. Institutionelle Gewalt beschränkt sich jedoch nicht nur auf staatliche Organisationen und kann daher unterschiedliche Ausprägungen annehmen (vgl. Imbusch 2002:39).

Eine weitere Form von Gewalt stellt die strukturelle Gewalt¹⁶ dar. Hierbei handelt es sich um Gewalt, die von den Strukturen eines Systems ausgeht. Für bestimmte Gruppen innerhalb dieses Systems wird sie durch starke Benachteiligungen (z.B. Diskriminierung, ungleiche Ressourcenverteilung) bis hin zum Tod (z.B. Massenverelendung) spürbar (vgl. Imbusch 2002:39f). Diese Ausprägungen von Gewalt sind laut Imbusch

(...) zwar von Menschen zu verantworten, aber individuell nicht mehr zurechenbar, sie ergeben sich für ihn letztlich aus der gewaltförmigen Verfasstheit der Weltgesellschaft selbst (ebenda:39).

Wie Imbusch erläutert, erweitert Galtung mit seiner Konzeption der strukturellen Gewalt den Gewaltbegriff an sich: Armut, Unterdrückung und Ungerechtigkeit werden als Bestandteile inkludiert, die Zurechenbarkeit auf einzelne Personen oder einzelne Institutionen kann kaum oder gar nicht erfolgen. Nichtsdestotrotz erfreut sich dieses Konzept breiter Rezeption (vgl. Imbusch 2002:40).

Mit kultureller Gewalt deutet Imbusch, in Anlehnung an Galtung, auf bestimmte Ausprägungen von Gewalthandlungen hin, welche als kulturspezifisch und damit als legitim erachtet werden sollen. Darunter zu verstehen ist direkte, illegitime institutionelle oder auch strukturelle Gewalt. Kanäle dieser Reinwaschung, Verharmlosung und Rechtfertigung dieser Form von Gewalt stellen Religionen,

¹⁶ Diese Konzeption stammt von Johan Galtung: Galtung, Johan (1975): Strukturelle Gewalt. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Ideologien, Sprache, Kunst und Wissenschaft dar (vgl. Imbusch 2002:40). Auch die symbolische Gewalt ist nicht auf den ersten Blick sichtbar, sondern offenbart sich erst bei kritischer Hinterfragung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Das von Bourdieu¹⁷ entworfene Konzept sieht Begriffe, Sprache und Symbolsysteme als jene Orte, wo sich diese Ebene der Gewalt manifestiert (vgl. Imbusch 2002:40f).

Diese umfassenden Ausführungen über die unterschiedlichen Formen von Gewalt lassen nun ein breiteres Verständnis für die verschiedenen Dimensionen im Bereich der Gewalt gegen Frauen zu. So betonen Emerson Dobash/Dobash die Kontextbezogenheit von Gewalt gegen die weibliche Bevölkerung. Eine Analyse muss in einem ersten Schritt in Bezug auf die Hintergründe, das heißt, auf individueller, interpersonaler, institutioneller und ideologischer Ebene erfolgen (vgl. Emerson Dobash/Dobash 1998a:9f).

Die Bandbreite unterschiedlich schwerwiegender Formen von Gewalt an Frauen und Mädchen umfasst laut Caputi und Russel verbalen und physischen Missbrauch, wie Vergewaltigung, Folter, sexuelle Versklavung (z.B. auch in Form von Prostitution), Inzest, Kindesmissbrauch außerhalb der Familie, physische und emotionale Misshandlung, sexuelle Belästigung (per Telefon, in den Straßen, am Arbeitsplatz, in Klassenräumen), weibliche Genitalverstümmelung, medizinisch nicht zwingend nötige gynäkologische Eingriffe (wie eine gratis Hysterektomie), erzwungene Heterosexualität, erzwungene Sterilisation, erzwungene Schwangerschaft (durch Kriminalisierung von Verhütung und Abtreibung) sowie letztlich die Ermordung von Frauen auf Grund ihres Geschlechts (*femicidio*) (vgl. Caputi/Russel 2006:57f).

Die Orte, an denen Frauen und Mädchen Gewalt erfahren, ziehen sich durch alle Lebensbereiche: beginnend in der Familie, im eigenen Heim, in der Schule, am Arbeitsplatz und im öffentlichen Raum. Die Täter sind Familienangehörige und Bekannte oder den Opfern gänzlich unbekannte Personen. Auch die Gemeinschaft selbst übt Gewalt aus, ebenso staatliche Ordnungshüter und staatliche Behörden,

¹⁷ Siehe Bourdieu, Pierre (1993): Sozialer Sinn. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude (1973): Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

wenn diese Frauen und Mädchen kein Leben in Sicherheit und Freiheit garantieren können (vgl. Monárrez Frago 2010a:235).

In diesen Ausführungen finden sich nun sämtliche der weiter oben angeführten Formen von Gewalt: physische, psychische, institutionelle, strukturelle, kulturelle und symbolische Gewalt. Im Folgenden sollen nun allgemeine Hintergründe für diese geschlechtsspezifische Gewalt bzw. ihr zugrunde liegende Intentionen aufgezeigt werden, beginnend mit Erklärungsmustern aus der Sicht des Täters/der Täter.

Meuser hält in seinem Artikel „Doing Masculinity“ fest, dass Gewalt eine überwiegend männliche Handlungsoption darstellt. Gewalt ist männlich. Männer überwiegen in den Statistiken demnach nicht nur auf der Seite der Täter, sondern auch auf jener der Opfer (vgl. Meuser 2002:53). In vielen Kulturen stellt Gewalt ein fixes Repertoire männlicher Verhaltensoptionen dar, sie wird daher als Ressource schneller und mit geringerer Hemmschwelle eingesetzt. In patriarchalen Gesellschaften wird sie als Teil von Männlichkeit, männlicher Macht und Autorität gesehen und durchaus auch gefördert (vgl. Emerson Dobash/Dobash 1998b:164).

Die Logik des männlichen Gewalthandelns liegt darin, die eigenen Dominanzsphären klar abzustecken und zwar sowohl gegenüber dem anderen als auch dem eigenen Geschlecht. Hier setzt auch Meusers Kritik an dem Patriarchatskonzept an, welches die homosoziale Ausprägung männlicher Gewalt nicht berücksichtigt. So existieren neben den hegemonialen Vorstellungen von Männlichkeit auch noch marginalisierte Männlichkeiten. Eine Abgrenzung findet also nicht nur gegenüber Frauen, sondern auch gegenüber zuvor feminisierten Geschlechtsgenossen statt, etwa bei der Vergewaltigung anderer Männer (vgl. Meuser 2002:53-57).

Meuser bevorzugt eine habitustheoretische Untersuchung von Männlichkeit und männlichem Gewalthandeln, da sich dadurch verschiedene Formen und Dimensionen von männlicher Gewalt entschlüsseln lassen:

Der männliche Habitus äußert sich in einer Vielfalt von Formen: in einer Verantwortlichkeit für Wohl und Wehe der Familie (Mann als Ernährer und

Oberhaupt der Familie) ebenso wie in physischer Gewalt, in Formen prosozialen Handelns (Beschützer) wie in Hypermaskulinität (Rambo, Macho) (Meuser 2002:63).

Interessant erscheint hierbei die nach Geschlechtern aufgespaltene unterschiedliche soziokulturelle Toleranz, ja sogar Honorierung von manifester Gewalt: Wenn Männer Verletzungen aus ihren Kämpfen (z.B. als Folge von Prügeleien oder etwa auch einen studentischen Schmisses in Burschenschaften) davontragen, dann wird dies als ein Zeichen von Stolz und Ehre in Bezug auf die eigenen Männlichkeit gewertet. Anders entpuppt sich die Situation für Frauen: Erleidet eine Frau sichtbare Male aus einer gewaltvollen Auseinandersetzung mit einem Mann, so kann sie diese nicht für sich verbuchen. Vielmehr trägt sie für alle sichtbar den Stempel der eigenen Niederlage bzw. der Degradierung ihrer Person (vgl. Meuser 2002:68).

Auch in Bezug auf die Legitimität und die soziale Toleranz männlicher Gewalt gegen Frauen, kann ein Spezifikum beobachtet werden:

(...) daß der Mann, der einer Frau Gewalt antut, zwar außerhalb der Rechtsordnung handeln mag, sich aber innerhalb der Geschlechterordnung bewegt (Meuser 2002:56).

Zum Teil ist hierin auch die Begründung zu finden, warum viele der Frauen die erlebte männliche Gewalt verschweigen und diese somit häufig ohne rechtliche Konsequenzen bleibt. Letztlich verhindert jedoch erst das Benennen und Aussprechen dieser Erfahrungen eine Ignoranz und eine Trivialisierung der Taten (vgl. Boddy 1998:80).

Wenn die Geschlechterordnung als Legitimationsgrund für männliche Gewalt gesehen wird, bedeutet dies auch die Verbindung zu der von Imbusch definierten kulturellen Gewalt: Das gesellschaftliche Unrechtsempfinden wird für bestimmte Gewaltformen geschwächt und diesen gegenüber somit eine hohe allgemeine Akzeptanz entgegen gebracht (vgl. Imbusch 2002:40f).

Ein eindeutiges Beispiel liefert diesbezüglich auch einer meiner InformantInnen, Armando Ávila Medina. Bei dem befragten Experten handelt es sich um einen Psychologen in einer staatlichen Einrichtung in Monterrey (Hauptstadt des nördlichen Bundesstaates Nuevo León), welcher in dieser Stadt Gruppentherapien mit gewalttätigen Familienvätern leitet. Dem Besuch dieser Einheiten geht bei den meisten von Ávila Medinas Klienten eine Strafanzeige voraus. Die Teilnahme an diesen Gruppentherapien wirkt einer weiteren strafrechtlichen Verfolgung entgegen. Gewaltbereite/tätige Männer können sich aber auch freiwillig zu den Kursen anmelden. Ávila Medina weist auf die große Bandbreite seiner Klientel, in Bezug auf Alter und Ausbildung, hin. So finden sich Männer mit Pflichtschulabschluss, mit Abschluss einer höheren Schule oder Akademiker im Alter zwischen 18 und 65 Jahren ein. Der Psychologe wiederholt die gängigen Aussagen seiner Klienten im Zuge seiner über sechsjährigen Wirkungsperiode. Sie deuten auf gänzlich abwesendes Unrechtsbewusstsein von Seiten der Täter hin:

„Pues es que no pensé, que esto era violencia“. Hay incluso algunos que dicen:
„Yo no le pego a mi esposa, le he dado dos, tres cachetadas, pero pegarle, no...“ (Ávila Medina 2010).

Wie er weiters anführt, wird Gewalt häufig nur als solche identifiziert, wenn sie sichtbare Male, blaue Flecken oder Knochenbrüche hinterlässt (vgl. Ávila Medina 2010). Die Gründe für männliches Gewalthandeln sieht Ávila Medina besonders in der Kultur verwurzelt:

Sobre todo por la visión de masculinidad que se tiene, sobre todo en nuestra cultura. De que pues el hombre es el último que decide qué se hace, el que manda, el que señala las cosas (Ávila Medina 2010).

Ávila Medinas Rekonstruktionen der Gespräche mit seinen Klienten geben die Rechtfertigungsversuche der Täter wieder: Etwa die Frau hätte sie provoziert oder sich inadäquat verhalten und daher wäre ein Einschreiten notwendig geworden. Die folgende Aussage des Psychologen gibt auch Aufschluss darüber, wie sehr diese

Männer bereits die, in diesem Zusammenhang häufig angeführten, kulturellen Erklärungsmuster internalisiert haben:

No podemos negar que habrá otros hombres que dicen „lo que estoy haciendo es correcto“ o que „así debe de ser porque así ha sido siempre“. O incluso se escudan de las cuestiones religiosas o desde los aspectos culturales o desde la educación que hemos tenido (Ávila Medina 2010).

Das Absehen von Gewalt gegen Frauen, in all ihren mannigfaltigen Dimensionen, stößt bei manchen der Kursteilnehmer auf größtes Unverständnis:

Hay hombres que me dicen „¡Es que ya no le puedo ni gritar!“, como si fuera una necesidad o una obligación que tenemos como varones a anteponer una ley masculina (Ávila Medina 2010).

Wie Lagarde festhält, wird Gewalt gegen Frauen häufig in erster Linie mit der Demonstration physischer Überlegenheit assoziiert. De facto findet damit jedoch vor allem eine Kommunikation der politischen Dominanz des Mannes über das weibliche Geschlecht statt. Die Autorin belegt dies mit Szenen aus dem Alltag von mit Gewalt konfrontierten Frauen und fragt: „Wie kommt es, dass viele dieser Frauen von Männern geschlagen, misshandelt oder vergewaltigt werden, deren physische Statur ihrer eigenen unterlegen ist. Männer, die kleiner und sogar schwächer als ihre weiblichen Opfer sind (vgl. Lagarde 1993:261-268)?“ Die logische Antwort darauf:

(...) la fuerza de ellos y la debilidad de ellas no proviene de sus cuerpos, sino de su lugar en la sociedad, de la posición política de fuerza que, por género, tienen en ella (ebenda:268).

Die Sozialisation der Frauen inkludiert, den eigenen Körper als schwach wahrzunehmen und sich daher vor der vermeintlich überlegenen physischen Stärke des Mannes in Acht zu nehmen (vgl. Lagarde 1993:268). Wie Emerson Dobash und Dobash beschreiben, profitieren von diesen internalisierten Genderbildern selbst jene Männer, die der Gewalt gänzlich entsagen:

Within the wider social context, even men who do not themselves fight or use their bodies in acts of violence against other men nonetheless receive some sort of reaffirmation of the power of men as a category or group vis-à-vis that of women. A man who would never raise his hand in anger, competition, or sport nonetheless benefits by having the power and physical superiority of men reaffirmed by those who do (Emerson Dobash/Dobash 1998:166).

Die patriarchale Geschlechterordnung bewirkt, dass Frauen auf Grund ihrer sozialisierten (physischen) Inferiorität den eigenen Körper als Gefahrenquelle wahrnehmen. Dies wurde für mich besonders im Zuge einer Präsentation einer Studentin aus Ciudad Juárez, im Rahmen eines mehrtägigen Forums anlässlich des Weltfrauentages 2011, sichtbar¹⁸. In ihrem Vortrag “Lo Cotidiano Después del Femicidio”¹⁹ (vgl. Legarreta 2011:TC 9:50-31:55) beschrieb die Frau ihre persönliche Wahrnehmung des *femicidio* im Jahr 2000, als sie sich im Alter von 16 Jahren befand. Diese genderspezifischen Morde mit ihrer ganz spezifischen Ausprägung und der immer noch vorherrschenden Straflosigkeit²⁰ nahmen bekanntlich in eben dieser Stadt ihren Ausgang. Der erste bewusste Kontakt mit diesen Verbrechen erfolgte für die Studentin im Zuge einer Aufklärungsstunde in der damals von ihr besuchten Schule. Es wurde vor der unmittelbaren Gefahr besonders für Mädchen ihres Alters gewarnt. Legarreta ging mit der für sie erschütternden Erkenntnis nachhause:

Nos hicieron ver que era nuestro cuerpo lo que nos causó peligro (Legarreta 2011:TC 17:40-17:50).

Für viele Frauen weltweit wird der eigene Körper tagtäglich zur Bedrohung. Auch die im folgenden Unterkapitel angeführten Statistiken über die Gewalt an Frauen im Norden Mexikos bezeugen dies.

Der weibliche Körper kann aber auch für die Gesellschaft zu einer erheblichen Gefahrenquelle werden. Rita Laura Segato belegt dies im Rahmen ihrer Forschung

¹⁸ Anm. d. Verf.: Siehe auch meine Ausführungen in Katzensteiner 2011: 110ff.

¹⁹ Anm. d. Verf.: Der Alltag nach dem *femicidio*.

²⁰ Anm. d. Verf.: Eine genauere Erklärung dieses Phänomens erfolgt in dem Unterkapitel 3.4.3. „*Femicidio*“.

über den *feminicidio* in Ciudad Juárez. Die ermordeten Frauen bringen durch ihren Tod und der anschließenden Straflosigkeit das soziale Gefüge ins Wanken. In Ermangelung eines oder mehrerer zur Verantwortung gezogener Täter werden die Opfer selbst für die Ruptur der Gesellschaft verantwortlich gemacht (vgl. Segato 2006:33f). Ähnliches beschreibt auch Bunster-Burotto in Bezug auf häusliche Gewalt und die Rolle der Frau:

The protection and refuge of the home that she represents is shattered and the control and coherence she maintained in the intimate sphere of the household is shattered as well (Bunster Burotto 1994 zit. nach McWilliams 1998:118).

McWilliams erwähnt in diesem Zusammenhang auch den, gerade für Mexiko sehr relevanten Kult um die Jungfrau Maria im Katholizismus. Immerhin leitet sich daraus das soziokulturelle Selbstverständnis von Frauen bzw. der ihnen entgegengebrachte Respekt ab. Werden Frauen Opfer von Gewalt, so können sie anschließend nicht mehr zu dem Vorbild der reinen Jungfrau Maria hochstilisiert werden (vgl. McWilliams 1998:117f).

3.4. Auswahl besonders relevanter Formen geschlechtsspezifischer Gewalt im nordmexikanischen Kontext

In diesem Unterkapitel soll nun ein konkretes Bild der Gewalt gegen Frauen in Mexiko und insbesondere jener im Norden des Landes gezeichnet werden. Unterstützt wird dies auch durch Zahlen und Fakten, welche aus einer im Jahr 2006 durchgeführten Erhebung des nationalen Statistikinstitutes (INEGI) zur Gewalt gegen Frauen hervorgingen. Die aus der Studie stammenden und im Folgenden hier abgebildeten Grafiken sind jedoch mit Vorsicht zu betrachten, da die tatsächlichen Zahlen gewalttätiger Übergriffe viel höher sein dürften. Immerhin wird in den dazu verfassten Berichten selbst eingeräumt, dass ein Großteil der Vorfälle nicht zur Anzeige gebracht wird. Es liegt nahe, dass auch statistische Umfragen nicht das wahre Ausmaß an Gewalt betroffener Opfer abbilden können, da die befragten Frauen nicht unbedingt wahrheitsgemäß antworten müssen. Somit bleibt eine hohe

Dunkelziffer bestehen. Des Weiteren beklagte auch die Direktorin des nationalen Fraueninstitutes des Bundesstaates Nuevo León, Maria Chapa Hernández, im persönlichen Gespräch, dass es keine landesweit verlässlichen Zahlen zur Gewalt gegen Frauen gäbe, da sich die zuständigen Behörden weigern, Informationen zur Verfügung zu stellen und eine gemeinsame Datenbank anzulegen (vgl. Chapa Hernández 2010).

Im Folgenden möchte ich nun vor allem jene Gewaltarten exemplarisch anführen, welche für den nordmexikanischen Kontext von besonderer Relevanz sind: Gewalt in der Partnerschaft, sexuelle Gewalt – mit besonderem Fokus auf den *feminicidio* (Frauenmord)²¹.

3.4.1. Gewalt in der Partnerschaft

Wie ich im Zuge meiner Recherchen feststellen konnte, existiert eine Vielfalt an Konzepten, wie etwa häusliche Gewalt, familiäre Gewalt oder innerfamiliäre Gewalt, um das Naheverhältnis zwischen Täter und Opfer zu beschreiben. Sie sorgen letztlich für Verwirrung, da sie häufig synonym zueinander verwendet werden. Sagot/Carcedo/Guido arbeiten in ihrer Studie über Frauen als Opfer von familiärer Gewalt in Lateinamerika folgende Definitionen heraus: Das Konzept der innerfamiliären Gewalt betont die Täter/Opfer-Beziehung. Der Begriff „Häusliche Gewalt“ bezieht sich hingegen auf einen spezifischen Gewaltraum, das Heim, in dem Frauen und Kinder verschiedene Formen von Gewalt, ausgeübt von Familienangehörigen, erfahren. Die Autorinnen bevorzugen jedoch den Terminus „innerfamiliäre Gewalt“, da dieser auf die Beziehung zwischen Täter und Opfer hinweist und darin wertvolle Implikationen für die Erklärungsmuster dieser Form der Gewalt zu finden sind. Dieses Konzept klammert jedoch nicht die Tatsache aus, dass die überwiegende Mehrheit dieser Taten innerhalb des Heimes stattfindet (vgl. Sagot/Carcedo/Guido 2000).

²¹ Anm. d. Verf.: Eine weitere Ausprägung sexueller Gewalt, in Verbindung mit ökonomischer Gewalt, wird in dem Unterkapitel 4.2. „Frauenhandel im US-amerikanisch-mexikanischen Grenzgebiet“ erörtert.

Auch Monárrez Fragoso verweist auf diese Konfusionen und hält fest, dass die Begriffe „innerfamiliäre“ und „häusliche Gewalt“ keineswegs als deckungsgleich anzusehen sind. Um Verwirrungen zu vermeiden, wurde laut der Autorin in den letzten Jahren dazu übergangen, bevorzugt von Gewalt in der Partnerschaft (*intimate partner violence*) zu sprechen, ohne diese nur auf das Heim zu beschränken. Die Ausprägungen erstrecken sich von physischer, sexueller und ökonomischer bis hin zu emotionaler bzw. psychischer Gewalt (vgl. Monárrez Fragoso 2010a:239f).

Im Folgenden möchte ich eine kurze Bestandsaufnahme der Situation im Norden Mexikos vornehmen. Im Jahr 2006 fand zum zweiten Mal (nach 2003) die nationale Erhebung „Encuesta Nacional sobre la Dinámica de las Relaciones en los Hogares 2006 (ENDIREH)“ statt, welche sich den verschiedenen Formen von Gewalt gegen Frauen im privaten und öffentlichen Bereich widmete. Innerhalb Erstgenannter stellen die Täter entweder Partner oder andere Familienangehörige (z.B. Väter; Schwiegereltern, bzw. angeheiratete männliche Verwandte; Söhne etc.) dar (vgl. INEGI 2007). Die folgende Grafik verdeutlicht das Ausmaß patriarchaler, innerhalb einer Partnerschaft verübter Gewalt gegenüber Frauen und Mädchen ab 15 Jahren, in den Bundesstaaten entlang der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze:

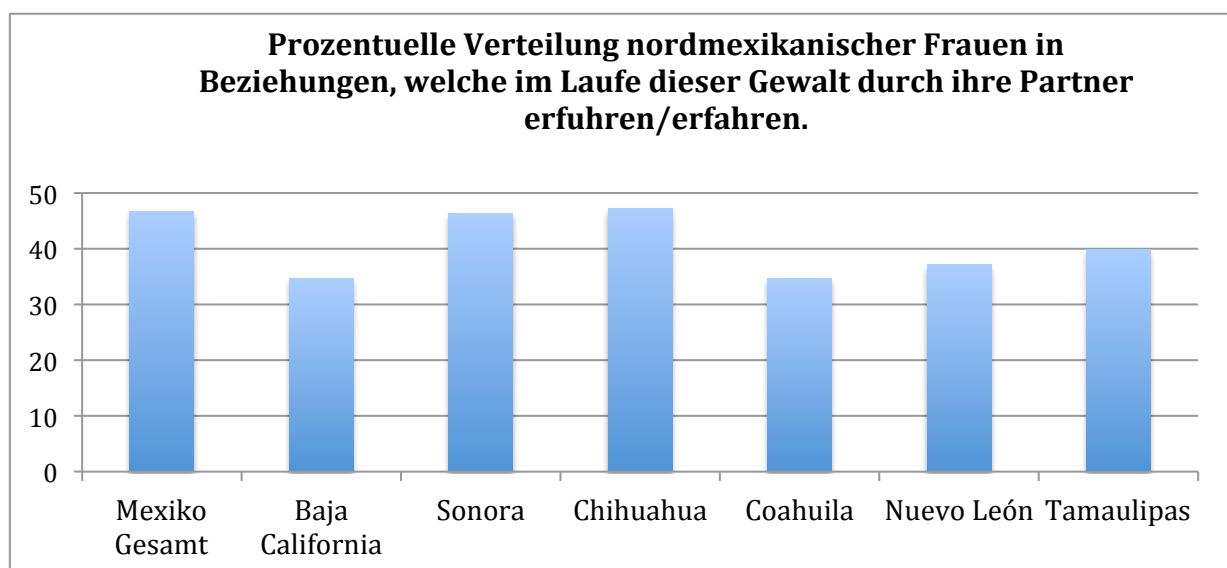


Abb. 2: Gewalt in der Partnerschaft in Nordmexiko. Grafik basierend auf ENDIREH 2006.

Wie nun Abbildung 2 zeigt, erfährt im Durchschnitt im gesamten Bundesgebiet sowie explizit in den Bundesstaaten Sonora und Chihuahua nahezu jede zweite in einer Beziehung lebende Frau, Gewalt in der Partnerschaft. In den vier weiteren nördlichen Bundesstaaten, Baja California, Coahuila, Nuevo León und Tamaulipas, ist zumindest jede dritte, in einer Lebensgemeinschaft lebende Frau Opfer von Gewalt. In der folgenden Grafik (Abb. 3) werden die unterschiedlichen Formen der Gewalthandlungen je nach Ausprägung in den nordmexikanischen Bundesstaaten aufgeschlüsselt:

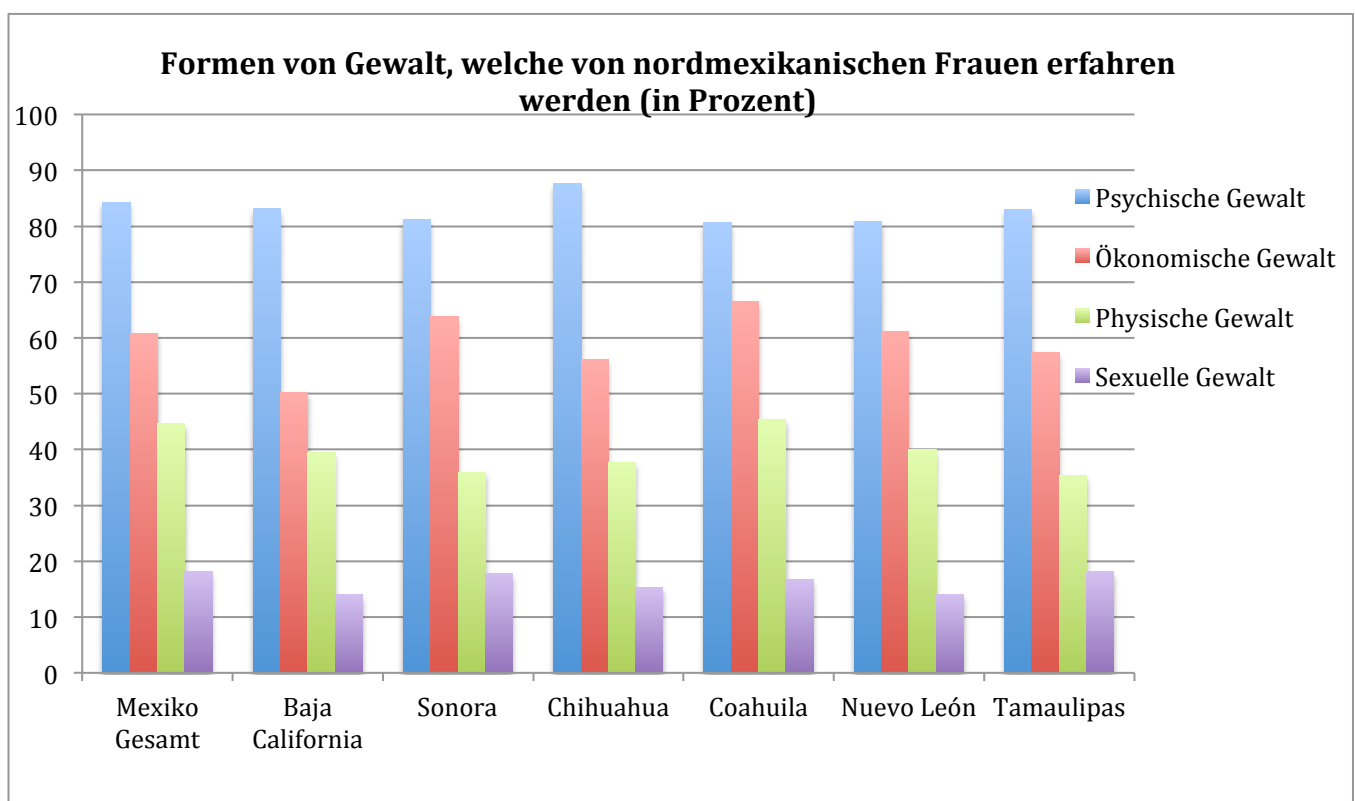


Abb. 3: Formen von Gewalt in der Partnerschaft in Nordmexiko. Grafik basierend auf ENDIREH 2006.

Aus Abbildung 3 geht nun hervor, dass die Gewalt in einer Beziehung erfahrende, weibliche Bevölkerung Nordmexikos überwiegend psychischer Gewalt ausgesetzt ist. In einem großen Ausmaß stellen diese Frauen auch Opfer von ökonomischer Gewalt dar. Hierbei handelt es sich einerseits um unterschiedliche Formen von Diskriminierung am Arbeitsplatz und andererseits um die begrenzten Zugänge zu

ökonomischen Ressourcen im privaten Bereich. In beiden Fällen liegt der ökonomischen Gewalt eine patriarchale Logik zugrunde (vgl. INEGI 2008b). Im vierten Kapitel „Ökonomische Gewalt entlang der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze“ erfolgt diesbezüglich eine ausführlichere Auseinandersetzung mit der Thematik.

Die Grafik (Abb. 3) zeigt jedoch auch auf, dass in nahezu allen Bundesstaaten entlang der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze 40% der weiblichen Opfer von Gewalt in der Partnerschaft physische Gewaltformen erfahren und es sich in rund 15% der Fälle um sexuelle Gewalt handelt.

Die Aktivistin Irma Ochoa Treviño aus Monterrey traf während unseres Gespräches folgende bezeichnende Aussage über die Gewalt im privaten Bereich in Mexiko:

¡México, al interior de los hogares, no es el hogar dulce hogar que se suele decir! (Ochoa Treviño 2010).

In den folgenden Ausführungen sollen die Hintergründe für die im nördlichen Mexiko sowie für die im gesamten Bundesgebiet stark ausgeprägte Gewalt in der Partnerschaft beleuchtet werden. Die hier angeführten Zitate stammen neben ausgewählter wissenschaftlicher Literatur jedoch nahezu ausschließlich aus meinen Interviews und bilden den nordmexikanischen Alltag ab.

Emerson Dobash und Dobash ziehen aus ihren mehrjährigen Studien zu gewalttätigen Männern bzw. zu Gewalt an Ehefrauen den Schluss, dass Gewalttäter kein individuelles, von der gesellschaftlichen Norm abweichendes Verhalten an den Tag legen. Letzteres ist vielmehr, wie bereits weiter oben beschrieben, auf die tieferliegenden soziokulturellen Strukturen zurückzuführen. Die AutorInnen demonstrieren einen sehr pragmatischen Zugang zu Erklärungsansätzen von Gewalt in Partnerschaften: Sie beschreiben eine Konfliktbasis, die immer dort gegeben ist, wo zwei oder mehrere Menschen zusammenleben und eventuell auch einen gemeinsamen Lebensraum teilen. Es finden Auseinandersetzungen um Ressourcen wie Zeit, Raum und Bewegungsfreiheit statt. Darüber hinaus herrschen häufig

divergierende Vorstellungen vor, wer die häuslichen Arbeiten zu verrichten hat und wie die Rolle der Ehefrau/des Ehemannes- bzw. das Mutter/Vater-Sein gelebt werden muss. Die Konflikte sind also in erster Linie auf der Ebene des Alltages angesiedelt. Wie die AutorInnen anführen, kommen im Anschluss an diese „alltäglichen“ Probleme häufig noch soziokulturelle, religiöse und ökonomische Erschwernisse dazu (vgl. Emerson Dobash/Dobash 1998b:143f).

Emerson Dobash/Dobash definieren verschiedene Konfliktpunkte, welche als Gründe für männliches Gewalthandeln in heterosexuellen Partnerschaften zu sehen sind. Das erste große Bereich betrifft jenen der Hausarbeit, welche soziokulturell gesehen häufig als Aufgabenfeld der Frau betrachtet wird. Das weibliche Geschlecht hat des Weiteren seinen Tagesplan nach den Aktivitäten und Anforderungen des Mannes auszurichten (vgl. Emerson Dobash/Dobash 1998b:147-152). Armando Ávila Medina berichtet aus der Praxis seiner Gruppentherapien mit gewalttätigen Familienvätern und demonstriert die unter den Klienten vorherrschende Meinung:

(...) los hombres (...) estamos colocados en una *posición de atendernos*. Entonces si la mujer no me atiende, entonces la que está mal es ella. Yo debo ser atendido, a me mi tienes que dar de comer, a mi me tienes que servir, a mi me tienes que lavar y planchar la ropa. Tú tienes que responder a lo que yo te pido, porque eso es lo que nos han enseñado que así tiene que ser. *Si tú no cumples*²², entonces ahí es una de las partes que entra el varón (Ávila Medina 2010).

Diese Schilderung gibt ein eindrückliches Bild von der Vorstellung, die Frau habe dem Mann zu dienen und erfüllt sie die ihr zugedachten Aufgaben nicht, so sieht sich der Mann im Recht, sie auch mit Gewalt daran zu erinnern.

Ein weiterer Konfliktpunkt betrifft die Kindererziehung. So wird etwa reklamiert, dass Frauen sich nicht ausreichend um den gemeinsamen Nachwuchs kümmern (vgl. Ávila Medina 2010). Oder auch der umgekehrte Fall, die Frau investiert mehr Zeit in die Kinder, als sich um die Bedürfnisse des Mannes zu kümmern. Probleme sind

²² Anm. d. Verf.: eigene Hervorhebungen.

häufig auch dann vorprogrammiert, wenn Frauen Kinder aus früheren Beziehungen mitbringen, da der Mann diese als Bedrohung für die eigene Beziehung zur Frau und in Bezug auf die eigene Familie einstuft (vgl. Emerson Dobash/Dobash 1998b:148). Uneinigkeiten über die Form der Erziehung des Nachwuchses bieten weiteres Potential für (gewalttätige) Auseinandersetzungen. Vor allem dann, wenn die Frau nach Ansicht des Mannes zu viele Grenzen absteckt (etwa bei der Bestrafung der Kinder) und zu sehr an jener Autorität im Haushalt gewinnt, welche eigentlich dem Mann vorbehalten sein müsste (vgl. Ávila Medina 2010).

Es liegt weiters auf der Hand, dass vor allem auch die ökonomische Situation bzw. die Erwirtschaftung, Aufteilung und Verwendung des Haushaltsgeldes für großes Konfliktpotential sorgen (vgl. Emerson Dobash/Dobash 1998b:147f). Dies soll jedoch im vierten Kapitel „Ökonomische Gewalt entlang der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze“ noch näher besprochen werden. Besonderes Missfallen findet unter Frauen, wenn Männer das Familieneinkommen für Alkohol und Pubbesuche aufwenden und mehr Zeit mit Freunden, als mit der Familie verbringen. Umgekehrt löst die Unabhängigkeit, die zunehmende Mobilität und die somit sinkende Kontrollierbarkeit von Frauen größte Unsicherheiten bei ihren Partnern aus: Besitzdenken und übersteigerte Eifersucht führen zu permanenten Vorwürfen bezüglich einer vermeintlichen weiblichen Untreue. Gerade das Feld der Sexualität bietet die Grundlage für partnerschaftliche Konflikte. Das Selbstverständnis des Mannes inkludiert, dass die Frau sich um seine physischen, emotionalen und vor allem auch sexuellen Bedürfnisse zu kümmern hat. Gewalttätige Männer verlangen oft, dass ihr Gemütszustand von den Partnerinnen vorausgeahnt und ein dementsprechendes Verhalten an den Tag gelegt wird. Der Zugang zum weiblichen Körper muss nach männlicher, patriarchaler Sicht immer gegeben sein (vgl. Emerson Dobash/Dobash 1998b:147-151).

Damit es zu Gewalt in Partnerschaften kommt, benötigt es zumeist eine Akkumulation verschiedener dieser hier erwähnten Konfliktpunkte (vgl. Ávila Medina 2010; Emerson Dobash/Dobash 1998b:144f; Sagot/Carcedo/Guido 2000). Jedoch wohnt nur dem Mann die soziokulturell legitimierte Macht und Autorität inne, auch gewaltsam zu bestrafen. (vgl. Emerson Dobash/Dobash 1998b: 144-152):

The right to punish wrongdoing, like the exercise of authority and power, is vested in husbands and not wives, thus allowing men to be violent simply because of their position (ebenda:145).

Die wahren Gründe hinter den Konflikten werden von den Männern häufig gar nicht mehr wahrgenommen. Sie setzen etwa Taten, damit die Frau endlich aufhört, immer wieder über dasselbe zu lästern. Interessant erscheint hierbei, dass die Täter die Schwere ihrer Handlungen und deren Folgen in der jeweiligen Situation nicht erkennen oder ausblenden (vgl. Emerson Dobash/Dobash 1998b:162). Auch Ávila Medina berichtet von diesbezüglichen, in der Gruppe erfolgten Reflexionen der Teilnehmer:

„Y es que yo no la quería matar. Yo nada más lo que quería era que entendiera y como no se callaba, lo único que hice fue agarrarle el cuello. Pero yo no estaba pensando, no estaba midiendo la fuerza“ (Ávila Medina 2010).

In einem anderen Fall berichtet der Psychologe von der Selbstverteidigung einer Frau, welche dem Ehemann erst die Ausmaße seiner vorangegangenen Handlungen sichtbar machte:

Sí hemos tenido casos (...) en donde la mujer es la que sí ha hecho una agresión grave al hombre, con un cuchillo. Lo acuchilló, pero fue en defensa propia. Él ya iba con una intención de dañarla a ella y ella solamente se defendió. Cuando esto pasa, también él se queda así como ¿“qué estoy haciendo“? Él no visualizaba, por ejemplo, el daño que le estaba haciendo a su pareja con sus amenazas, con los golpes, al intentar ahogarla. Para él no le iba a hacer daño a ella, daño en el sentido que la fuera a matar. (...) Él lo estaba haciendo como una manera de ejercer el control hacia su pareja. Cuando ella se defiende y agarra el cuchillo, él se quedó así como ¿“qué onda, qué está pasando? (Ávila Medina 2010).

Wird einmal Gewalt gegen die Frau angewandt um unpassendes Verhalten zu bestrafen, so erfolgt eine Disziplinierung in der Folge bereits durch die reine Androhung von Gewalt (vgl. Emerson Dobash/Dobash 1998b:163):

A veces a lo mejor se golpea una vez, pero ya queda una antecedente y si la mujer se queda con esta sensación de que „es que si no lo hago se va a enojar“ después ya no hay necesidad de que yo vuelva a golpear (Ávila Medina 2010).

Die Ehefrauen und Lebensgefährtinnen werden häufig von ihren gewalttätigen Männern zuhause isoliert. Das heißt, das Weggehen mit Freundinnen wird ihnen auf Grund von Eifersucht und Angst vor Untreue verboten. Die Opfer verfügen somit über kein soziales Netz mehr und damit über keine außenstehenden BeobachterInnen, welche auf die Gewalt aufmerksam werden könnten (vgl. Emerson Dobash/Dobash 1998b:153). Hierin lässt sich nun erneut die Dichotomie *public/private* ausmachen und gerade im Hinblick auf Gewalt in der Partnerschaft wird das ungleiche Geschlechterverhältnis zur Privatsache erklärt. Die etablierte Hierarchie zwischen Ehemännern und Ehefrauen bzw. unter Lebensgefährten wird vor äußeren Einflussnahmen geschützt und somit auch die Gesundheit und die Sicherheit der Opfer vor Eingriffen von außen abgeschirmt (Wastl-Walter 2010:125f).

Die Abgrenzung der Frauen von sozialen Kontakten durch ihre Ehemänner/Partner und die damit einhergehenden Folgen, im Falle von Gewalt in der Partnerschaft, beschreibt auch die Leiterin des Zentrums für Genderstudies an der „Universidad Autónoma de Nuevo León“ (UANL), Lídice Ramos Ruiz. Sie berichtet von einem sehr eindrücklichen Beispiel: In einem Dorf unweit der Stadt Monterrey wurde eine junge Frau von ihrem Freund ermordet, weil dieser sie mit einem anderen Mann beobachtete. Dieser Vorfall schlug große Wellen unter den weiblichen Mitgliedern der Gemeinde. Auch in diesem Dorf war es üblich, dass Männer ihre Ehefrauen nicht mit ihren Freundinnen ausgehen ließen. Die einzige Möglichkeit am öffentlichen Leben, an Veranstaltungen und Festen teilzunehmen, war, dies als (Ehe)Paar zu tun. Somit wurde jede Kommunikation unter Freundinnen unterbunden, um das Private – die Vorgänge in der Ehe/Partnerschaft – privat zu halten. Der tragische Vorfall führte jedoch dazu, dass die Frauen Wege suchten, um sich im Verborgenen, in Kleingruppen, auszutauschen und um über ihnen widerfahrene Gewalt in der Ehe/Partnerschaft zu sprechen. Die Dorfbewohnerinnen entwickelten untereinander eine ausgeklügelte Strategie, mit Hilfe derer sie im Notfall Alarm schlagen konnten:

Der ländliche Lebensrhythmus, den diese Frauen teilten, bedeutete, dass sie sich abends, nach getaner Arbeit alle zu einer ähnlichen Zeit in ihre Häuser zurückzogen und zu einer bestimmten Stunde die Lichter ausmachten. In den Dörfern ist es üblich, ein kleines Licht auch die Nacht über anzulassen. Die Frauen beschlossen jedoch, ab sofort alle Lichter auszumachen. Wenn jedoch in einem Haus etwa um elf Uhr abends noch immer Licht zu sehen war, dann bedeutete dies einen Hilferuf (vgl. Ramos Ruiz 2010).

Im Folgenden wird auf eine weitere Ausprägung von Gewalt gegen Frauen näher eingegangen, welche gerade innerhalb von Beziehungen und aber auch im öffentlichen Raum patriarchaler Gesellschaften eine große Rolle spielt.

3.4.2. Sexuelle Gewalt

Die sexuelle Gewalt beschreibt eine Gewaltform, in der ein Machtverhältnis dahingehend ausgenutzt wird, mittels physischer oder psychischer Gewalt eine Person gegen ihren Willen zum Geschlechtsverkehr oder zu sexuellen Handlungen zu zwingen. Ihre Ausprägungen können sowohl in Ehen und Partnerschaften, im Kindesmissbrauch, im Inzest, in der sexuellen Belästigung und in der Vergewaltigung durch nahestehende oder durch fremde Personen erfahren werden (vgl. Sagot/Carcedo/Guido 2010).

Die folgende Abbildung gibt Aufschluss über die in den nordmexikanischen Bundesstaaten weit verbreitete Gewalt gegen Frauen im öffentlichen Raum. Diese wird von Familienangehörigen, Fremden, Freunden und allgemein Mitgliedern der Gesellschaft ausgeübt. Aber auch öffentliche Institutionen stellen Ebenen möglicher Gewalt gegen Frauen dar: z.B. der Missbrauch von Autoritätsverhältnissen im Ausbildungs- oder Arbeitsleben. Die Ausprägungen von Gewalt gegen Frauen im öffentlichen Raum sind in der sexuellen Gewalt angesiedelt. Die Bandbreite reicht von verbalen sowie tätlichen Belästigungen – die am häufigsten verzeichneten Kategorien, bis hin zur extremsten Form, der Vergewaltigung (vgl. INEGI 2007; 2008a-f). Wie die Grafik zeigt, werden im gesamten Bundesgebiet knappe 40 von 100 Frauen ab 15 Jahren Opfer von sexueller Gewalt im öffentlichen Raum. Auch in

den hier angeführten nördlichen Bundesstaaten widerfährt zumindest jeder dritten Frau sexuelle Gewalt (vgl. Abb. 4):

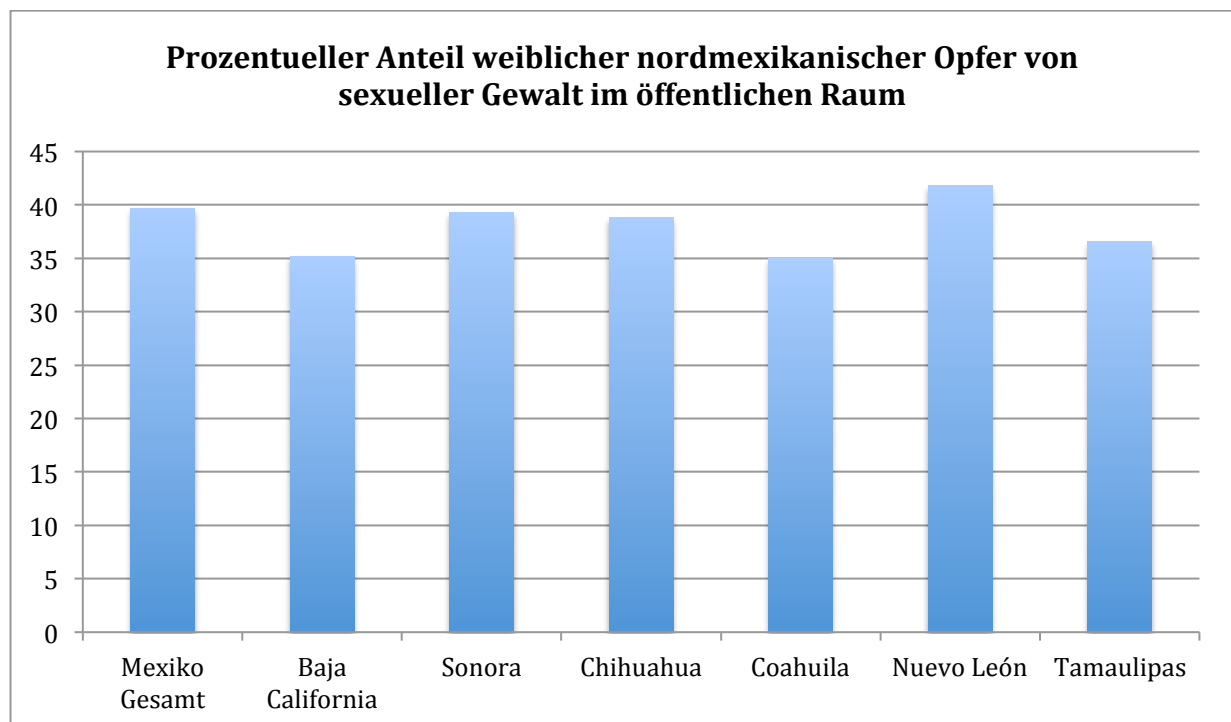


Abb. 4: Sexuelle Gewalt im öffentlichen Raum Nordmexikos. Grafik basierend auf ENDIREH 2006.

Wie aus den bundesstaatlichen Berichten zur Gewalt gegen Frauen (ENDIREH) hervorgeht, handelt es sich bei der sexuellen Gewalt im öffentlichen Raum in mehr als 33% der in Abb. 4 dargestellten Fälle um sexuellen Missbrauch [mit Ausnahme Tamaulipas' (28,6%)]. Hierunter sind unsittliche Berührungen und erzwungener Geschlechtsverkehr zu verstehen. Der Rest entfällt auf (verbale) Belästigung. Dies bedeutet, dass zumindest ein Drittel der weiblichen Opfer besonders schwerwiegende Formen sexueller Gewalt erfahren (vgl. INEGI 2008a-f).

Lagarde versteht die Vergewaltigung nun als allerhöchsten Akt patriarchaler Kultur. Sie demonstriert die beliebige Wiederholbarkeit von männlicher Überlegenheit, Macht und Besitzdenken. Die Frau wird benützt und so zum Objekt von Lust und Zerstörung. Im Vordergrund steht, das Opfer in seiner Intimität und Integrität zu entwürdigen und somit zum minderen „Anderen“ zu machen. Dies zeigt, wie mit Hilfe

von Gewalt und der zugrunde liegenden patriarchalen Logik der Körper der Frau angeeignet und diszipliniert werden kann (vgl. Lagarde 1993:260):

De hecho, el coito es el espacio de la apropiación de la mujer, por eso es igualmente magnificado en el amor y en la violencia (ebenda:266).

Laut Kelly und Radford muss diese Gewalt, unabhängig davon, ob sie sich im privaten Bereich zuträgt oder Teil von Menschenhandel und Kindesmisshandlung ist, innerhalb eines Kontinuums gesehen werden: Sexuelle Gewalt resultiert häufig aus bereits bestehenden Gewaltverhältnissen. Die Täter können aus dem familiären Bereich, aus dem Bekanntenkreis stammen, vom Arbeitsplatz bekannt oder dem Opfer gänzlich fremd sein. Sehr häufig bedeutet es jedoch den Missbrauch eines gewissen Autoritätsverhältnisses, z.B. wenn es sich bei dem Täter um den Vorgesetzten, Arzt, Lehrer oder religiösen Führer handelt. Kaum in Betracht gezogen wird, dass sexuelle Gewalt bzw. Belästigung gegenüber Frauen durchaus auch dann stattfindet, wenn es sich um ein umgekehrtes Autoritätsverhältnis handelt. Das heißt, sie kann sich auch dann ereignen, wenn Frauen eine hierarchisch höhere Position gegenüber Männern innehaben (z.B. Ärztinnen, die von ihren Patienten oder Lehrerinnen, die von Schülern belästigt werden). Sexuelle Gewalt besitzt jedoch noch weitere Variablen, die bei ihrer Analyse in Betracht gezogen werden müssen: So kann es sich um Einzeltäter oder auch um eine Gruppe von Tätern handeln, welche geplant oder ungeplant, sowohl im privaten als auch im öffentlichen Raum vorgehen können (vgl. Kelly/Radford 1998:56-59).

Interessant erscheint mir auch die Konzeption von Kelly und Radford, sexuelle Gewalt in den weiblichen Lebenszyklus eingebettet zu sehen. Sexuelle Gewalt ist bekanntlich in jedem Lebensalter in Form unterschiedlicher Ausprägungen möglich, sie ändert sich lediglich auf Grund der Umstände und des personellen Umfeldes innerhalb derer sich die Frauen bewegen. In der Kindheit wird das Umfeld der Mädchen vor allem durch Familie, Erziehungs- und Aufsichtspersonen, Spiel, Freizeit und auch Religion bestimmt. Die Autorinnen fügen hinzu, dass in manchen Gesellschaften Kinderarbeit oder das Leben der Kinder auf der Straße, als wichtige Variable hinzugefügt werden müssen. In ihrer Jugend gehen die Mädchen und

Frauen erstmals sexuelle Beziehungen ein, nehmen auch das erste Mal bezahlte Arbeit an und der öffentliche Raum wird ohne Aufsichtspersonen erkundet. Im Erwachsenenalter bedeuten das Eingehen fester Beziehungen und Heirat sowie eventuell das Eintreten in feste Beschäftigungsverhältnisse wesentliche Stationen im Leben der Frauen. Gleichzeitig steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich auf Reisen begeben oder vielleicht sogar migrieren. Frauen in fortgeschrittenerem Lebensalter sind angewiesen auf die sie pflegenden Personen. In Industrieländern, ergeben sich durch den Aufenthalt in Pflegeanstalten besondere Abhängigkeitsverhältnisse und erhöhen ihre Vulnerabilität. Ähnlich stellt sich auch die Situation für Mädchen und Frauen mit Behinderungen dar, auch oder gerade wenn diese nicht von der Familie betreut werden können. Aus all diesen Lebensstationen resultieren unterschiedliche Autoritätsverhältnisse oder Umstände, unter denen verschiedene Formen von sexueller Gewalt stattfinden können. Wie Kelly und Radford festhalten, werden diese Tatsachen in den vorherrschenden Diskursen von religiösen bzw. kulturellen Glaubenssystemen, Recht, Medizin und Medien jedoch nie angesprochen (vgl. Kelly/Radford 1998:59).

Die Sozialisierung der Frauen bewirkt zudem, dass sie sich häufig nicht einmal gegen eine Vergewaltigung wehren. Sie sind oftmals paralysiert, da sie um die vorherrschenden soziokulturellen patriarchalen Gesetze wissen, welche dem Mann sämtliche Privilegien einräumen und ihre eigene Glaubwürdigkeit in Zweifel ziehen (Lagarde 1993:269f).

Wie der Gynäkologe und Experte auf dem Gebiet der sexuellen Gewalt, Ortiz Mariscal, festhält, findet der Großteil dieser Gewalthandlungen in Mexiko innerhalb von Partnerschaften bzw. innerhalb der Familie statt und ein vergleichsweise geringer Anteil entfällt auf Taten, die von fremden Personen begangen werden. Seiner Meinung nach liegt im familiären Naheverhältnis die große Hemmung der Frauen und Mädchen begründet, das erfahrene Leid publik zu machen. Er hält fest, dass seine Patientinnen in einem privaten Krankenhaus in Monterrey überwiegend Opfer von ihnen unbekannten Tätern waren (vgl. Ortiz Mariscal 2010):

(...) son los [casos]²³ los que vemos más en los hospitales, porque esos sí van, porque ahí no tienen que taparle al abuelo ni nada (ebenda).

Wie bereits erwähnt, findet sexuelle Gewalt jedoch auch in Partnerschaften statt. Ein noch immer starkes Unrechtsbewusstsein diesbezüglich, von Seiten der Ehemänner und Partner, bezeugen auch die Aussagen von Ávila Medina:

Hay hombres que me decían: „Es que yo insisto, insisto hasta que me dice que sí, entonces ¡no la estoy forzando!“ (Ávila Medina 2010).

Diese Haltung rührt auch daher, dass sexuelle Gewalt in der Ehe und in Partnerschaften lange Zeit nicht als strafrechtliches Delikt²⁴ angesehen wurde:

El matrimonio, en este sentido, forma parte de las instituciones totales. Las leyes, la ideología del amor – de la pareja, del bien como principio de la vida en común, de la legalidad y del respeto implícito –; ponen a la mujer en condiciones de absoluta desprotección y la obligan (más allá de la esclavitud) a satisfacer con su cuerpo y con su ser, sin poder defenderse, sin poder negarse, y sin poder decir o pensar „yo quiero, yo deseo, yo no quiero, yo no deseo“ (Lagarde 1993:284).

Im folgenden Unterkapitel soll nun eine, für die nördliche Grenzregion Mexikos besonders relevante, Ausprägung sexueller Gewalt erläutert werden.

3.4.3. *Feminicidio*

Unter einem *feminicidio* (Frauenmord) muss die grausamste Form von geschlechtsspezifischer Gewalt verstanden werden. Extremster Frauenhass, welcher im Tod des Opfers kulminiert, bildet die Basis für dieses von Männern verübte Verbrechen, welches in allen patriarchalen Gesellschaften bekannt ist. Das Geschlecht der Frau ist als Hauptursache für diese Taten zu sehen. Weltweite Aufmerksamkeit erfuhren die Fälle in der nordmexikanischen Grenzstadt Ciudad

²³ Anm. d. Verf.: eigene Ergänzung zur Verständlichkeit.

²⁴ In Mexiko wurde die Vergewaltigung in der Ehe im Zuge einer Gesetzesreform im Jahr 1997 als Straftatbestand anerkannt (vgl. Lang 2002:21).

Juárez (vgl. Katzensteiner 2011:30-126²⁵). Ab dem Jahr 1993 wurden dort bis zur ersten Jahreshälfte 2010 insgesamt 941 Frauen und Mädchen ermordet (vgl. Cervera Gómez/Monárrez Fragoso 2011). Wie Monárrez Fragoso²⁶ jedoch festhält, sind diese Morde an Frauen in unterschiedliche Kategorien zu unterteilen, da nicht alle als Form von geschlechtsspezifischer Gewalt eingestuft werden können und den extremen Frauenhass zur Grundlage haben. Jene Verbrechen, welche die letztgenannten Charakteristika nicht erfüllen, insgesamt 444 Fälle, weist sie in ihrer Statistik als *asesinatos* (Morde) aus (z.B. Morde im Zusammenhang mit der organisierten Kriminalität). Somit verbleiben 497 *feminicidios*. Diese wiederum unterteilt sie in 1) *feminicidio íntimo*, 2) *feminicidio sexual sistémico* und 3) *feminicidio por ocupaciones estigmatizadas*. Unter ersterem können nun jene Morde an Frauen (vorsätzlich oder grob fahrlässig) subsummiert werden, welche auf Grund des Geschlechts des Opfers, von (Ex)Lebenspartnern/(Ex-)Ehemännern oder männlichen Familienmitgliedern begangen wurden (insgesamt 191 Fälle bis Juli 2010). Die dritte Kategorie bilden Frauen, die in Nachtclubs und Bars oder als Prostituierte arbeiteten und auf Grund ihres Berufes stigmatisiert und daher auch als besonders vulnerabel gelten (24 Fälle) (vgl. Monárrez Fragoso 2010b:368-376; Cervera Gómez/Monárrez Fragoso 2011).

Unter einem *feminicidio sexual sistémico* muss nun eine besonders grausame Form des Frauenmordes verstanden werden. Der Name lässt bereits erkennen, dass es sich um serienmäßige Verbrechen handelt, welche übereinstimmende Merkmale aufwiesen/aufweisen. Die sehr starke sexuelle Konnotation steht im Vordergrund, da alle Opfer vor ihrer Ermordung vergewaltigt und ihre Körper häufig vor allem an den Geschlechtsteilen verstümmelt wurden. Die Leichen wurden anschließend im öffentlichen Raum, auf Müllhalden, in Kanälen, im Brachland etc. aufgefunden – oft auch erst Monate oder Jahre nach dem Verschwinden der Frauen und Mädchen. Bis zur Jahreshälfte 2010 wiesen 179 der Fälle diese Charakteristika auf. Es muss von

²⁵ Anm. d. Verf.: In dieser Arbeit findet sich auch eine genauere Analyse der Etymologie des Begriffes und eine kritische Auseinandersetzung mit der derzeitigen Verwendung dieses Konzeptes.

²⁶ Anm. d. Verf.: Die Wissenschaftlerin und Autorin zahlreicher Publikationen (siehe u.a. Monárrez Fragoso, Julia (2009): *Trama de una injusticia. Feminicidio sexual sistémico en Ciudad Juárez. México, D.F.: Colegio de la Frontera Norte.*) stellt die national und international anerkannte Expertin auf dem Gebiet des Frauenmordes in Ciudad Juárez dar. Sie stammt aus und lebt bis heute in dieser Stadt und beschäftigt sich seit mehr als 15 Jahren mit diesen Verbrechen. Seit 1998 führt sie ihre eigene Datenbank, die sie um die Daten aus anderen Quellen aus den fünf Jahren davor ergänzte.

einem bestimmten Opfertypus ausgegangen werden, da es sich fast ausschließlich um junge, dunkelhäutige, langhaarige Frauen aus der Unterschicht handelt/e, welche zumeist in Maquiladoras arbeiteten oder Schülerinnen waren. Diese Verbrechen wurden/werden von bisher unbekannten Tätern ausgeführt und sind durch Straflosigkeit, fehlenden Aufklärungswillen bzw. aktive Sabotage in der Ermittlungsarbeit der Behörden und daher durch Mittäterschaft des mexikanischen Staates gekennzeichnet (vgl. Monárrez Fragoso 2009; Monárrez Fragoso 2010b; Cervera Gómez/Monárrez Fragoso 2011; Katzensteiner 2011).

Bis heute gibt es keine Gewissheit über die Motive für diese grausamen Verbrechen an der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze. Es kursierten zahlreiche Theorien, die Pornografie- und Prostitutionsringe, Organhandel, einen mit dem Drogenschmuggel in Verbindung stehenden satanischen Kult etc. als Hintergründe vermuteten. Bis dato konnten sich diese jedoch nicht bewahrheiten (vgl. González Rodríguez 2002, Washington Valdez 2005). Aus anthropologischer Sicht lieferte Rita Laura Segato den schlüssigsten Erklärungsansatz: Durch das Vergewaltigen, Misshandeln und Töten von Frauen erfolgt eine Kommunikation unter Gleichgesinnten. Die Wissenschaftlerin geht von Bruderschaften oder sogenannten *dueños*²⁷ der Stadt Ciudad Juárez aus, welche über Frauenkörper einerseits den eigenen Zusammenhalt, im Sinne von Initiationsritualen oder auch die Vernichtung des Gegners – die Zerstörung der Frau als reproduktive Kraft – kommunizieren. In letztgenanntem Fall wird den Empfängern dieser Nachricht vermittelt, dass sie nicht in der Lage sind, „ihre“ Frauen zu beschützen. Dies muss vor dem Hintergrund des in diesem Kapitel erläuterten, stark patriarchalen Kontextes Nordmexikos gesehen werden. Der hohe Organisationsgrad, hunderte Mädchen und Frauen unbemerkt verschwinden und manche ebenso unbemerkt tot auftauchen zu lassen, in Kombination mit der bis heute andauernden Ungeklärtheit und Straflosigkeit dieser Verbrechen, lassen die These Segatos am glaubwürdigsten erscheinen (vgl. Segato 2006).

Die Unfähigkeit bzw. der Unwille der Behörden (Beweismittel wurden vernichtet oder verschlampt und unschuldige Sündenböcke verhaftet) diese grausamen, von

²⁷ Anm. d. Verf.: Besitzer.

Misogynie geprägten Morde aufzuklären, förderten die nicht zuletzt auch von öffentlicher Seite propagierte Ansicht, die Frauen hätten selbst Schuld an ihrem Verbleib getragen (vgl. Monárrez Fragoso 2009; Wright 2010). Dies stimmt auch mit den Feststellungen Lagarde's überein, welche betont, dass gerade bei sexueller Gewalt die weibliche Verführung bzw. Provokation als Rechtfertigung angegeben wird. Sie sieht in diesem Erotisieren und Verteufeln des weiblichen Körpers eine Strategie, die auch auf ein – besonders in Mexiko stark präsent – christliches Bild zurückgeht (vgl. Lagarde 1993:273).

Die Verunglimpfung der Aktivistinnen als Nestbeschmutzerinnen²⁸ sowie der fehlende Wille der Behörden diese Verbrechen aufzuklären, stellt eine Fortsetzung von Gewalt dar. Ross hält in Anlehnung an Veena Das fest: Misslingt es, Schmerz anzuerkennen, bedeutet dies die Weiterführung und Teilnahme an Gewalt (vgl. Das 1996 zit. nach Ross 2001:270).

Wie meine Feldforschung in der nordöstlichen mexikanischen Stadt Monterrey aufzeigte, gibt es auch dort eine hohe Zahl an *feminicidios*. Die Situation erscheint zwar durchaus besorgniserregend, aber im Vergleich zu Ciudad Juárez bedeutend weniger erschreckend hinsichtlich Ausprägung und Anzahl der Frauenmorde. 74 Fälle wurden im Jahr 2010 verzeichnet. Über 90% dieser Verbrechen fanden im Kontext von Gewalt innerhalb der Partnerschaft statt. Somit ist im Bundesstaat Nuevo León vor allem von einem *feminicidio íntimo* zu sprechen. Dies deckt sich im Allgemeinen auch mit der Situation im restlichen Mexiko²⁹ und untermauert somit die Vorsicht, mit welcher der Überbegriff *feminicidio* hinsichtlich seiner unterschiedlichen Ausprägungen verwendet oder zu Interpretationen eingesetzt werden sollte (vgl. Katzensteiner 2011).

Unter meinen InterviewpartnerInnen herrscht geteilte Meinung darüber, inwiefern im Norden Mexikos in den letzten Jahren eine Verbesserung an der inferioren Stellung

²⁸ Anm. d. Verf.: Auszugsweise wurde der Umgang mit Aktivistinnen auch in den Kapiteln 2.3. „Gewalträume für nordmexikanische Frauen“ und 3.2. „Der weibliche Körper als Projektionsfläche und soziale Gefahr“ besprochen.

²⁹ In einem Interview mit Lucía Melgar Palacios erwähnt die Forscherin, dass jedoch mittlerweile auch in dem Bundesstaat Estado de México ähnliche systematische Ausprägungen des *feminicidio*, wie jene in Ciudad Juárez, zu verzeichnen sind (vgl. Melgar Palacios 2011).

der Frau und somit in Bezug auf geschlechtsspezifische Gewalt stattfand. Ávila Medina ist davon überzeugt, dass gerade der Norden auf Grund seiner geografischen Nähe zu den USA ein fortschrittlicheres Profil hinsichtlich der steigenden gesellschaftlichen Intoleranz von Gewalt gegen Frauen aufweist. Er sieht im Süden Mexikos diesbezüglich weniger Sensibilisierung. Nichtsdestotrotz hält auch Ávila Medina fest, dass es grobe Unterschiede innerhalb der nördlichen Bundesstaaten geben mag. Gerade die Migration aus anderen Bundesstaaten bzw. aus kleineren Ortschaften in die größeren Städte desselben Bundesstaates lässt die zum Teil noch vorherrschenden, besonders starken patriarchalen Strukturen sichtbar werden (vgl. Ávila Medina 2010). Ávila Medina führt dies auf die traditionelle Lebensweise auf den *ranchos*³⁰ zurück:

(...) allá en el rancho le podía pegar y no pasaba nada. Los demás me decían ¡"qué bueno!", pero si le pego aquí, los demás ya me están diciendo ¡"la próxima vez que le pegues voy a llamar a la policía"! (ebenda).

Ávila Medina ist der Meinung, je näher sich die Orte an der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze befinden, desto stärker macht sich der soziokulturelle Einfluss des nördlichen Nachbarn auf die nordmexikanische Gesellschaft bemerkbar und folglich umso fortschrittlicher gestaltet sich somit auch der Umgang mit Gewalt gegen Frauen (vgl. Ávila Medina 2010).

Robles Ortega schließt sich dieser Auffassung nicht an und verweist auf die dominanten verkrusteten patriarchalen Strukturen in nahezu allen Regionen weltweit. Auch wenn in vielen Ländern von Genderpolitik und Stärkung der Frauenrechte die Rede ist (unabhängig ob Industrieland oder Entwicklungsland), so hat sich an den zugrunde liegenden Strukturen wenig bis nichts verändert (vgl. Robles Ortega 2011):

(...) tenemos unas cosas profundamente arraigadas, con unas raíces tan difíciles de sacudir o de remover que por más que nos digan, nosotros seguimos viendo y seguimos teniendo esta estructura social que difícilmente nos hace pensar en que las mujeres podemos vivir seguras (...) (ebenda).

³⁰ Anm. d. Verf.: Gehöfte.

Im folgenden Kapitel möchte ich nun auf unterschiedliche Formen von ökonomischer Gewalt gegen Frauen eingehen, welche letztlich eine Fortsetzung patriarchaler Grundstrukturen bedeuten.

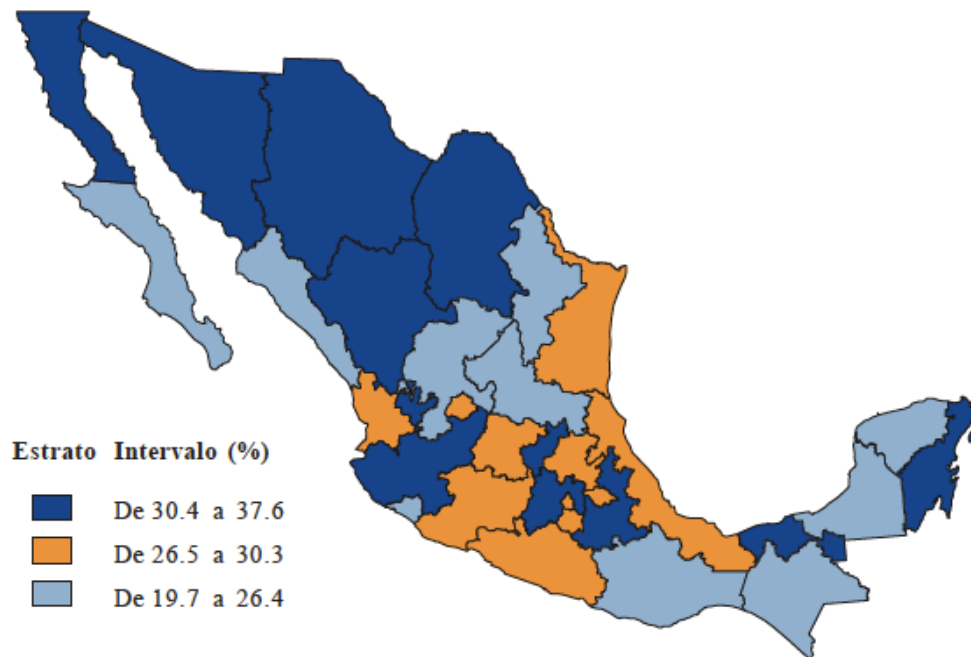
4. Ökonomische Gewalt entlang der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze

In dem im Jahr 2006 von dem nationalen mexikanischen Statistikinstitut (INEGI) veröffentlichten Bericht über die unterschiedlichen Formen von Gewalt gegen Frauen wird auch auf die ökonomische Gewalt eingegangen. Wie bereits weiter oben erwähnt, wird darunter eine Gewaltform verstanden, welche sowohl im öffentlichen, als auch im privaten Bereich zur Anwendung kommt. Mit Hilfe von Diskriminierung in beiden Räumen, der Limitierung von gut bezahlter Arbeit und Aufstiegsmöglichkeiten bzw. dem eingeschränkten Zugang zu materiellen Familienressourcen wird versucht, die Unabhängigkeit der Frau zu unterbinden (vgl. INEGI 2008b).

Die in der vorliegenden Arbeit erläuterten Formen ökonomischer Gewalt im Norden Mexikos beziehen sich in einem ersten Unterkapitel nun auf die Gewalt am Arbeitsplatz und gehen aber in Folge darüber hinaus, da sich die Ausbeutung von Frauen und damit verbundene Ausprägungen von Gewalt nicht alleine auf diesen Bereich reduzieren lassen. Als Fallbeispiel wird im zweiten Unterkapitel der Frauenhandel angeführt, welcher gerade auf Grund der geografischen Position der nördlichen Bundesstaaten in dieser Region besondere Relevanz besitzt.

Die folgende Abbildung zeigt eindrücklich, dass das Thema Gewalt am Arbeitsplatz für mindestens ein Drittel der weiblichen Bevölkerung entlang der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze Teil des Alltages darstellt. Man/frau beachte die dunkelblaue Einfärbung für den besonders hohen Prozentsatz an von Gewalt am Arbeitsplatz betroffenen Frauen (vgl. Abb. 5):

Estratificación de las entidades federativas según porcentaje de mujeres ocupadas¹ violentadas en el ámbito laboral Mapa 4



¹ Se refiere a las mujeres que trabajan como empleadas, obreras y jornaleras.

Abb. 5: Nach Bundesstaaten aufgeschlüsselte Übersicht der erwerbstätigen³¹ Frauen, welche Gewalt am Arbeitsplatz erfahren. 2006.

Der Bericht des INEGI definiert die in Abbildung 5 behandelte Gewaltform folgendermaßen: Diskriminierung, wie etwa das Fehlen von Anerkennung und Wertschätzung der erbrachten Arbeit – auch im Sinne einer ungleichen Entlohnung, das Verhindern von Aufstiegschancen; Macht- und Autoritätsmissbrauch im Sinne von Drohungen, Belästigungen und feindseligem Verhalten. Somit betrifft diese Gewaltform sowohl die Ebene der strukturellen Gewalt, wie etwa das Abdrängen der Frau in eine ökonomisch prekäre Situation und psychische, emotionale Gewalt (vgl. INEGI 2007:11f).

Der hier abgebildete hohe Prozentsatz von weiblichen, nordmexikanischen Arbeitskräften, welche an ihrem Arbeitsplatz verschiedene Formen von Gewalt erfahren, ist auch auf die im Anschluss erläuterte Etablierung von

³¹ Anm. d. Verf.: Dies bezieht sich auf Angestellte, Arbeiterinnen und Tagelöhnerinnen.

Sonderwirtschaftszonen und den hohen Beschäftigungsanteil der weiblichen Bevölkerung in dieser Region zurückzuführen.

4.1. Ökonomische Ausbeutung der Frauen: Am Beispiel freier Exportzonen

Im Folgenden soll ein Bild der ökonomischen Realität tausender Frauen entlang der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze gezeichnet werden. Wenn nun die Ausbeutung der weiblichen Bevölkerung in ausländischen Billiglohnfabriken thematisiert wird, so muss, ähnlich den Erläuterungen zur patriarchalen Gewalt, darauf hingewiesen werden, dass es sich hierbei um kein ausschließlich nordmexikanisches Phänomen handelt. Ökonomische Ausbeutungsverhältnisse und freie Exportzonen sind Teil der Realität vieler Entwicklungs- und Schwellenländer auf dem Globus. Dennoch ist eine Fokussierung auf die Situation entlang der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze gerechtfertigt: In diesem besonderen Fall kommt es auf Grund der geopolitischen Position der Region zu einer Vermengung spezifischer Ausprägungen territorialer und patriarchaler Gewalt, gepaart mit ökonomischer Gewalt, welche sich wechselseitig bedingen.

Auch wenn der Blick dieses Unterkapitels auf ausländische Billiglohnfabriken und auf ihre Implikationen für die nordmexikanischen ArbeiterInnen gerichtet ist, so gelten die meisten der hier erläuterten sozioökonomischen und kulturellen Gesetze von Patriarchat und Kapitalismus für nahezu alle Frauen der Region, unabhängig davon, welcher Art bezahlter Arbeit sie nachgehen.

4.1.1. Die Maquiladora-Industrie

Unter Maquiladoras müssen Sonderwirtschaftszonen bzw. Exportproduktionszonen verstanden werden, welche mit einer Liberalisierung der Märkte einhergingen (vgl. Wastl-Walter 2010:120). Nach der Definition der International Labour Organization (ILO) ist darunter Folgendes zu verstehen:

(...) ein klar begrenzter Industriebereich, der im Zoll- und Handelssystem eines

Landes eine Freihandelsenklave darstellt, in dem ausländische Industrieunternehmen eine Reihe von steuerlichen und finanziellen Anreizen genießen (Romero 1995 zit. nach Wick 1998:236).

Die Vorteile für die transnationalen Konzerne liegen auf mehreren Ebenen: So erfolgt eine teilweise oder gänzliche Befreiung von Exportsteuern und Importzöllen auf Rohstoffe oder Zwischenprodukte. Außerdem müssen keine Gewinnsteuern und Gewerbesteuern sowie Umsatzsteuer beim Einkauf lokaler Produkte abgeführt werden. Ein weiterer großer Pluspunkt, im Sinne der Interessen ausländischer Produzenten, liegt in dem freien Rücktransfer der Gewinne in das jeweilige Heimatland des Konzerns. Weitere Anreize für die Unternehmen bilden die Bereitstellung von unkomplizierten Verwaltungsabläufen in Bezug auf Import und Export und das kostenlose Errichten und Zur-Verfügung-Stellen von Infrastruktur für Produktion, Transport und Logistik. Zu guter Letzt werden für diese Konzerne eventuell landesübliche strenge arbeitsrechtliche Bestimmungen außer Kraft gesetzt, wie etwa das Streikrecht (vgl. Milberg/Amengual 2008 zit. nach Wick 2009:25).

Die jeweiligen Regierungen erhoffen sich durch die Ansiedelung ausländischer Unternehmen wirtschaftliches Wachstum, Devisenreserven, welche z.B. zur Minderung von Auslandsschulden herangezogen werden können, die Schaffung von Arbeitsplätzen, einen Transfer von Know-how sowie die Entwicklung von strukturschwachen Regionen (vgl. Wick 2009:25).

Diese Sonderwirtschaftszonen erlebten vor allem in den 1970er und 1980er Jahren in den Ländern der sogenannten Dritten Welt einen Boom. Sie gingen einher mit der neoliberalen Offensive des Westens (vgl. Wastl-Walter 2010:121). Besonders die von der Weltbank verordneten Strukturanpassungsprogramme sollten den Abbau der Binnenmarktorientierung dieser Länder erzwingen (vgl. Wick 1998:235). Wie Wastl-Walter beschreibt, befinden sich die meisten dieser Sonderwirtschaftszonen in China, an zweiter Stelle liegt jedoch bereits Mexiko, wo diese Konzerne als *maquiladoras* bezeichnet werden. 2000 dieser Unternehmen befinden sich in diesem Land (vgl. Wastl-Walter 2010:121).

Die ersten Maquiladoras, sie waren Teil des „Border Industrialization Program“ (BIP), wurden Ende der 1960er Jahre in Mexiko implementiert (vgl. Livingston 2004:60). Durch die Strukturanpassungsprogramme und die ökonomische Krise in den 1980er Jahren konnte der kometenhafte Aufstieg bzw. Anstieg der Maquiladoras einsetzen, da eine große Anzahl an verfügbaren Arbeitskräften vorhanden war (vgl. Tiano 2006:80f). Der in diesen Jahren eingeschlagene Weg der Modernisierung des Landes sollte mit dem North American Free Trade Agreement (NAFTA) 1994 und der weiteren Etablierung dieser Billiglohnfabriken fortgesetzt werden. De facto entstanden in den ersten zehn Jahren dieses Abkommens 1,2 Millionen Arbeitsplätze in ganz Mexiko, über ein Viertel dieses Beschäftigungswachstums konnte alleine die Grenzstadt Ciudad Juárez verbuchen (vgl. Livingston 2004:60).

Wie Wick beschreibt, wurden zu Beginn der weltweiten Etablierung von Sonderwirtschaftszonen in den 1960er und 1970er Jahren überwiegend Teilkomponenten für die Textil- und Bekleidungsindustrie gefertigt. Nach und nach entwickelten sich diese Fabriken jedoch zunehmend zu High Tech-Parks. Dies trifft auch auf die Situation in Mexiko zu: In den 1990er Jahren wichen die Kleiderfabriken zu hunderten jenen Unternehmen, welche sich auf die Produktion von Elektronikartikeln oder Autozubehörteilen konzentrierten (vgl. Wick 2009:25-30). Diesen Wandel hin zur High Tech-Maquiladora bestätigt auch Wright im Zuge ihrer Forschungen in Ciudad Juárez. Die Autorin spricht von der zu dieser Zeit vorherrschenden Vision der Schaffung eines mexikanischen Silicon Valley (vgl. Wright 2004:375).

Im Jahr 2006 befanden sich in Ciudad Juárez ca. 330 Maquiladoras, welche 220.000 ArbeiterInnen beschäftigten. Mehr als 75% dieser Konzerne wiesen US-amerikanische EigentümerInnen auf. Besagte Stadt stellte über Jahre die Hoffnung tausender, vor allem aus südlicheren Bundesstaaten migrierender Menschen dar. Sie träumten von einem besseren Leben, eines Tages vielleicht gar jenseits der Grenze. Diese Hoffnungen erfüllten sich jedoch nicht (vgl. Gaspar de Alba 2010:64).

Die Gründe dafür sind vor allem auch in den teils extremen Arbeitsbedingungen, denen die ArbeiterInnen der Maquiladoras entlang der gesamten US-amerikanisch-

mexikanischen Grenze ausgesetzt sind, zu finden. An der im Folgenden beschriebenen Situation hat auch NAFTA keine Veränderung gebracht – oder wenn, dann nur im negativen Sinn. Schichten von 10-12 Stunden Dauer bei einer Sechstage-Woche stellen die Regel in vielen dieser Fabriken dar. Die Löhne liegen häufig nur bei 35\$ pro Woche, Überstunden werden nicht bezahlt. Pro Arbeitstag sind nur zwei Pausen vorgesehen, jeweils eine zehnminütige Frühstückspause am Vormittag und eine 30-minütige Mittagspause um ein Uhr Nachmittag. Beginnt ein/e ArbeiterIn ihre Schicht nicht pünktlich, so wird der gesamte Tag vom Lohn abgezogen. Abzüge gibt es auch dann, wenn die Toilette zu oft aufgesucht wurde. Die Gesundheit und Sicherheit der ArbeitnehmerInnen scheint diesen Konzernen nicht wichtig zu sein: Die ArbeiterInnen sind häufig nicht ausreichend vor chemischen Stoffen und gefährlichen Materialien geschützt, die Belüftung ist oft unzureichend. Investition in die Sicherheit der ArbeitnehmerInnen wird als nicht vertretbare Erhöhung der Produktionskosten angesehen. Somit ist klar ersichtlich, dass die Produktion an erster Stelle und der Mensch erst weit dahinter rangiert. Körperliche Beeinträchtigungen wie Rückenprobleme, Nervenschädigungen im Bereich der Handwurzel (auf Grund der repetitiven, monotonen Tätigkeit), allergische Reaktionen und Asthma stellen die Norm unter den ArbeiterInnen der Maquiladoras dar. Arriola berichtet von einer Interviewpartnerin, welche sich starke Blasenentzündungen zugezogen hatte, da der Zugang zu den Toiletten nur beschränkt gestattet war. Auch Fehlgeburten auf Grund von Stress oder giftigen chemischen Stoffen sind unter weiblichen Arbeitnehmerinnen keine Seltenheit. Konzerneigene ÄrztInnen spielen den tatsächlichen Gesundheitszustand ihrer PatientInnen herunter und behandeln in Folge unzureichend, um nicht mit dem mexikanischen Arbeitsgesetz in Berührung zu kommen (vgl. Arriola 2010:31-38). Die Autorin beschreibt die Erfahrungen einer Maquila-Arbeiterin aus der mexikanischen Grenzstadt Piedras Negras, im Bundesstaat Coahuila:

On another occasion, she cut her finger on a machine, a frequent problem for workers because it was on a „speed up“ – a setting used by managers to increase a machine’s output and to pressure workers to maintain a specific, hurried pace (Arriola 2010:35).

Die gewerkschaftliche Vereinigung „Comité Fronterizo de Obreras“ (CFO) zieht über die Auswirkungen NAFTA's folgende Bilanz:

a sharp drop in the standard of living; a marked intensification of the labour process through speed-ups and other tactics, and a sustained campaign to undermine unions, labor rights and social protections (CFO 1999 zit. nach Arriola 2010:32).

Wie Arriola festhält, werden in der Literatur zwar häufig die sozioökonomischen und enormen physischen Belastungen angesprochen, kaum jedoch ist die Rede von den psychischen und emotionalen Folgen dieser unzureichenden Arbeitsbedingungen (vgl. Arriola 2010:35).

Nicht alle der ArbeiterInnen verfügen über das gesetzliche Mindestalter von 16 Jahren. Zum Teil fälschen Jugendliche oder gar Kinder ihre Geburtsurkunden, sodass sich manchmal sogar 12-Jährige arbeitend in den Fabriken wiederfinden (vgl. Gaspar de Alba 2010:64). Wie bereits erwähnt, stammt der überwiegende Teil der Maquiladora-ArbeiterInnen (erste und zweite Generation) ursprünglich aus südlicheren mexikanischen Bundesstaaten. Sie weisen wenig Bildung und kaum ausreichende ökonomische Ressourcen vor. Viele von ihnen waren gezwungen, sich in Elendsvierteln, ohne Infrastruktur, häufig weit entfernt der Industrieparks, anzusiedeln. Ihre Häuser bzw. Hütten verfügen großteils nicht über Elektrizität, Wasser- und Kanalanschluss (vgl. Arriola 2010:26). Gerade für Frauen bedeuten die unbeleuchteten Wege zu den Fabriksbussen, welche die ArbeiterInnen aus ihren Vierteln abholen und zurückbringen, besondere Vulnerabilität (vgl. Gaspar de Alba 2010:65). Die Maquiladoras werden immer wieder mit den *feminicidios* in Ciudad Juárez in Zusammenhang gebracht, da ein Drittel der Opfer Maquila-ArbeiterInnen darstellten. Sie verschwanden zum Teil auf dem Weg von oder zu den Fabriken (vgl. Arriola 2010:26). Die Sicherheit ihrer ArbeitnehmerInnen stellt für die Konzerne keine Priorität dar. So werden auch die Busfahrer der fabrikseigenen Busse nicht auf Straftaten oder Drogenabhängigkeit überprüft (vgl. Gaspar de Alba 2010:65). Der Fall der 2001 in Ciudad Juárez ermordet aufgefundenen Maquiladora-Arbeiterin, Claudia Ivette González, bestätigt das fehlende Verantwortungsbewusstsein der Konzerne für

ihre MitarbeiterInnen: Die 20-Jährige wurde vor ihrem Verschwinden in der Finsternis nachhause geschickt, da sie vier Minuten zu spät in die Arbeit kam. Auch wenn die Maquiladoras diesbezüglich nicht vor dem Gesetz zur Rechenschaft gezogen werden können, so ist zumindest eine moralische Verantwortung einzumahnen (vgl. Arriola 2010:39).

Im Folgenden wird auf die Rekrutierungspolitik von Maquiladoras und die Rolle von Frauen in der Produktion eingegangen.

4.1.2. *Gendering, racializing and sexualizing der Arbeitsplätze*

Die Arbeit in den mexikanischen Billiglohnfabriken war ursprünglich auf das weibliche Geschlecht zugeschnitten: In den 1970er Jahren wurden explizit Frauen für diese Tätigkeiten angeworben und es wurde von der feminisierten Arbeitskraft gesprochen. Die gezielte Einstellung von Arbeiterinnen basierte auf der Tatsache, dass diese weniger Kosten verursachten, da sie zumeist nur zeitlich begrenzte Arbeitsverträge erhielten, welche zudem die Sozialkosten niedrig hielten. Die Frauenerwerbstätigkeit besaß in Mexiko keine Tradition, daher verfügten Frauen zudem kaum über Kenntnisse bezüglich der ihnen zustehenden Arbeitsrechte. Ihre Gendersozialisierung gemeinsam mit ihrer Unerfahrenheit am Arbeitsmarkt machten sie zu besonders obrigkeitshörigen und gefügigen Arbeitskräften, da sie weniger dazu neigten, sich gewerkschaftlich zu organisieren (vgl. Tiano 2006:73f).

Andererseits war die weibliche Bevölkerung in diesem Zeitraum nahezu dazu gezwungen, Erwerbsarbeit nachzugehen, da auf Grund der ökonomischen Situation der 1980er Jahre viele Männer ihre Arbeit verloren hatten. Somit mussten Frauen für das Familieneinkommen sorgen (vgl. Tiano 2006:74). In dieser ersten Hochphase der Maquiladora-Industrie wurden bevorzugt junge Arbeiterinnen eingestellt, da diese als einfacher auszubilden angesehen wurden. Es herrschte die Annahme vor, dass die Frauen nicht allzu lange im Betrieb verweilen würden und somit keine Ansprüche auf Lohnerhöhung oder Pension geltend gemacht werden könnten (vgl. Fernández-

Kelly 1983 zit. nach Tiano 2006:80). Eine Studie Tiano's in den 1980er Jahren³² in Maquiladoras in Mexicali (Hauptstadt des nördlichen Bundesstaates Baja California) belegte diesen Trend. Junge Arbeiterinnen wurden auch deshalb bevorzugt, weil sie keine Ehemänner oder Kinder hatten, die ihre Arbeitsleistung beeinträchtigen hätten können. Zudem waren die Arbeitgeber damals der Meinung, das traditionelle mexikanische Familienmodell zu unterstützen, indem sie keine verheirateten Frauen bzw. solche mit Kindern beschäftigten. In den 1990er Jahren unternahm die Autorin eine Folgestudie und konnte den gegenteiligen Trend beobachten: Jetzt wurden bevorzugt verheiratete Frauen eingestellt, da sie als reifer, verantwortungsbewusster und loyaler gegenüber dem Unternehmen gesehen wurden. Erneut brüsteten sich die Arbeitgeber damit, der mexikanischen Familie zu Hilfe zu kommen, da die Frauen das Familieneinkommen ökonomisch aufbessern konnten. Dies zeigt, dass in beiden Fällen auf die patriarchale Geschlechterrolle der Frau und den Schutz der Familie zurückgegriffen wurde, um die besondere Eignung der weiblichen Arbeitskraft hervorstreichend (vgl. Tiano 2006:80).

Dass sich die patriarchalen Gesetze auch im ökonomischen Leben der Frauen fortsetzen, beweist die fehlende Wertschätzung von Arbeiterinnen, deren Ausbeutung und geringere Entlohnung (vgl. Tiano 2006:75). Wright beschreibt weiters, dass in all den Jahren weiblicher Beschäftigung in den Maquiladoras permanent weniger in die Ausbildung von Arbeitnehmerinnen im Vergleich zu ihrem männlichen Pendant investiert wurde. Die anspruchsvolleren Jobs, welche ein größeres Maß an Know-how verlangten, blieben stets den Männern vorbehalten. Dieser Umstand wird laut der Autorin naturalisiert, da Frauen in den Augen der Manager zwar sehr hohe Fingerfertigkeit beweisen (welche ihnen auf natürliche Weise gegeben sei), nicht jedoch an Training interessiert seien. Gleichzeitig wird das vermeintlich fehlende Interesse an Ausbildung aus der kulturellen Konstitution mexikanischer Vorstellung von Weiblichkeit abgeleitet (vgl. Wright 2007:192). Das folgende Zitat einer Führungskraft einer Maquiladora verdeutlicht diese Haltung:

„Most of the girls aren't interested in training. They aren't ambitious. I have tried

³² Siehe: Tiano, Susan (1994): *Patriarchy on the Line: Labor, Gender, and Ideology in the Mexican Maquila Industry*. Philadelphia: Temple University Press.

to get these women interested in training, but they don't want it. They get nervous if they think they will have to be someone else's boss. It's a cultural thing down here. And if they're not ambitious, we can't train them" (Manager 1996 zit. nach Wright 2007:192).

Als weiteren Grund wurde die fehlende Loyalität bzw. hohe Fluktuation der Arbeiterinnen genannt. Letztere sei bei männlichen (und somit besser ausgebildeten) Arbeitern weniger stark ausgeprägt. Dass die Ursache dafür gerade unter anderem in der Ausbildung der Arbeitskräfte und der damit möglichen beruflichen Weiterentwicklung, inklusive Aufstiegs in der Hierarchie des Unternehmens, zu suchen ist, erscheint für Außenstehende logisch (vgl. Wright 2007:193f). Genauso könnten Maßnahmen wie eine Erhöhung der Löhne, mehr Sozialleistungen, bessere Arbeitsbedingungen, flexiblere Arbeitszeiten oder Kinderbetreuungsplätze dazu führen, dass Frauen länger im Betrieb verweilen. Wenn dies denn auch gewünscht werden würde. Wie Wright beschreibt, bedeutet die von den Managern als negativ beurteilte Fluktuation unter weiblichen Arbeitskräften für die Maquiladoras de facto jedoch eine hohe Flexibilität: In Krisenzeiten können so die Ausgaben enger geschnürt und in Zeiten eines Hochs schnell wieder neue Arbeitnehmerinnen gefunden werden. Somit wird die Fluktuation zu einem Faktor der Kostenersparnis. Aus diesen Tatsachen kann die permanente Neubewertung der weiblichen Arbeitskraft abgelesen werden. Einmal bringen die Frauen den Produktionsprozess durch zu frühes Ausscheiden aus dem Betrieb in Gefahr und ein anderes Mal wird willkürlich nach sinkender Arbeitsmoral und Fehlerquote gesucht, um sie kündigen zu können (vgl. Wright 2007:194-197).

Der Umbau der typischen Maquiladora-Industrie hin zu einer High Tech-Industrie und die genderspezifischen Vorstellungen von Trainierbarkeit und Untrainierbarkeit erklären, warum ab Mitte der 1990er Jahre in Mexiko ein kontinuierlicher Abfall des Frauenanteils in diesen Unternehmen festzustellen war. Ab 1999 fiel dieser sogar unter die 50%-Marke (vgl. Tiano 2006:85f; Wright 2007:194). Zusätzlich zu dieser geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung kommt es auch zu einer Teilung hinsichtlich der Kategorie der Hautfarbe (*racial*). Diese zwei Komponenten waren gerade am Produktionsstandort Ciudad Juárez von besonderer Bedeutung, es galt die

Klassenunterschiede bewusst aufrechtzuerhalten (vgl. Livingston 2004:60). Acker hält nun fest, dass eine soziale Klasse nicht nur hinsichtlich Geschlecht, sondern auch hinsichtlich Ethnizität und Rasse³³ untersucht werden muss. Daraus leitet sich schließlich die ungleiche Verteilung von Macht, Arbeitsteilung und Höhe der Entlohnung ab (vgl. Acker 2010:49). Die Autorin hält fest:

(...) hiring practices are gendered and racialized and result in a gender-, race-, and age-segregated work force (Acker 2010:49).

Diese gezielten Einstellungspraktiken wurden nun auch in den Maquiladoras realisiert: Die Konzerne nahmen vorwiegend junge, dunkelhäutige Frauen der unteren sozialen Schicht auf, welchen schließlich nur geringfügige Ausbildung zuteil wurde. Diesen gegenüber stehen bis heute männliche, gut ausgebildete weiße Manager (vgl. Wright 2004:376). Gerade die Hautfarbe in Verbindung mit einer sozioökonomischen Klasse besitzt im Kontext Mexikos besondere Relevanz. Dies beschreibt auch Belausteguigoitia in dem von ihr herausgegebenen Buch „Güeras y prietas: género y raza en la construcción de mundos nuevos“ (2009):

Vivimos en un país de „güeros“ y „prietos“, de „güeras y prietas“, un país y una ciudad de la mezcla y el contacto, pero también segregada por clase, por color y por género, entre otras variables de la diferencia. Aunque existen experiencias de mezcla, hibridez y solidaridad entre sociedades e individuos distintos, aún nos dividen los abismos de la „raza“ y el color (Belausteguigoitia 2009:7).

Der Grund für diesen Alltagsrassismus innerhalb der mexikanischen Bevölkerung ist auf die Kolonisation und die Praktik des „Reinwaschens“ der indigenen, dunklen Rasse³⁴ zurückzuführen. Ein Gedankengut, das bis in die Gegenwart tief in den gesellschaftlichen Strukturen verankert ist, wie auch die allgegenwärtigen Zuschreibungen „güero“ (hellhäutig und damit allgemein positiv konnotiert) und „prieto“ (dunkelhäutig, negativ konnotiert) beweisen (vgl. Moreno Esparza 2009:105-

³³ Anm. d. Verf.: Dieser Begriff bedeutet die Übersetzung des englischen *race* und besitzt daher nicht die gleichen Konnotationen wie im deutschsprachigen Raum.

³⁴ Anm. d. Verf.: Siehe Fußnote 33.

108). Doch wie Priego beschreibt, besitzen beide Kategorisierungen gerade für die weibliche Empfängerin³⁵ ein verletzendes Moment:

Y queremos ser más güeras para ser menos jodidamente colonizadas, y queremos ser más prietas, para ser menos jodidamente colonizantes (Priego 2009:110).

Die Segregation nach unterschiedlichen Hautfarben ist eng verbunden mit den vorherrschenden sozioökonomischen Klassen. Je dunkler das physische Erscheinungsbild, desto eher ist die jeweilige Person als Teil der unteren gesellschaftlichen Schichten zu sehen. Während MexikanerInnen hellerer Hautfarbe im Allgemeinen der Mittel- bzw. Oberschicht zugerechnet werden müssen. Der Kapitalismus lebt von diesen Differenzierungen, darauf aufbauend schafft er Ausbeutungsverhältnisse:

Class- [gender- and race-]³⁶ based inequalities in monetary reward and in control over resources, power, and authority, and the actions and routine practices that continually recreate them, are accepted as natural and necessary for the ongoing functioning of the socioeconomic system (Acker 2010:50).

Acker beschreibt, dass Ungleichbehandlungen auf Grund von Geschlecht oder Ethnie zwar vor dem Gesetz als unrechtmäßig gelten, im Alltag jedoch dennoch institutionalisiert und weit verbreitet sind (vgl. Acker 2010:50f). Die Diskriminierung auf Grund von sozioökonomischen Klassen stellt hingegen die akzeptierte Normalität kapitalistischer Gesellschaften dar:

The legitimacy of class is, at the present time, so self-evident that no one with any political or economic power, at least in the United States, discusses eliminating wage labor and mandating a communal and cooperative organization of production, although many at least claim to be in favor of eliminating gender and race inequality, discrimination, and segregation... (ebenda:51).

³⁵ Anm. d. Verf.: Im Sinne der populären Vorstellung der kolonialen Malinche, *la chingada*, die Vergewaltigte.

³⁶ Anm. d. Verf.: eigene Ergänzung.

Wie nun bereits erläutert, basieren Ausbeutungsverhältnisse häufig auf den Kategorien Klasse, Rasse³⁷ und Geschlecht. Die Diskriminierung auf Grund des Geschlechts beschränkt sich im Kontext der Maquiladoras entlang der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze jedoch nicht nur auf eine ungerechtfertigte Arbeitsteilung, welche Frauen einen Aufstieg unmöglich macht und auf eine Ungleichbehandlung in Bezug auf die Entlohnung. Wie bereits im Kapitel über die patriarchale Gewalt erläutert, wird der Körper der Frau häufig erotisiert und die reproduktiven Fähigkeiten als Segen oder aber auch als Gefahr gesehen. Dieselben Muster können nun auch in den Maquiladoras beobachtet werden. Die Sexualisierung des weiblichen Körpers beginnt bereits bei der Einstellung der Arbeiterinnen: Sie werden dazu gezwungen, sich einem Schwangerschaftstest zu unterziehen. In manchen dieser Konzerne ist es üblich, dass monatliche Nachweise über die Menstruation erbracht werden müssen oder gar Verhütung durch die Einnahme der Pille oder das Einsetzen eines Implantates erzwungen wird (vgl. Gaspar de Alba 2010:64). Gaspar de Alba fragt zu Recht:

I wonder if it is general protocol for women factory workers in the United States to have to show bloody tampons or menstrual pads to the factory nurse each month to prove they are not pregnant or to submit to urine tests when they apply for a job (ebenda).

Die Reaktion des mexikanischen Arbeitsministeriums, angesprochen auf die Rechtswidrigkeit der verpflichtenden Schwangerschaftstests als Voraussetzung für eine Einstellung, fällt verblüffend aus: Diese Praxis stelle demnach keine Verletzung des mexikanischen Arbeitsrechtes dar, da dieses erst ab dem Zeitpunkt der Einstellung von ArbeitnehmerInnen tragend wird (vgl. Gaspar de Alba 2010:64f).

Ein Bild von der stark sexualisierten Atmosphäre in einer Maquiladora konnte sich auch die Wissenschaftlerin Leslie Salzinger im Zuge von Feldforschungen in den 1990er Jahren machen. Sie begann selbst in einem Elektronikartikel-erzeugenden Konzern in Ciudad Juárez zu arbeiten und konnte beobachten, wie die Arbeiterinnen

³⁷ Anm. d. Verf.: Siehe Fußnote 34.

von ihren Vorgesetzten zu begehrbaren Objekten transformiert wurden (vgl. Salzinger 2007:164):

The enactment of managerial practices based on men obsessively watching young women creates a sexually charged atmosphere, one in which flirtation and sexual competition become the currency through which shop-floor power relations are struggled over and fixed (ebenda).

Das Erotisieren des weiblichen Körpers führte sogar soweit, dass, ähnlich der Kommunikation eines homogenen *corporate designs* der Maquiladora nach außen, auch die Arbeiterinnen nach innen ein einheitliches physisches, sexualisiertes Bild abzuliefern hatten (vgl. Salzinger 2007:166ff). Salzinger beschreibt die Kriterien:

(...) which begin with being female and young, and continue with slimness, thin hands, and short nails. (...) The most basic of these requirements is being female, closely followed by having a particular, sexualized body type (ebenda:168).

Die Sexualisierung des Körpers der Arbeiterin setzt sich auch in den von Maquiladoras ausgerufenen Schönheitswettbewerben fort (vgl. Livingston 2004:62). Volk und Schlotterbeck besprechen in ihrem Text „Gender, Order, and Femicide: Reading the Popular Culture of Murder in Ciudad Juárez“ (2010) die Arbeit des Fotokünstlers Julián Cardona aus Ciudad Juárez. Dieser bildet in seinem Fotoessay „Morir despacio: Una mirada dentro de las plantas maquiladoras en la frontera Estados Unidos/México“ (2000) die strukturelle Gewalt, denen Frauen in Maquiladoras ausgesetzt sind, auf visueller Ebene ab. Volk und Schlotterbeck verweisen unter anderem auf Cardonas Abbild einer gängigen Repräsentation von Maquiladora-Arbeiterinnen: jener der jungen Schönheitsköniginnen (vgl. Volk und Schlotterbeck 2010:132-136). Sie verweisen auf die zweideutige Bildunterschrift des im Folgenden dargestellten Fotos (vgl. Abb. 6).



Fig. 4.3. Julián Cardona © 2000, "Maquila Workers Getting Ready for Their Plant's Annual Miss RCA Contest, 1999." Reprinted by permission of Julián Cardona.

Abb. 6: Maquiladora-Arbeiterinnen machen sich bereit für den jährlichen fabrikseigenen Miss RCA Contest.

Dieser hier ins Englische übersetzte Bilduntertitel lautete im Original: „Trabajadoras se visten y maquillan para participar en el concurso de belleza Señorita RCA“. Nun weisen Volk und Schlotterbeck darauf hin, dass das Wort *maquillar* (schminken) in dem von Cardona dargestellten Kontext durchaus auch als Überarbeiten der Frauen verstanden werden kann. Die Arbeiterinnen setzen im Produktionsprozess Einzelkomponenten für den globalen Markt zusammen und werden im Zuge dessen selbst neu zusammengestellt, nach den Anforderungen der Maquiladoras modelliert (vgl. Volk/Schlotterbeck 2010:135).

Es erstaunt nicht, dass die weiblichen Arbeitskräfte in einem Ambiente des permanenten Erotisierens ihres Körpers dieses Muster internalisieren und schließlich selbst nach außen kommunizieren. Sie tragen oftmals Miniröcke und High Heels und sind zumeist stark geschminkt (vgl. Livingston 2004:62). Das häufig überwiegend weibliche Personal der Maquiladoras wird permanent von allen Seiten von männlichen Vorgesetzten überwacht: Schichtleiter, unmittelbar hinter und neben ihnen, Produktionskontrolleure in den verglasten Räumen über ihnen und schließlich die Fabriksmanager, welche regelmäßige Rundgänge absolvieren (vgl. Salzinger 2007:170-173). Supervisoren suchen sich entlang der Fließbänder jene Frauen aus, welche bestimmte optischen Vorzüge aufweisen, um ihnen dann eine favorisierte

Behandlung zukommen zu lassen und in letzter Instanz, um sie zu einem privaten Treffen einzuladen:

Inside the panopticon managers and supervisors are situated as voyeurs, while women workers are at the center of attention. Monitoring becomes the gaze of sexual objectification as soon as it locks on the women. Male workers, on the other hand, are at the periphery, beneath notice. Neither watching nor watched, they are as emasculated as their female co-workers are objectified (Salzinger 2007:173).

Wie aus diesem Zitat hervorgeht, finden männliche Arbeitnehmer in einem solchen Ambiente keinen Platz bzw. wird ihre Männlichkeit in Frage gestellt. Die hier dargestellte Behandlung weiblicher Arbeitskräfte stellt eine klassische Form von sexueller Belästigung dar und beschreibt ein gängiges Phänomen, welches an den zunehmenden Einstieg von Frauen in den Arbeitsmarkt gekoppelt ist. Die Basis dafür bilden patriarchale Strukturen und die damit einhergehende *gender power* des Mannes. Auf Grund dieser gesellschaftlich internalisierten Muster existiert gegenüber dieser Form der Gewalt weitgehende Akzeptanz. Vor allem aber sehen sich dadurch sogar häufig die betroffenen Frauen selbst nicht als Opfer. Da diese Ausprägung von Gewalt einer großen Definitionsschwierigkeit unterliegt, bedeutet dies neben der gesellschaftlichen Toleranz oftmals auch das Fehlen der Festschreibung von rechtlichen Konsequenzen (vgl. Kelly 1998:60).

Im Folgenden soll nun die hier geschilderte Haltung gegenüber Frauen auf dem nordmexikanischen Arbeitsmarkt zusammengefasst und auf ihre weiteren sozioökonomischen und kulturellen Auswirkungen überprüft werden.

4.1.3. Sozioökonomische und kulturelle Implikationen

Frauen und Mütter sind für den Erhalt eines kapitalistischen Wirtschaftssystems äußerst wichtig. Durch die unbezahlte Arbeit im Haushalt und die von ihnen übernommene Kindererziehung kann sich die männliche Führungskraft oder der männliche Arbeiter gänzlich den Tätigkeiten außer Haus widmen. Im Zuge der Weitergabe dieser soziokulturellen Denkmuster – Töchter die im Haushalt mithelfen

müssen, während Söhne in die Ausbildung geschickt werden – reproduziert sich dieses System selbst. Verlieren Männer ihre Arbeit, kann immer noch die weibliche Arbeitskraft als Ressource, ob im formellen oder informellen Bereich, herangezogen werden (vgl. Lorber 2010:47f). Lorber stellt die Rolle von Frauen im patriarchalen, kapitalistischen System folgendermaßen dar:

Wives are the main part of a reserve army of labor, encouraged to work when the economy needs more workers, fired when unemployment rises (ebenda:48).

Die Reproduktion patriarchaler Strukturen begründet sich auch darin, dass alleinstehende Frauen durch ihren im Vergleich geringeren Verdienst in der Erwerbsarbeit nur schwer eine eigene Familie erhalten können. Sie sind daher gezwungen, Partnerschaften oder Ehen einzugehen, um sich und ihren Nachwuchs abzusichern (vgl. Lorber 2010:47). Die schlechtere Entlohnung von Frauen resultiert wiederum gerade aus ihrer komplementären Position zum Mann. Letzterer wird als Hauptverdiener bzw. Familienerhalter gesehen und somit auch nur ihm ein beruflicher Aufstieg ermöglicht. Frauen hingegen werden in prekäre Arbeitsverhältnisse gedrängt, da sie sozioökonomisch nur als Zweitverdienerinnen betrachtet werden (vgl. Berik/van der Meulen Rodgers/Seguino 2011:5).

Gerade der Umgang mit dem Familieneinkommen – ob gemeinsam oder nur von einem Partner erwirtschaftet – bietet besonderes Konfliktpotential. Die zunehmende ökonomische Unabhängigkeit der Frau bringt den Mann unter Zugzwang, da die traditionellen Geschlechterverhältnisse einen männlichen Alleinverdiener vorsehen (vgl. Olivera 2010:53f). Armando Ávila Medina berichtet aus dem Alltag in den Gruppensitzungen mit gewalttätigen Familienvätern, dass zwar einerseits von den Frauen gefordert wird, ihr Einkommen dem Haushaltsgeld hinzuzufügen, gleichzeitig jedoch nicht an der traditionellen Arbeitsteilung gerüttelt werden darf. Es gilt als selbstverständlich, dass die Frau zusätzlich zu ihrer Erwerbstätigkeit auch ihren unbezahlten „Pflichten“ nachkommt: Den Haushalt zu besorgen und sich um die Kinder zu kümmern (vgl. Ávila Medina 2010). Noch schwieriger verhält es sich, wenn der Mann kein oder nur wenig Einkommen generiert und die Frau durch ihre ökonomische Aktivität die alleinige Familienerhalterin darstellt:

(...) pues entonces ella se va a colocar en una posición jerárquica diferente y va a empezar a presionar al varón (ebenda).

Der Psychologe hält fest, dass gerade die Angst vor dem männlichen Machtverlust, in Kombination mit dem Nichterfüllen des typischen Rollenbildes des Ernährers, „*no estoy cumpliendo*“ (Ávila Medina 2010), ein gewichtiger Auslöser für Gewalt gegen Frauen in der Partnerschaft darstellt (vgl. ebenda). Acker verweist diesbezüglich auf die männliche Kompensation der eigenen Unterdrückung auf dem kapitalistischen Arbeitsmarkt:

(...) seeing the self as the head of the household and the breadwinner provided a positive identity for many white³⁸ working-class men, while helping them to adjust to their powerlessness as workers (Acker 2010:53).

Ein weiterer häufiger Grund für Gewalt in der Partnerschaft betrifft die Verwendung der Einkünfte: So sind viele Männer davon überzeugt, dass es ihnen im Vergleich zum anderen Geschlecht zusteht, einen fixen Teil des Haushaltseinkommens für persönliche Zwecke zu verwenden (z.B. zum Ausgehen mit Freunden). Frauen wird häufig weder finanzieller Spielraum, noch persönliche Freizeitgestaltung (Ausgehen mit Freundinnen) zugestanden. Letzteres würde bedeuten, dass sich die Frau von dem ihr angestammten Platz, dem Heim, in die Öffentlichkeit bewegt und damit in der gesellschaftlichen Wahrnehmung das Bild einer schlechten Mutter verkörpert (vgl. Ávila Medina 2010):

Empezamos inmediatamente a crear una imagen „¿ella qué mala madre es?“ Porque prefiere irse con sus amigas, a cuidar a los hijos (ebenda).

Ist die Frau mit ihren Freundinnen unterwegs, wird mit ihrer öffentlichen Sichtbarkeit auch die Vormachtstellung des Mannes in Frage gestellt, wie die folgenden Reaktionen der Gesellschaft beschreiben:

³⁸ Anm. d. Verf.: Dies trifft auch auf die Mestizo-Kultur zu.

„¡Quá bárbaro el esposo! (...) ¿Cómo le permite hacer este tipo de cosas³⁹? ¡Es un mandilón⁴⁰!“ (Ávila Medina 2010).

Durch die zunehmende (ökonomische) Autonomie der Frau und folglich das In-Frage-Stellen der Dichotomie *public/private* kommt eine weitere gängige gesellschaftliche Vorstellung zum Tragen: die Frau als Prostituierte. Dieses Bild wird besonders im Zusammenhang mit den *feminicidios* in Ciudad Juárez strapaziert. Viele der in den Maquiladoras arbeitenden jungen Frauen gehen in ihrer Freizeit aus, um sich eine Ablenkung ihres monotonen Arbeitsalltages zu verschaffen. (vgl. Livingston 2004:62-70). Durch ihre öffentliche Sichtbarkeit in für sie „unpassenden“ Sphären werden sie zu *maqui-locas*⁴¹ degradiert und der vermeintlich zu freizügige Lebensstil nordmexikanischer Frauen angeprangert. Gaspar de Alba führt folgende Implikationen des Begriffes *maqui-loca* an: Er beschreibt ein/e Mädchen/Frau, welche sich wie eine US-Amerikanerin benimmt, die traditionelle Moral eines guten mexikanischen Mädchens verloren hat und damit auch ihren Wert als Frau. Sie kleidet sich unpassend und aufreizend, um Männer zu provozieren. Ein weiteres Charakteristikum bedeutet die Teilnahme und damit das Zur-Schau-Stellen ihres Körpers im Rahmen von Beauty Contests in ihrer Fabrik. Eine *maqui-loca* geht mit beliebigen Männern aus, tanzt in Nachtclubs oder gar in Bordellen, trinkt Alkohol und nimmt eventuell auch Drogen. Sie lässt sich fotografieren und von Männern unsittlich berühren. Sie willigt in unehelichen Geschlechtsverkehr ein, wird schwanger und treibt sich mit Ihresgleichen herum. Sie bleibt die ganze Nacht aus und kommt erst in den frühen Morgenstunden nachhause. Im allgemeinen meint der Begriff ein/e Mädchen/Frau, das/die Probleme sucht und auch anzieht (vgl. Gaspar de Alba 2010:80f).

Gaspar de Alba verortet diese Konzeption der öffentlichen, erwerbstätigen und somit vermeintlich unabhängigen Frau in dem in Mexiko populären Diskurs der Malinche, der Hure. Während die sorgsame Mutter Heim und Kinder nicht verlässt – dem zu Grunde liegt das Bild der Virgen de Guadalupe – bewegt sich die „Andere“ in einem für das weibliche Geschlecht unpassenden Raum, vergnügt sich und ist sichtbar (vgl.

³⁹ Anm. d. Verf.: bezieht sich auf das Ausgehen mit Freundinnen.

⁴⁰ Anm. d. Verf.: Bezeichnet einen Mann, dessen Frau die Führung in der Beziehung übernimmt.

⁴¹ Anm. d. Verf.: Dieser Begriff setzt sich aus Maquiladora und *loca* (Verrückte) zusammen.

Gaspar de Alba 2010:80f). In diesem Kontext sind auch die Vorwürfe – sowohl von Seiten der Gesellschaft, als auch von Seiten der Behörden – an Opfer des *feminicidio* in Ciudad Juárez zu lesen, sie hätten ihr Unglück mit ihrem Verhalten selbst heraufbeschworen (vgl. Livingston 2004:63).

Das heißt, auch wenn die Frau den privaten Bereich nun verlässt, ein eigenes Einkommen generiert und sich somit der Kontrolle des Heims entzieht, setzen sich die patriarchalen Zwänge dennoch auch am Arbeitsplatz, im öffentlichen und letztlich wiederum auch im privaten Bereich fort. Die durch die Erwerbsarbeit erhoffte Unabhängigkeit und Aufwertung ihres sozialen Status ist großteils nicht gegeben oder führt zu erneuter Gewalt gegen Frauen (siehe Gewalt in der Partnerschaft oder *feminicidio sexual sistémico*). Der freien Selbstbestimmung und -verwirklichung stehen prekäre Arbeitsverhältnisse, Diskriminierung auf verschiedenen Ebenen und die Verweigerung, gute Ausbildung zukommen zu lassen, im Wege. Auch Tiano und Wright stimmen in ihrer Einschätzung überein, dass die nordmexikanischen Frauen in Bezug auf ihre sozioökonomische und kulturelle Stellung nicht von der Etablierung der Maquiladora-Industrie profitierten (vgl. Tiano 2006:78; Wright 2007:197). Die allgemeine Feststellung Lagarde's lässt sich bestens auf die Situation der weiblichen Bevölkerung im Norden Mexikos übertragen: Als Produzentinnen werden sie gezwungen sich dem Kapital unterzuordnen und als Subjekte den patriarchalen Mächten (vgl. Lagarde 1993:103)

Ein weiteres Beispiel für ökonomische Gewalt an Frauen stellt der Frauenhandel dar. Wie im Folgenden erläutert wird, bilden die patriarchalen und kapitalistischen Strukturen der Ausbeutung auch in diesem Feld die Handlungsgrundlage für Gewalt gegenüber dem weiblichen Geschlecht.

4.2. Frauenhandel im US-amerikanisch-mexikanischen Grenzgebiet

Monárrez Fragoso setzt sich im Zusammenhang mit dem *feminicidio* mit der Transformation von Frauen in Objekte und Waren auseinander. Die von ihr gezogenen Schlüsse finden jedoch gerade auch in Bezug auf den Frauenhandel

Bestätigung. So beschreibt die Wissenschaftlerin in Anlehnung an Marx⁴² und Harvey⁴³ die im Kapitalismus stattfindende Produktion von disziplinierten Körpern. Frauen (und auch Männer⁴⁴) stellen sich als Arbeitskräfte zur Verfügung und innerhalb eines vertraglich festgelegten Rahmens verfügt der/die ArbeitgeberIn frei über ihre ArbeitnehmerInnen. In diesem Zeitrahmen werden Frauen und Männer fremdbestimmt, sie müssen sich den festgelegten Arbeitszeiten, Pausen, Produktionsprozessen und Verhaltenskodizes unterwerfen. Sie verkaufen ihre Körper, um im Gegenzug dazu ökonomische Ressourcen zu erwerben (vgl. Monárrez Fragoso 2006:429-445). Während die Bereitschaft der Frauen sich diesen Regeln zu unterwerfen im oben beschriebenen Beispiel der Maquiladora-Industrie zumindest halb freiwillig erfolgt – die Armut als Hauptbeweggrund darf nicht ausgeblendet werden – und eine, wenn auch viel zu geringe, Bezahlung geleistet wird, so sind diese Voraussetzungen im Frauenhandel nicht gegeben. Wie in diesem Unterkapitel erläutert wird, findet dieser Vertragsabschluss nicht im Einverständnis beider Beteiligten statt, er erfolgt unter männlichem Zwang gegenüber dem weiblichen Geschlecht. Dies bestätigt einmal mehr die Ausführungen Monárrez Fragosos, dass Frauen in der patriarchalen kapitalistischen Ideologie als Besitztümer gesehen werden. Sie führt dazu folgendes Zitat von Marx an:

Las mercancías no pueden ir por sí solas al mercado ni intercambiarse ellas mismas. Tenemos, pues, que volver la mirada hacia sus custodios, *los poseedores de mercancías*. Las mercancías son cosas y, por tanto, no oponen resistencia al hombre. Si ellas se niegan a que las tome, éste puede recurrir a la violencia o, en otras palabras, apoderarse de ellas (Marx 1979 zit. nach Monárrez Fragoso 2006: 439).

Das heißt, Frauen haben sich gegenüber ihren männlichen Besitzern zu fügen, verhalten sie sich nicht den patriarchalen und kapitalistischen Vorstellungen entsprechend, führt dies zu Gewalt. Gerade das Beispiel des Frauenhandels

⁴² Marx, Karl (1977): Manuscritos económico-filosóficos de 1844. México D.F.: Ediciones de Cultura Popular.

Marx, Karl (1979): El Capital. Vol. 1. 1-3. México D.F.: Siglos XXI Editores.

⁴³ Harvey, David (2003): Espacios de esperanza. Madrid: Ediciones Akal.

⁴⁴ Anm. d. Verf.: Wenngleich auch, wie bereits beschrieben, der männliche Körper nicht die gleichen Implikationen wie der weibliche, als Zone der Gelüste, hervorruft.

demonstriert den dem weiblichen Körper innewohnenden Warenstatus: Er besitzt einen Gebrauchs- und Tauschwert. Der Körper der Frau kann reguliert, diszipliniert, konsumiert und in letzter Instanz, wie etwa im Falle des *feminicidio*, auch zerstört werden (vgl. Monárrez Fragoso 2006:438ff).

Im Anschluss soll nun, neben der bereits erläuterten Situation in den Fabriken der Sonderwirtschaftszonen, eine weitere Form der ökonomischen Gewalt an Frauen beschrieben werden, welche für Mexiko und gerade für die US-amerikanisch-mexikanische Grenzregion besondere Bedeutung besitzt.

Der Frauenhandel wird im Allgemeinen häufig fälschlicherweise mit Prostitution gleichgesetzt, doch ersterer besitzt weit umfassendere Charakteristika: Die Frauen werden gefangengenommen, häufig unter der Vortäuschung falscher Versprechen, an einen anderen Ort gebracht und dort von Dritten in unterschiedlicher Form ausgebeutet. Die Täter sind organisierte Menschenhändlerringe, welche ihre Opfer durch Drohungen, Zwang und Gewalt gefügig machen. Frauenhandel kann, muss jedoch nicht automatisch mit Zwangsprostitution in Verbindung stehen (vgl. Gijón 2012).

Torres Falcón greift in ihrem Buch über den Frauenhandel in Mexiko auf Zahlen von UNODC (United Nations Office on Drugs and Crime) zurück, wonach weltweit 79% der Fälle von Menschenhandel den Endzweck der sexuellen Ausbeutung darstellen. 18% entfallen auf Zwangsarbeit und 3% auf andere Formen der Ausbeutung. Die Autorin hält jedoch fest, dass es sich hierbei lediglich um die Kategorisierung der zur Anzeige gebrachten Fälle handelt. Durch die hohe Dunkelziffer können keine verlässlichen Aussagen hinsichtlich der zahlenmäßigen Aufteilung in unterschiedliche Ausprägungen getroffen werden. Eine Interpretation der hier dargestellten prozentuellen Verteilung könnte nun auch dahingehend erfolgen, dass sexuelle Ausbeutung leichter identifizierbar ist oder auch eher zur Anzeige gebracht wird. Die International Labour Organisation (ILO) hingegen schätzt, dass 40% des Menschenhandels auf sexuelle Ausbeutung, 30% auf Zwangsarbeit und 20% auf eine Kombination beider Formen entfallen. 10% würden andere, nicht näher definierte Ausprägungen des Menschenhandels umfassen. Auch wenn auf globaler

Ebene keine exakten Daten über den Frauenhandel und seine Gestalten vorliegen, so stellt die sexuelle Ausbeutung dennoch die am häufigsten zur Anzeige gebrachten und am besten beforschte Form dar (vgl. Torres Falcón 2010:77f).

Ein alarmierendes Bild von der Situation in Mexiko zeichneten im März 2012 die Spezialkommission des mexikanischen Kongresses für den Kampf gegen den Menschenhandel und die „Procuraduría General de la República“ (PGR)⁴⁵. Demnach operieren auf dem Staatsgebiet 47 Menschenhändlerringe mit dem Fokus auf sexueller Ausbeutung. Weiters werden jährlich 800.000 Erwachsene und 20.000 Kinder Opfer dieser spezifischen Banden (vgl. Proceso 2012a). Eine US-amerikanische Wissenschaftlerin, Marisa Ugarte, kam in einer im Jahr 2004 begonnen Studie über den Menschenhandel auf der südlichen Seite der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze⁴⁶ zu dem Schluss, dass die Korruption und Beteiligung von Behörden die untersuchten Städte in ein Paradies für die sexuelle Versklavung von Frauen und Kinder verwandelte. Ebenso stellte sie ein florierendes Geschäft mit Zwangsarbeit auf beiden Seiten der Grenze fest. Die Wissenschaftlerin konzentrierte sich ab dem Jahr 2008 auf die drei bevölkerungsreichsten Städte entlang der mexikanischen Seite der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze, Mexicali, Tecate und Tijuana und musste feststellen, dass dort ca. 5000 Menschenhändlerzellen operierten. Diese Kleinheiten umfassen vier bis fünf, manchmal auch mehr als hundert Personen (vgl. Alvarado 2011).

Mexiko erlebt derzeit einen extremen Menschenfluss, es ist nicht nur Ursprungsland vieler MigrantInnen, sondern auch Transitland oder auch Endstation für vor allem zentralamerikanische MigrantInnen. Millionen Menschen passieren jährlich seine Nord- und Südgrenzen, tausende MexikanerInnen und ZentralamerikanerInnen versuchen auf illegalem Weg in die USA zu gelangen. Diese starken Personenbewegungen, auch in Bezug auf die interne Migration Mexikos, führen dazu, dass jährlich eine große Zahl an MigrantInnen extremer Gefahr, Opfer von Menschenhandel zu werden, ausgesetzt ist. Dies betrifft vor allem die sexuelle Ausbeutung sowie die Zwangsarbeit (vgl. Ezeta 2006:5).

⁴⁵ Anm. d. Verf.: Generalstaatsanwaltschaft.

⁴⁶ Untersucht wurden folgende Städte: Nuevo Laredo (Bundesstaat Nuevo León), Ciudad Juárez (Bundesstaat Chihuahua), Nogales (Bundesstaat Sonora) und Tijuana (Bundesstaat Baja California).

Im Allgemeinen spielen die Lebensumstände der Frauen den Tätern⁴⁷ bei der Auslegung ihres Köders in die Hand. Viele mexikanische Opfer leben unter sehr prekären Verhältnissen. Ihre Haushalte haben oftmals keinen Strom-, Wasser- oder Kanalanschluss und sie selbst keinen Zugang zum Gesundheits- und Bildungssystem, geschweige denn zum Arbeitsmarkt. Aus diesem Grund können die Frauen häufig ohne große Anstrengung, mit dem Versprechen auf ein besseres Leben in der nächsten größeren Stadt, in der mexikanischen Hauptstadt oder gar in den USA, angelockt werden. Häufig werden über lokale Mittelsmänner die vulnerabelsten Familien ausfindig gemacht, um die Frauen und Mädchen dann mit Arbeitsversprechen zu ködern. Den Vätern wird manchmal eine nicht unerhebliche Summe im Voraus bezahlt, sodass die Familien beruhigt zurückbleiben und auch dann keine Nachforschungen anstellen, wenn sie über längere Zeit keine Lebenszeichen ihrer Töchter vernehmen. Letzteren wird dieses Geld später von ihrem Lohn abgezogen, sofern sie überhaupt einen erhalten. Diese Summe wird den Mädchen und Frauen gemeinsam mit anderen Kosten (Transport oder Schmuggel in andere Städte bzw. in die USA) in Rechnung gestellt, welche sie letztlich nie in der Lage sind abzarbeiten. Den Opfern werden vorwiegend Arbeiten als Putzfrau, Kindermädchen oder als Haushaltsgehilfin in Aussicht gestellt, de facto finden sie sich dann jedoch in der Zwangsprostitution wieder (vgl. Torres Falcón 2010:44-46).

Die Autorin beschreibt den besonders grausamen Umstand, wenn Opfer über die emotionale Ebene geködert werden. Dies bedeutet, dass sie einen Mann „kennenlernen“, welcher die Lebensumstände der Frauen bereits zuvor auskundschaftete und ihnen das Gefühl gibt, liebenswert zu sein und geschätzt zu werden. Dies spielt vor allem bei jenen Opfern eine große Rolle, welche zusätzlich zu den ökonomisch prekären Verhältnissen auch aus desolaten Familien stammen und nie Wertschätzung erfuhren. Diese vermeintlichen *novios*⁴⁸ täuschen den Frauen Liebe und Zuneigung vor, gehen manchmal sogar eine Ehe mit ihnen ein, um dann mit ihnen in andere Bundesstaaten oder gar in die USA zu ziehen und sie dort zur Prostitution zu zwingen. Auf Grund der prekären Lebensverhältnisse, welche die

⁴⁷ Wie Torres Falcón anmerkt, handelt es sich global gesehen um überwiegend männliche Täter. Manche internationale Organisationen schätzen laut der Autorin den Frauenanteil auf ca. 15% (vgl. Torres Falcón 2010:61f).

⁴⁸ Anm. d. Verf.: Partner im Sinne einer Liebesbeziehung.

Menschen in vielen mexikanischen Dörfern erfahren, stellt die Migration ein weitverbreitetes Phänomen dar. Somit wecken die Ankündigungen der Täter in eine andere Stadt zu ziehen nur Hoffnungen. Letztendlich wird durch diesen Schritt jedes soziale Sicherheitsnetz der Frauen gekappt, denn vor Ort können sie auf niemanden zurückgreifen (vgl. Torres Falcón 2010:46-57). Durch die Auslegung dieses doppelten Köders, der Arbeit und Liebesglück verspricht, wird drastisch sichtbar, dass der Wert der Frau letztlich über den eines gewinnbringenden Objektes nicht hinausgeht:

[Los tratantes]⁴⁹ Pueden llegar a quererlas como se quiere un objeto, máxime si produce ganancias, pero no las reconocen como personas. Esto último, con diversas formulaciones, es la constante en la trata de personas (Torres Falcón 2010:50).

Die Körper der Frauen werden zu Waren und durch die zumeist verschiedenen Aufenthaltsorte oder Zwischenstopps werden sie zu beliebig weiter verkäuflichen oder tauschbaren Objekten einer äußerst lukrativen Ökonomie (vgl. Torres Falcón 2010:60). Dies bestätigen auch die Feststellungen der Gattin des mexikanischen Präsidenten Felipe Calderón, Margarita Zavala, welche anlässlich einer Kampagne der Vereinten Nationen gegen den Menschenhandel letzteren als zweit lukrativste Einkommensquelle der organisierten Kriminalität beschreibt. Der weltweite Menschenhandel überholt somit den Waffenschmuggel und bewegt sich in Bezug auf den ökonomischen Gewinn fast auf einer Ebene mit dem Drogenschmuggel (vgl. Saúl 2012).

Für die Frauen bedeutet die sexuelle Ausbeutung zu Pornografie gezwungen zu werden, in Nachtclubs bzw. sogenannten *table dance*-Lokalen als Kellnerinnen, Tänzerinnen, Prostituierte oder als Prostituierte in Bordellen bzw. auf der Straße zu arbeiten. Mit Hilfe von Gewalt diszipliniert, müssen sie oft mit mehr als 20 Kunden täglich Geschlechtsverkehr in den verschiedensten Varianten, mit und ohne Kondom praktizieren. Häufig ohne jemals etwas von dem verdienten Geld zu sehen. Viele von den Frauen halten diesem enormen psychischen Stress, wenn überhaupt, nur unter

⁴⁹ Anm. d. Verf.: Menschenhändler.

der Einnahme von Alkohol und Drogen stand. Viele von ihnen sterben an Krankheiten und Verletzungen, manche begehen Suizid und manche werden ermordet. Nur wenigen gelingt es, aus diesem Horror auszubrechen (vgl. Torres Falcón 2010:36-61). Die Autorin bildet in ihrem Buch die erschütternden Berichte mexikanischer Opfer in verschiedenen mexikanischen Bundesstaaten und in den USA ab :

“Yo viví cosas horribles. Sentía que todo el tiempo me perseguían. Había golpes, quemaduras con cigarros, humillaciones, violaciones de varios hombres, tratos indignos de los clientes. No sé cuándo me contagié de VIH. El padrote cobraba triple por sexo sin protección. Ya no pienso en el futuro. He tratado de olvidar de dónde vengo, mi familia, todo. Si regreso a mi casa me van a despreciar. No valgo nada.” (Víctima de trata en California, Estados Unidos zit. nach Torres Falcón 2010:64).

Im Allgemeinen handelt es sich bei Menschenhändlerringen um komplexe Organisationen mit einer schwer durchschaubaren Struktur. Im Falle Mexikos kommt jedoch hinzu, dass es Verbindungen zu anderen Gruppen der organisierten Kriminalität, Banden und Drogenschmuggler gibt. Es gilt als wahrscheinlich, dass der Menschenhandel in engem Zusammenhang mit anderen Formen schwerer Menschenrechtsverletzungen steht: wie dem *feminicidio* und dem Phänomen tausender verschwundener Personen, darunter auch eine sehr große Anzahl an Mädchen und Frauen (vgl. Gijón 2012). Diese These wird auch von drei meiner InterviewpartnerInnen in Ciudad Juárez und Monterrey bestätigt (vgl. Casas Franco 2011; Leal Puerta 2010; Monárrez Fragoso 2011). Monárrez Fragoso führt nicht nur eine Datenbank des *feminicidio*, sondern verfolgt auch die große Anzahl verschwundener Mädchen und Frauen. Auch sie sieht diesbezüglich einen direkten Zusammenhang mit Menschenhandel bzw. sexueller Ausbeutung. Gäbe es diese Verbindung nicht, so würde das bedeuten, dass die Frauen in dieser Stadt auch nach wie vor in einer erschreckenden Größenordnung ermordet werden, jedoch ihre Körper bis dato noch nicht aufgetaucht sind (vgl. Monárrez Fragoso 2011). Leal Puerta macht auf die Fälle von ermordeten Frauen aufmerksam, welche in der

Statistik des nordmexikanischen Bundesstaates Nuevo León mit *no name* ausgewiesen sind:

(...) son mujeres, que si te metieras a investigar más, que algunas de ellas son mujeres que vienen de otros estados, jóvenes, muy probablemente mujeres que de alguna manera tratando de escapar de alguna red de trata, de alguna red de esclavitud humana. Incluso podrías encontrar a extranjeras (Leal Puerta 2010).

In Monterrey, der Hauptstadt des Bundesstaates Nuevo León, ergibt sich auf Grund der Spezifika der Stadt eine weitere Facette im Frauenhandel und in der Zwangsprostitution. Es handelt sich hierbei um eine reiche Industriestadt, die vom Unternehmertum und der Ansiedlung internationaler Konzerne lebt. Gleichzeitig befindet sich hier der Standort einer der besten privaten Universitäten Mexikos, welche Studenten verschiedenster Nationalitäten anzieht. Nava Castillo erklärt mir, dass die Mehrheit der Fremden die Stadt aus geschäftlich motivierten Gründen aufsuchen. In Hotels, Restaurants und Bars scheint es üblich, den reichen Geschäftsmännern Frauen und auch minderjährige Mädchen anzubieten (vgl. Nava Castillo 2010). Alicia Leal Puerta ist Gründerin der NGO „Alternativas Pacíficas“, welche im Jahr 1996 in Monterrey das erste Frauenhaus Mexikos ins Leben rief. Die erste Frau, die in dieser Organisation betreut wurde, stellte ein Opfer des Frauenhandels⁵⁰ dar (vgl. Leal Puerta 2010). Leal Puerta schließt sich den Schilderungen Nava Castillos an:

(...) pregúntale a cualquier hombre, es muy difícil que nunca les hayan ofrecido, a cualquier hombre de poder, a un businessman,.. Es muy difícil que nunca les hayan ofrecido. Como allá en Japón y no te ofrezcan con las Geishas (Leal Puerta 2010).

Die Aktivistin berichtet jedoch auch von Fällen in ihrer Organisation, welche die Verschränkung von Menschenhandel und Drogenkriminalität sichtbar machen. So werden junge Frauen der Unterschicht mit Kleinkindern gefangengenommen,

⁵⁰ Seit der Gründung von „Alternativas Pacíficas“ wurden 75.000 Frauen und Kinder, Opfer von Gewalt, betreut (vgl. Leal Puerta 2010).

vergewaltigt, mit Drogen gefügig gemacht und schließlich wieder freigelassen. Ab diesem Zeitpunkt werden sie gezwungen, Drogen zu verkaufen oder sich zu prostituieren. Sollten sie sich widersetzen, wird ihnen mit der Ermordung ihrer Kinder gedroht. Die Frauen fügen sich, um ihre Nachkommen zu schützen, obwohl diese häufig bereits ebenfalls sexueller Ausbeutung ausgesetzt sind. Leal Puerta weist darauf hin, dass diesbezüglich keine mediale Berichterstattung erfolgt, da lokale sowie bundesstaatliche Behörden ihre Hände im Spiel haben. Sie beschreibt weiters die Haltung der USA gegenüber dem Menschenhandel an der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze (vgl. Leal Puerta 2010):

Es la misma policía la que está protegiendo, la policía está trabajando para el narcotráfico y para la trata de personas. Por eso el gobierno norteamericano está poniendo mucho en asistir a los servicios y en el tema de trata de personas, porque para ellos es un tema de seguridad nacional (...). Porque las redes de trata son las que pasan personas del otro lado con droga, son las que venden niños del otro lado (ebenda).

Dieses Zitat verdeutlicht die Komplexität dieses Problems in der US-amerikanisch-mexikanischen Grenzregion. Nicht nur, dass die Netzwerke der Hintermänner dieser Menschenhändlerringe zum Teil bis in staatliche Behörden reichen, ihre Machenschaften erstrecken sich häufig auf viele verschiedene Ebenen der organisierten Kriminalität. Die Opfer des Menschenhandels sind zumeist Frauen und Kinder, deren Körper zu lukrativen und vor allem sexualisierten Waren werden.

Im nachfolgenden Kapitel soll nun auf die Auswirkungen der anhaltenden Gewalt gegen nordmexikanische Frauen, im Zuge des Drogenkrieges in dieser Region, eingegangen werden.

5. Drogengewalt

Im ersten Unterkapitel soll eine allgemeine Schilderung der Gewalt entlang der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze erfolgen und ihre Hintergründe bzw.

Implikationen auch hinsichtlich der Rolle des mexikanischen Staates beleuchtet werden. Anschließend wird in Anlehnung an die Aussagen meiner InterviewpartnerInnen spezifisch auf die Folgen für die weibliche Bevölkerung eingegangen.

5.1. Gegenwärtige Situation im Norden Mexikos

Der (Drogen)Schmuggel an der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze besitzt eine lange Tradition und stellte daher über viele Jahre hinweg eine gesellschaftlich tolerierte Lebensform dar. Die permanente Präsenz dessen, wenngleich auch im Halbschatten, führte zu einer regelrechten Schmugglerkultur – im Kontext des Drogenschmuggels als *narco*⁵¹-Kultur bezeichnet. Diese drückt sich vor allem in den besonders im Norden Mexikos äußerst beliebten *narco corridos*⁵² und alltäglichen Erzählungen über die neuesten Geschehnisse bei Zusammenkünften mit Familie und Freunden aus (vgl. Campbell 2006:54-67). Von der seit über vielen Jahrzehnten gegenwärtigen Schmugglerkultur entlang der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze berichteten mir sowohl Informantinnen aus Ciudad Juárez als auch aus Monterrey, welche diese Vorgänge von Kindesbeinen an mitverfolgen konnten (vgl. Ramos Ruiz 2010; Rojas Blanco 2011). Diese Realität des Grenzraumes stellt Teil des Alltages in dieser Region dar. Meine Gesprächspartnerinnen erwähnen jedoch unabhängig voneinander einen ehemals vorherrschenden Ehrenkodex unter den Mitgliedern dieser kriminellen Organisationen, welcher den Schutz der Zivilbevölkerung festlegte (vgl. Nava Castillo 2010; Ramos Ruiz 2010, Rojas Blanco 2011). Nava Castillo erklärt die früher geltenden Spielregeln:

Porque antes la delincuencia organizada, o lo que se conocía como la delincuencia organizada, tenían sus codigos y ciertas cosas no se tocaban, no

⁵¹ Anm. d. Verf.: *Narco* bedeutet die Kurzform von *narcotraficante*, also der/die DrogenschmugglerIn.

⁵² Anm. d. Verf.: Darunter sind Lieder über den Drogenschmuggel und seine allgemein bekannten ProtagonistInnen zu verstehen, in denen aktuelle Geschehnisse dieses illegalen Geschäftes lebhaft, zum Teil mit Hilfe von Synonymen nacherzählt und die DarstellerInnen heroisiert werden. Es handelt sich um vertonte Schilderungen von Herausforderungen, gelungenen Coups, Mut und Tapferkeit und dem Versteckspiel mit den Behörden. Die *narco corridos* stellen Abbilder des gesellschaftlichen Status der AkteurInnen dar. Zu den bekanntesten Interpreten zählen *Los Tigres del Norte* und *Los Tucanes de Tijuana*. Immer wieder, auch während meines Aufenthaltes in Mexiko 2010/11, wurde/wird über ein Verbot dieses häufig Gewalt- und Illegalität-verherrlichenden Genres diskutiert.

se tocaba a la familia, no se tocaba a la esposa, no se tocaba a los hijos, no se tocaba a la comunidad. Entre ellos, entre los rivales, digámoslo así, sí, se agredían (Nava Castillo 2010).

Die Ursachen der gegenwärtigen Entwicklungen einer auch gegenüber der Zivilbevölkerung ausufernden Gewalt sind laut meinen Interviewpartnerinnen auf zwei Ebenen zu suchen. Einerseits bietet zunehmende Armut und Marginalisierung sowie fehlender Zugang zu Bildung großer Teile der Bevölkerung den idealen Nährboden für die Rekrutierung neuer Mitglieder der organisierten Kriminalität (vgl. Leal Puerta 2010; Nava Castillo 2010; Puente Aguilar 2010). Nava Castillo berichtet von einem Gespräch mit einem Angehörigen der mexikanischen Streitkräfte in Monterrey, welcher folgende Einschätzung der momentanen Situation vornimmt:

Es que ahora son tantos, están reclutando a tanta gente. Que es por la misma falta de oportunidades, llega a esas filas de la delincuencia organizada: A un joven, que no tuvo la oportunidad de estudiar, que no tiene un empleo, etc. Le ofrecen una arma, ni siquiera sabe cómo usarla pero se empodera al tener un arma. Si le están dando dinero o le están pagando dinero, digamos a una manera fácil y rápida y a lo mejor dinero que no había podido tener nunca. Entonces, bueno está haciendo todo este tipo de actos y que los mismos líderes ya ni tienen control, de esa misma gente que están reclutando (Informant zit. nach Nava Castillo 2010).

Die zweite gewichtige Ursache für die alarmierende Gewalt in der nordmexikanischen Grenzregion ist in dem verschärften Vorgehen der mexikanischen Regierung gegen die organisierte (Drogen)Kriminalität zu finden. Laut der Universitätsprofessorin Ramos Ruiz nahm dies noch vor Präsident Felipe Calderón's Ausrufung eines Drogenkrieges im Jahr 2006 – in Abstimmung mit der US-Politik eines *war on drugs* – seinen Anfang:

Pues desde el gobierno de Fox, que se empezó a buscar el narcotráfico y empezaron los grupos narcotraficantes a buscar sus espacios, es una locura (Ramos Ruiz 2010)

Der Kampf um Schmuggler Routen und Einflussgebiete der Kartelle, welche ganz besonders durch Calderón's Ansage der Bekämpfung der organisierten Drogenkriminalität und durch den Einsatz der mexikanischen Streitkräfte unter Druck gerieten, kann als Auslöser für die Eskalation der Gewalt gesehen werden (vgl. Human Rights Watch 2011). In der Heimatstadt der Wissenschaftlerin Rojas Blanco, Ciudad Juárez, nahm der Drogenkrieg 2006 seinen Ausgang. Sie beschreibt die daraufhin einsetzenden, gesteigerten Ausmaße der Gewalt folgendermaßen:

Porque sí había violencia entre narcos, pero cuando entró el ejercito, (...) como se volvió... Se redimensionó [la violencia]⁵³, cuando vino el ejercito. Secuestros, extorsiones, lo que nunca habíamos vivido como juarenses (Rojas Blanco 2011).

Molly Molloy⁵⁴ berichtet von Schätzungen der Todesrate in dem seit 2006 andauernden Drogenkrieg, welche sich zwischen 51.000 und mehr als 80.000 Opfern bewegen. Mehr als 10.000 Menschen wurden seit 2007 alleine in Ciudad Juárez ermordet⁵⁵. Der mexikanische Präsident Calderón vertritt die Meinung, dass es sich bei 90% aller Opfer des Drogenkrieges um Mitglieder der organisierten Kriminalität handelt. Wie Molloy jedoch aufzeigt, musste seine Regierung bereits eingestehen, dass mindestens 95% dieser Verbrechen nicht einmal untersucht werden. Die Autorin hält zudem fest, dass ausreichend Beweise existieren, welche die gezielte Verfolgung von AktivistInnen und JournalistInnen durch das Militär dokumentieren (vgl. Molloy 2012b). Die Grenzen zwischen TäterInnen und Opfer verschwimmen im Drogenkrieg zunehmend, wie das folgende Zitat belegt:

Drug trafficking gangs kill. Street gangs kill. Municipal, state and federal police kill. And drug cartel operatives often kill from the inside of these security forces

⁵³ Anm. d. Verf.: eigene Ergänzung zur Verständlichkeit.

⁵⁴ Anm. d. Verf.: Molloy aus Las Cruces, New Mexico, ist Gründerin der Google Newsgroup „The Frontera List“ (<http://groups.google.com/group/frontera-list>). Gemeinsam mit ihren MitstreiterInnen aus Wissenschaft, Journalismus und Aktivismus veröffentlicht sie mehrmals täglich aktuelle Nachrichten zu den Geschehnissen an der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze, bzw. allgemein zum Drogenkrieg in Mexiko. Weiters führt Molloy eine Statistik zu den Todesraten im Drogenkrieg, mit besonderem Fokus auf Ciudad Juárez.

⁵⁵ Anm. d. Verf.: Molloy berichtet von durchschnittlich drei Menschen, die pro Tag in Ciudad Juárez im April 2012 (bis zum 23. jenes Monats) getötet wurden. Der Durchschnitt im Zeitraum 2008 bis zur Gegenwart liegt in dieser Stadt bei 6,6 Ermordeten pro Tag (vgl. Molloy 2012a).

(Molloy 2012b).

Laut einem Report von Human Rights Watch zu Jahresende 2011 sind derzeit mehr als 50.000 SoldatInnen in ganz Mexiko im Zuge des Drogenkrieges im Einsatz. Sie übernehmen dabei überwiegend Aufgaben der Polizei, patrouillieren in den Straßen, liefern sich Gefechte mit Mitgliedern der organisierten Kriminalität, sammeln Geheimdienstinformationen über Letztere und untersuchen einzelne Gewaltverbrechen. Der Bericht, welcher sich auf Recherchen in fünf mexikanischen Bundesstaaten (Baja California, Chihuahua, Nuevo León, Guerrero und Tabasco) stützt, hält fest, dass es im Zuge der Aktivitäten des Militärs bzw. der Sicherheitskräfte allgemein zu gravierenden Menschenrechtsverletzungen kommt. Es gilt als erwiesen, dass staatliche Sicherheitskräfte foltern, um Geständnisse zu erzwingen. Zudem führen sie Hinrichtungen und Entführungen durch bzw. lassen gezielt Personen verschwinden (vgl. Human Rights Watch 2011:4-7). Es existieren Dokumentationen von Fällen, in denen Tatorte manipuliert wurden, um die Involvierung von Polizei und Militär in Verbrechen zu verwischen:

(...) in some cases, investigations strongly suggest that security forces manipulated crime scenes to present the impression that extrajudicial killings were executions perpetrated by rival drug cartels (ebenda:6).

Diese groben Menschenrechtsverletzungen werden im Allgemeinen nicht von den staatlichen Behörden untersucht und strafrechtlich verfolgt. Wird diesen Verbrechen nachgegangen, dann werden diese Fälle häufig vor ein Militärgericht und nicht vor ein ziviles Gericht gebracht. Dies stellt einen weiteren starken Kritikpunkt an dem Vorgehen der mexikanischen Regierung dar (vgl. Human Rights Watch 2011:9f).

Dass besonders die Zivilbevölkerung in großem Ausmaß von der ausufernden Gewalt betroffen ist, belegen auch die Beobachtungen des "Internal Displacement Monitoring Centre" in Genf. In einem globalen Report über intern Vertriebene⁵⁶ auf

⁵⁶ Anm. d. Verf.: Die Organisation definiert intern Vertriebene folgendermaßen: According to the Guiding Principles on Internal Displacement, internally displaced people (IDPs) are "persons or groups of persons who have been forced or obliged to flee or to leave their homes or places of habitual residence, in particular as a result of or in order to avoid the effects of armed conflict, situations of

Grund von Konflikt und Gewalt im Jahr 2011 nimmt auch Mexiko einen prominenten Stellenwert ein. Innerhalb des gesamten mexikanischen Staatsgebietes befinden sich momentan 160.000 Menschen auf der Flucht bzw. sahen sich gezwungen ihr Zuhause oder ihren Heimatort zu verlassen, um der vorherrschenden Gewalt zu entgehen. Diese Zahl umfasst überwiegend Personen, welche seit dem Jahr 2007 vor der Drogengewalt flüchteten und aber auch 20.000 noch immer als vertrieben geltende Indigene in Chiapas – auf Grund des Aufstandes der Zapatisten in den 1990er Jahren und der darauf folgenden staatlichen Reaktion (vgl. Birkeland/Jennings/Rushing 2012:14-57). Die folgende Abbildung gibt Aufschluss über jene Bundesstaaten mit den meisten intern Vertriebenen, darunter auch die nordmexikanischen Bundesstaaten Chihuahua, Coahuila, Nuevo León und Tamaulipas:



Abb. 7: Intern Vertriebene in Mexiko 2011.

Der Bericht zeigt auf, dass die interne Vertreibung im Jahr 2011, im Vergleich zum Jahr 2010, zwar in manchen Regionen etwas rückläufig war, nichtsdestotrotz blieb sie landesweit gesehen konstant hoch. Genaue und offizielle Zahlen sind nicht verfügbar. Häufig werden diese Vorgänge nur von zivilgesellschaftlichen Organisationen beobachtet und festgehalten. Lediglich in Ciudad Juárez findet eine systematische Überwachung durch die „Universidad Autónoma de Ciudad Juárez“ (UACJ) statt. Laut deren Schätzungen haben im Jahr 2011 24.500 Menschen allein diese Stadt (GesamteinwohnerInnenzahl 1,5 Millionen) und ihr unmittelbares Umland verlassen. Zu dieser Zahl müssen noch weitere 115.000 Menschen summiert werden, welche seit dem Jahr 2007 auf Grund des dort tobenden Drogenkrieges geflohen sind (vgl. Birkeland/Jennings/Rushing 2012:56-60).

Ein Beispiel für die Ausmaße der derzeitigen Gewaltsituation bot im Jahr 2010 auch die nördliche Stadt Ciudad Mier im Bundesstaat Tamaulipas. Über neun Monate hinweg bekämpften sich zwei verfeindete Drogenkartelle so stark, dass alle 6.500 BewohnerInnen flüchteten und eine Geisterstadt zurückließen. In der nahegelegenen Stadt Ciudad Alemán wurde daraufhin die erste staatliche Herberge für Flüchtlinge des Drogenkrieges eingerichtet (vgl. Turati 2010:10f). Eine Vertriebene aus Ciudad Mier berichtet der Journalistin Turati:

Antes las balaceras ocurrían nada más cada tercer o cuarto día, pero los últimos días eran insoportables. Había demasiada balacera, demasiado bombardeo, andaban adentro del solar, barrían todas las casas, ya no sólo algunas (Informantin zit. nach Turati 2010:11).

Wie auch in dem Bericht des „Internal Displacement Monitoring Centre“ festgehalten wird, handelt es sich in Mexiko um keine ideologisch motivierte Gewalt, sondern vielmehr um Gewalt im Zuge von kriminellen Aktivitäten. Drogenkartelle kämpfen um Vormachtstellung und Schmuggler Routen. Die Auseinandersetzungen finden sowohl unter den Mitgliedern der organisierten Kriminalität, als in der Konfrontation mit staatlichen Sicherheitskräften statt. Doch auch die Zivilbevölkerung ist davon in hohem Maße betroffen. Die meisten der intern Vertriebenen in Mexiko kommen bei Gastfamilien oder in anderen Gemeinden unter. Wie das „Internal Displacement

Monitoring Centre“ festhält, anerkannte die mexikanische Regierung bis zum Zeitpunkt der Fertigstellung des Reports die interne Vertreibung auf dem Staatsterritorium nicht als gravierendes Problem. Aus diesem Grund wurden bis heute keine längerfristigen Maßnahmen gesetzt und es gab auch keinen Auftrag an Dritte, wie etwa an das UN-Flüchtlingshochkommissariat, unterstützend tätig zu werden (vgl. Birkeland/Jennings/Rushing 2012:14-27).

Es ist damit zu rechnen, dass dieses hohe Level an Gewalt auch zukünftig weitreichende Folgen für die Bevölkerung haben wird. Ein Experte spricht in der Wochenzeitung „Proceso“ über die erfahrenen Traumata, der in den Drogenkrieg unschuldig verwickelten Zivilbevölkerung. Diese können sich neben den ökonomischen und sozialen Konsequenzen der Gewalt auch zu einem erheblichen öffentlichen Gesundheitsproblem entwickeln. Hinzu kommt der normalisierte Umgang mit Gewalt und die Absenz des Rechtsstaates. Umstände, welche die Zunahme von Selbstjustiz fördern (vgl. Turati 2011a). Der Experte ist davon überzeugt, dass sich die weitreichenden Folgen der derzeitigen Gewalt erst über die nächsten Jahre hinweg zeigen werden:

En los municipios donde se concentra la violencia, los impactos de desestructuración van a ser brutales, vamos a ver conflictividad social, formas de respuesta como el surgimiento de ‘las maras’ o del ‘sálvese quien pueda’, de la violencia que genera la exclusión, la marginación y el impacto que genera la violencia a su vez. Vamos a tener un impacto crónico en la sociedad que durará años (Beristáin zit. nach Turati 2011a).

Angeichts der hier beschriebenen Vorgänge stellt sich für BeobachterInnen, KommentatorInnen und auch für die Bevölkerung zunehmend die Frage, ob die derzeitige Situation als Bürgerkrieg eingestuft werden muss bzw. vielleicht sogar schon von einem gescheiterten mexikanischen Staat zu sprechen ist? Nach der Definition Waldmanns liegen die Charakteristika eines Bürgerkrieges in der großen Anzahl an Beteiligten, sowohl auf Seiten der Kriegsführenden, als auch auf Seiten der Opfer. Die Kämpfe finden zwischen zwei oder mehr Gruppen statt, müssen über einen längeren Zeitraum geführt werden und daher Kontinuität aufweisen. Die

AkteurInnen verfolgen das Ziel, Kontrolle zu erlangen bzw. zu fragmentieren. Die Motivation kann aus politischen, ethnischen, religiösen oder auch aus ökonomischen Hintergründen bezogen werden (vgl. Waldmann 2003:291). Der Autor hält fest:

Riots, rebellions, and armed disturbances within a state do often result in the mobilization of large numbers of people but for the most part lack a viable organization pursuing a longer-term strategy (ebenda).

In dieser Feststellung liegt für mich der Ansatzpunkt zu behaupten, dass die Situation im Norden Mexikos nicht als Bürgerkrieg einzustufen ist. Die AkteurInnen streben weder nach der Erlangung der Regierungskontrolle, noch verfolgen sie gezielte Kampagnen. Das heißt, ihr Organisationsgrad in Bezug auf eine längerfristige Strategie zur Übernahme der Kontrolle staatlicher Institutionen ist nicht gegeben. Vielmehr steht für die Kartelle im Vordergrund, ökonomische Einflussbereiche abzustecken bzw. zu wahren.

Waldmann zählt extreme Formen von Gewalt und die Eskalation der Gewaltspirale als weiteres Kennzeichen von Bürgerkriegen auf. Um die Kämpfe finanzieren zu können, wird nach neuen Einnahmequellen gesucht: Überfälle, Plünderungen, Erpressungen etc. (vgl. Waldmann 2003:302). Dieses Charakteristikum ist jedoch auch im Zuge des Drogenkrieges in Mexiko, besonders in den nördlichen Bundesstaaten, zu beobachten. Autodiebstähle, Überfälle auf Reisebusse, welche MexikanerInnen zum Einkaufen in US-amerikanische Malls auf die andere Seite der Grenze bringen, das Einfordern von Schutzgeldern sowie Entführungen mit dem Zweck der Lösegelderpressung, stehen auf der Tagesordnung.

Wie aus der folgenden Gegenüberstellung der Definition eines Bürgerkrieges mit den Gegebenheiten in Nordmexiko hervorgeht, treffen viele der Kennzeichen bereits auf die Region zu. Die Folgen eines Bürgerkrieges, wie Waldmann sie beschreibt – eine Wüste der Zerstörung auf vielen Ebenen – sind auch bereits in einigen Städten und Dörfern in der nordmexikanischen Grenzregion sowie auch in südlicheren Schauplätzen des Drogenkrieges erkennbar. Waldmann führt als Konsequenzen eines langandauernden bewaffneten Konfliktes vor allem eine ruinierte Wirtschaft

sowie Infrastruktur und leere Staatskassen an. (vgl. Waldmann 2003:303). Wie die Wochenzeitung „Proceso“ im Dezember 2010 berichtete, sanken die ausländischen Direktinvestitionen in den sechs nordmexikanischen Bundesstaaten in besagtem Jahr um 78%, im Vergleich zum Jahr 2008 (vgl. Proceso 2010). Die weiteren Folgen eines Bürgerkrieges stellen die Verarmung der Bevölkerung und eine starke Einschränkung des öffentlichen Lebens dar (vgl. Waldmann 2003:303). Dass Schulen und Universitäten, Geschäfte und Restaurants schließen und der Tourismus gänzlich zum Erliegen kommt, kann bereits zum Teil in umkämpften Städten und Dörfern Nordmexikos beobachtet werden (vgl. Turati 2011a). Auch meine eigenen Beobachtungen in der Stadt Ciudad Juárez bestätigen die Auswirkungen der kämpferischen Auseinandersetzungen: entlang den Straßen sind keine FußgängerInnen mehr zu finden, ein ungewöhnlicher Anblick angesichts des traditionell sehr stark belebten öffentlichen Raumes in Mexiko. Zahlreiche, sich aneinanderreihende, leerstehende Geschäftslokale in dem ehemals sehr florierenden und besonders bei US-AmerikanerInnen beliebten Vergnügungsort bestimmen das gegenwärtige Stadtbild von Ciudad Juárez (vgl. Feldnotiz 2011:1).

Auch wenn viele Anzeichen bzw. Folgen eines Bürgerkrieges in Mexiko bereits gegeben sind, so kann meiner Meinung nach dennoch nur von bürgerkriegsähnlichen Zuständen gesprochen werden, da, wie bereits erwähnt, die zersplitterten AkteurInnen nicht nach der politischen Kontrolle im Land streben und die Wirtschaft des Landes, selbst des Nordens längst nicht gänzlich zum Erliegen gekommen ist. Hier knüpft auch die von vielen KommentatorInnen gestellte Frage an, ob Mexiko als *failing state* gesehen werden muss?

In den von mir 2010/11 geführten Interviews fragte ich meine GesprächspartnerInnen nicht nach ihren Einschätzungen über die momentane politische Situation des Landes. Dennoch kam bei einigen der Befragten dieses Thema von selbst zur Sprache und sie konstatierten zumeist einen scheiternden oder zumindest einen abwesenden Staat, wie die folgenden Auszüge bestätigen:

Entonces no hay seguridad, el estado hasta ahí está perdiendo. Cuando uno dice, estado fallido, pues sí, porque lo único que te quedaba era ser estado

policía y no estás cumpliendo (Ramos Ruiz 2010).

Es que el estado mexicano es un estado fallido, no hay instituciones, no tenemos a quien hablarles, ni las víctimas, ni las organizaciones civiles. Pero que nos hagan caso, que realmente promueven y generen y faciliten el acceso a la justicia, estamos todavía muy lejos (Leal Puerta 2010).

In diesen beiden Kommentaren kommt zum Ausdruck, dass der mexikanische Staat seinen BürgerInnen im Norden keine Sicherheit mehr garantieren kann und auch der Zugang zur Justiz verwehrt bleibt, da Verbrechen nicht weiterverfolgt werden. Beides stellen Aufgaben und Pflichten eines funktionierenden Rechtsstaates dar. Schneckener spricht von drei Kernfunktionen, die einen starken Staat charakterisieren: die Gewährleistung von Sicherheit, Wohlfahrt und Legitimität bzw. Rechtsstaatlichkeit (vgl. Schneckener 2006:21-25). Auch Rotberg konstatiert ähnliche Grundvoraussetzungen für einen funktionierenden Staat: Letzterer muss Sicherheit für seine BürgerInnen garantieren und somit verhindern, dass die territoriale Hoheit im Zuge krimineller Akte untergraben und das soziale Gefüge zerstört wird. Zudem muss der Zugang zu Recht für die Bevölkerung gegeben sein (vgl. Rotberg 2003:3).

In Anlehnung an Schneckeners Ausführungen müsste Mexiko demnach als *failing state* eingestuft werden, da der Staat in bestimmten Landesteilen, vor allem in Nordmexiko, das Kriterium der Sicherheit und der Rechtsstaatlichkeit nicht erfüllt. In Abgrenzung zu einem *failed state* hält der mexikanische Staat immer noch Teile seiner Kernfunktionen aufrecht. Nichtsdestotrotz sind gerade die Entwicklungen im Bereich der Sicherheit mit größter Besorgnis zu verfolgen, da das staatliche Gewaltmonopol in bestimmten Regionen nicht mehr vorhanden ist und private Gewaltakteure das Zepter übernehmen (vgl. Schneckener 2006:21-25).

Brisant, auf Grund der ungewöhnlich drastischen Wortwahl, sind die Aussagen des mexikanischen Verteidigungsministers Galvan Galva. Dieser gestand im Februar 2012 ein, dass sich gewisse Bereiche des Landes nicht mehr unter staatlicher Kontrolle befinden:

“Clearly, in some sectors of the country public security has been completely overrun,” said Galvan, adding that “it should be recognized that national security is seriously threatened.” (Ramsey 2012).

In den beiden folgenden Zitaten meiner Interviewpartnerinnen ist von einem abwesenden bzw. einem sich zurückziehenden Staat die Rede, da die BürgerInnen in dieser Gewaltwelle auf sich selbst gestellt sind:

Pero entonces, ¿cuál es el estado que está en Chihuahua? Yo siempre he utilizado para el estado de Chihuahua un concepto que es el estado ausente. Ahí está, sí, sí hay un estado. ¿Hay un estado fallido? No, no es fallido porque tiene los servicios, tú puedes ver aquel agente. De pronto pues puede pasar alguien y matar a alguien y el estado no está presente. Es un estado ausente con realción a la justicia (Monárrez Fragoso 2011).

Entonces, en efecto vivimos en un nada de violencia que parece que no va a tener fin, que incluso va en aumento. Va en aumento porque los criminales se refuerzan y el estado se delgaza, el estado se achica, se pone endeble y entonces pareciera así que ya a nadie podría ayudarlo o protegerlo. En realidad porque no puede, porque no sabe o porque es permisible también (Estrada García 2010).

Wenn der Staat nun keine Rechtssicherheit mehr garantiert, verliert er dadurch auch seine Legitimität in der Bevölkerung. Letztere ist somit geneigt, sich privaten (Gewalt)AkteurInnen, welche Schutz, Sicherheit und soziale Versorgung versprechen, zuzuwenden (vgl. Seidl 2007:36). Rotberg sieht darin einen weiteren Indikator eines *failed state* (vgl. Rotberg 2003:6).

Diese Entwicklung ist im Falle Mexikos bereits beobachtbar, wie aus dem folgenden Zitat abgelesen werden kann. Es spiegelt die Realität mancher Gemeinden wider, in denen Kartelle (wie etwa „La Familia Michoacana“ im Bundesstaat Michoacán) Aufgaben des Staates übernehmen und diesen zu ersetzen scheinen:

Yo digo que es un estado fallido. Es terrible, pero luego todos lo extrañan ver a

toda una comunidad dependiendo a El Chayo de la Familia Michoacana. Las comunidades están defendiendo a los narcotraficantes que les están dando en un momento hospitales, clínicas, escuelas. Porque el gobierno no lo está haciendo. Porque es la misma policía la que te asalta (Leal Puerta 2010).

Eingeständnisse, in Bezug auf den Verlust des staatlichen Gewaltmonopols, machte auch Präsident Calderón anlässlich des Amerika-Gipfels in Cartagena im April 2012. Sein peruanischer Amtskollege berichtet aus einem privaten Gespräch der beiden Präsidenten, in dem Calderón zugibt, dass Organisationen der Drogenkriminalität in Teilen des Landes staatliche Aufgaben ersetzen oder mit dem Staat wetteifern, vor allem im Bereich des Einhebens von Steuern (vgl. Ramos/Vales 2012).

Das Funktionieren staatlicher Institutionen stellt ein weiteres Kriterium dar, um die Stärke oder Schwäche eines Staates zu feststellen zu können. Wie Seidl jedoch festhält, handelt es sich hierbei um ein schwer überprüfbares Feld. Am besten messbar ist die Funktionstüchtigkeit staatlicher Institutionen an Hand des Faktors der Steuereinhebung (vgl. Seidl 2007:37). Wie an Calderóns Eingeständnissen zu erkennen ist, gelingt die Durchsetzung staatlichen Gewaltmonopols auch in diesem Bereich in manchen Regionen nicht mehr und kriminelle Organisationen fordern Steuer- bzw. Schutzgelder ein.

Auch zwei meiner Interviewpartnerinnen kritisieren die Steuerabgabe an den Staat, wenn dieser im Gegenzug seinen Pflichten gegenüber der Bevölkerung und im Besonderen gegenüber (nordmexikanischen) Frauen (Schutz vor Gewalt jeglicher Art und Strafverfolgung der Täter) nicht nachkommt (vgl. Estrada García 2010; Leal Puerta 2010).

Unter den ExpertInnen herrscht also Uneinigkeit darüber, ob Mexiko als *failing state* bezeichnet werden kann. Im Latin American Herald Tribune wird zu Beginn des Jahres 2012 ein ehemaliger UN-Beamter und Analyst des Drogenkrieges, Samuel Gonzalez, zitiert, welcher die Gewalteskalation explizit auf den sehr schwachen mexikanischen Staat zurückführt:

The illness that Mexico has is weakness of the state, and organized crime is the symptom (Gonzalez 2012 zit. nach Alcantara 2012).

Gerade in Zeiten der bevorstehenden Wahlen Anfang Juli 2012 wird einmal mehr befürchtet, dass die mexikanischen Institutionen von der organisierten Kriminalität durch Bestechung der KandidatInnen unterwandert werden würden. Es muss jedoch festgehalten werden, dass für diese Gruppen nicht politische Ambitionen und somit keine Machtübernahme im Zuge eines Regimewechsels im Vordergrund stehen. Bei den Akteuren handelt es sich bekanntlich nicht um ethnische oder revolutionäre Gruppen. Vielmehr streben kriminelle Organisationen die Wahrung bzw. den Schutz der eigenen (ökonomischen) Interessen an. (vgl. Reza/Lozano 2012). In Anlehnung an Seidl muss hierbei von wirtschaftlichen Vetoplayern gesprochen werden, welche von einem schwachen Staat profitieren und diesen Zustand auch aktiv unterstützen, um ungestört den eigenen Geschäften nachgehen zu können. Dennoch kann dem mexikanischen Staat kein gesamtwirtschaftliches Versagen attestiert werden, welches einen weiteren Indikator für einen Staatszerfallprozess darstellen würde (vgl. Seidl 2007:45ff).

Wie aus diesen Ausführungen hervorgeht, erfüllt Mexiko einige gewichtige Kriterien um als *failing state* kategorisiert werden zu können. Gleichzeitig sprechen aber viele Faktoren gegen eine solche Zuschreibung. Seidl hält fest, dass das Unterlassen von staatlichen Aufgaben einen Prozess darstellt, welcher letztlich in einem Staatszerfall enden kann, aber nicht zwingend muss (vgl. Seidl 2007:33). Gegen Letztgenannten spricht in Mexiko die Tatsache, dass die Institutionen nicht gänzlich funktionsunfähig sind und etwa auch weiterhin legislativen Aufgaben und der Umsetzung gesetzlicher Beschlüsse nachgegangen wird. Wie Rotberg festhält, würde in einem Ausfall aller Institutionen ein weiteres Charakteristikum eines *failed state* liegen (vgl. Rotberg 2003:6f).

Zudem beschränkt sich in Mexiko die Regierungshoheit nicht nur auf die Hauptstadt oder einige begrenzte Gebiete, wie dies häufig in anderen zerfallenden Staaten beobachtet werden kann. Darüber hinaus gibt sich der mexikanische Staat der organisierten Kriminalität nicht geschlagen und betreibt aktive

Verbrechensbekämpfung. Im Gegensatz dazu sind schwache Staaten oftmals nicht mehr in der Lage, gegen kriminelle Vereinigungen vorzugehen, da diese entweder bereits zu großen Einfluss auf das System besitzen oder deren Kapazitäten die staatlichen bereits überschreiten (vgl. Seidl 2007:40f). Mit der entschlossenen Bekämpfung der organisierten (Drogen)Kriminalität möchte der mexikanische Staat SkeptikerInnen entgegentreten, welche gerade in Bezug auf die illegalen Vorgänge entlang der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze den Befund eines *failing state* ausstellen.

Schulz attestiert dem mexikanischen Staat zwar eine schwache Rechtsstaatlichkeit, korrupte und ineffiziente Institutionen, will jedoch ebenfalls nicht von einem gescheiterten Staat sprechen. Laut der Autorin bedarf es einer Stärkung von Demokratisierungsprozessen, einer intensivierten demokratischen Kontrolle staatlicher Sicherheitsapparate, Reformen im Justizbereich und der Einbindung der Zivilgesellschaft als wichtige Akteurin in der Problemlösung, um der Gewalt erfolgreich entgegentreten zu können (vgl. Schulz 2011).

Meiner Meinung nach kann im Falle Mexikos nicht von einem *failed state* gesprochen werden, da immer noch wesentliche staatliche Funktionen aufrechterhalten werden, wie etwa der von Schneckener angesprochene Bereich der Wohlfahrt (vgl. Schneckener 2006:21) und legislative und exekutive Aufgaben wahrgenommen werden. Zudem besteht auch nach wie vor eine funktionstüchtige Infrastruktur. Das Schul- und Gesundheitssystem befindet sich im Wesentlichen in öffentlicher Hand und auch von einem ökonomischen Chaos kann nicht die Rede sein – um einige von Rotbergs Charakteristika eines *failed state* zu nennen (vgl. Rotberg 2003:7). Zudem ist keine landesweite gesellschaftliche Desintegration zu beobachten: Die Bevölkerung fühlt sich immer noch der mexikanischen Nation zugehörig (vgl. Seidl 2007:41). Auf Grund des großen Defizites im Bereich der Sicherheit und der Rechtsstaatlichkeit würde ich aber zumindest von einem fragilen bzw. schwachen Staat sprechen. Die weiteren Entwicklungen in den nächsten Monaten, vor allem nach der Wahl im Juli 2012, werden Aufschluss darüber geben, ob bald von einem *failing state* gesprochen werden muss.

Im folgenden Unterkapitel soll nun auf die Auswirkungen der derzeitigen Gewaltsituation auf die weibliche Bevölkerung Nordmexikos eingegangen werden.

5.2. Die Folgen für nordmexikanische Frauen

Frauen spielen in bewaffneten Konflikten oder in Kriegen seit jeher eine wichtige Rolle, da die Einnahme ihres Körpers Teil einer siegreichen Eroberung darstellt. Aus diesem Grund bedeuten Vergewaltigungen, Zwangsprostitution und Frauenhandel in diesen Situationen gängige Formen von Gewalt gegenüber dem weiblichen Geschlecht. Gerade die sexuelle Gewalt dient dazu, dem Gegner zu demonstrieren, dass er nicht im Stande ist, seine Frauen zu beschützen. Somit wird auf die tieferliegende patriarchale Logik einer Gesellschaft zurückgegriffen und eine Demütigung und Demoralisierung des Feindes über den Körper der Frau erwirkt. Das weibliche Geschlecht wird dadurch zum Nachrichtenüberbringer, mittels seiner Schändung wird unter gegnerischen Gruppen kommuniziert. Für Frauen bedeuten Kriegssituationen also eine höhere Wahrscheinlichkeit von Vergewaltigungen, welche häufig mit besonderer Brutalität ausgeführt werden. Um das Bild der patriarchalen Logik zu vervollständigen, führt diese Gewalt zu einer zusätzlichen Viktimisierung des Opfers, da nicht nur die Ehre des Mannes, sondern die einer ganzen Familie durch dieses Verbrechen beschädigt wird (vgl. McWilliams 1998:114-117).

Es scheint nun auch einen direkten Zusammenhang zwischen der Gewaltsituation außer Haus und jener im häuslichen Bereich zu geben. Die männliche Aggressivität in bürgerkriegsähnlichen Zuständen, wie etwa im Fall des Drogenkrieges, setzt sich somit auch in das Private fort. Dies kann besonders bei der Zunahme sexueller Gewalt nicht nur außer Haus, sondern auch im Heim beobachtet werden. Die Zersetzung einer gesellschaftlichen Ordnung erhöht folglich die Vulnerabilität von Frauen (vgl. Plümper/Neumayer 2006:724). Zu ähnlichen Erkenntnissen gelangt auch McWilliams in ihrer Studie über die Auswirkungen des Nordirland-Konfliktes auf die häusliche Gewalt in dieser Region. Die Autorin kommt zu dem Schluss, dass die Gewalt gegen Frauen im privaten Bereich eine wesentlich höhere Brutalität aufwies, da verstärkt auch Schusswaffen zum Einsatz kamen. Dies ist auf die breite

Verfügbarkeit von Waffen zurückzuführen. Nicht nur Sicherheitskräfte, sondern auch PolitikerInnen, MitarbeiterInnen der Justiz, selbst Geschäftsleute waren zu diesem Zeitpunkt befugt, auch privat Waffen zu besitzen. Insgesamt konnten Männer ohne große Hürden Waffengewalt androhen und umsetzen, da sie oftmals leichten Zugang zu diesen hatten, etwa als Mitglieder von Paramilitärs (vgl. McWilliams 1998:131f). Auch im mexikanischen Drogenkrieg und vor allem entlang der US-amerikanisch-mexikanischen Grenzen spielt die allgemeine Verfügbarkeit von aus den USA geschmuggelten Waffen eine gewichtige Rolle. Wie Präsident Calderón im Februar 2012 bekanntgab, wurden in ganz Mexiko bisher mehr als 140.000 Waffen in Beschlag genommen, welche in ihrer überwiegenden Mehrheit auf illegalem Weg von den USA nach Mexiko gelangten (vgl. Proceso 2012b). Es liegt nahe, dass sich diese Verfügbarkeit und die Verbreitung von Waffen in der allgemeinen Bevölkerung durchaus auch auf die Gewalt gegen Frauen, ob im privaten oder öffentlichen Bereich, negativ auswirkt.

Ein weiterer Faktor bewaffneter Konflikte bedeutet das sinkende Unrechtsempfinden bei Gewalthandlungen gegenüber Frauen, wie auch aus dem folgenden Zitat zu entnehmen ist:

Accumulating evidence certainly shows that men who perpetrate violence in other contexts – gang violence or child sexual abuse – generally lack empathy, are narcissistic, elevate their needs and desires above others, and do not see their acts as particularly odious (Emerson Dobash/Dobash 1998:163).

Im Kontext Nordmexikos erlebt die Tolerierung von Gewalt gegen Frauen letztlich eine Verdoppelung: einerseits auf Grund des patriarchalen Gesellschaftssystems, welches auf der Unterdrückung des weiblichen Geschlechts aufbaut und andererseits der derzeitige Gewaltkontext, welcher das Bewusstsein gegenüber geschlechtsspezifischer Gewalt weiter vermindert.

Auch eine meiner InterviewpartnerInnen, die Aktivistin und Gründerin des ersten Frauenhauses in Mexiko, Alicia Leal Puerta, bestätigte mir den direkten

Zusammenhang zwischen äußerer Gewalt des Drogenkrieges und Gewalt im häuslichen Bereich bzw. gegen Frauen im Allgemeinen:

Mira, esta situación de violencia generalizada que se está dando hace que sea mucho más fácil para cualquier hombre, matar a una mujer. Es mucho más fácil desaparecerla. Porque además hay un sistema de justicia tan inoperante, tan estúpidamente ineficiente. (...) Es mucho más fácil cometer cualquier delito y las mujeres como grupo vulnerado con esta cultura que menosprecia a las mujeres, que las ve como un estorbo, a menos que la empiezan a ver como negocio, dónde puede ser vendida, explotada, utilizada para tener hijos que se van a vender (Leal Puerta 2010).

Ein ineffizientes Justizsystem bzw. die Straflosigkeit sorgen für einen allgemein lockereren Umgang mit Gewalt. Dies trifft besonders gesellschaftlich marginalisierte Gruppen, wie z.B. Frauen, welche ohnedies nur wenige Rechte genießen.

Gerade in Kriegs- bzw. Konfliktsituationen wird häufig das *law and order* außer Kraft gesetzt. Dies hat zur Folge, dass Opfer der Polizei nicht mehr vertrauen und die von ihnen erfahrenen Gewalttaten nicht mehr melden. McWilliams beschreibt am Beispiel Nordirlands, dass die Polizei, ihres eigenen Schutzes wegen, in gewissen Gebieten nicht mehr patrouillierte. Das heißt, der Zugang zu Recht wird für Frauen dadurch noch weiter beschränkt (vgl. McWilliams 1998:134). Diese Beobachtung stimmt auch mit meinen eigenen in Ciudad Juárez und Monterrey überein. Auch in diesen Städten werden berüchtigte Viertel, Wohnorte der marginalisiertesten Bevölkerungsschicht, gemieden oder wenn überhaupt, dann nur in Begleitung schwer bewaffneter Militärkonvois aufgesucht. Wie McWilliams beschreibt, bedeutet dies jedoch nur eine zusätzliche Einschüchterung der Opfer von häuslicher Gewalt und steigert weder den Zugang zu Recht, noch das individuelle Sicherheitsempfinden (vgl. ebenda).

Durch die Militarisierung des Nordens von Mexiko sinkt das Problembewusstsein in Bezug auf die häusliche Gewalt zusätzlich:

In countries in which the „security“ services have a heightened perception of their „military“ role and the police culture predominately subscribes to traditional

views about the subordinate role of women, the more laissez-faire attitudes toward domestic violence add yet another set of barriers to the help-seeking process (McWilliams 1998:137f).

Auch McWilliams hält fest, dass es für die weibliche Bevölkerung in Zeiten politischer Konflikte eine noch größere Schwierigkeit darstellt, auf ihr Schicksal hinzuweisen bzw. die Medienaufmerksamkeit auf die Gewalt gegen sie zu lenken (vgl. McWilliams 1998:129f). Im Zuge meiner Feldforschungen zur Wahrnehmung des *feminicidio* im Norden Mexikos konnte ich ebenfalls das ausgeprägte Unsichtbar-Machen dieser extremen Form von Gewalt gegen Frauen feststellen. Das mediale Interesse an diesen Fällen wich der spektakuläreren Berichterstattung alltäglicher Drogengewalt (vgl. Katzensteiner 2011:141-147). Die US-amerikanische Wissenschaftlerin Cynthia Bejarano beschreibt im persönlichen Gespräch die Situation der Wahrnehmung von Gewalt gegen Frauen in Nordmexiko, im Zuge des derzeitigen Gewaltkontextes, folgendermaßen:

(...) the rate of murder, the rate of death, the level of corruption, the level of impunity, to some degree (...) it becomes much more important to pay attention to those details, but it's almost impossible because there's so much chaos taking place (Bejarano 2011).

Aus den hier behandelten Fakten lässt sich nun ableiten, dass die Geschlechterungleichheit besonders in Zeiten von gewaltsamen (politischen) Krisen zusätzlich verstärkt wird: Frauen finden nur bedingt Zugang zur Justiz und können somit nicht auf die erfahrene Gewalt aufmerksam machen. Männer hingegen werden durch die Bewaffnung und das Wissen um die Straflosigkeit ihrer Taten mit noch mehr Macht ausgestattet (vgl. McWilliams 1998:138).

Manche meiner InterviewpartnerInnen erwähnten auch neue Formen von Gewalt gegen Frauen, welche in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Anstieg der Gewalt in Bezug auf die Bekämpfung der organisierten Kriminalität stehen. So berichten zwei Informantinnen aus Monterrey von Entführungen junger Frauen, welche über einen bestimmte Zeitraum sexuell ausgebeutet und anschließend aus der Gefangenschaft entlassen werden (vgl. Leal Puerta 2010; Nava Castillo 2010). Leal Puerta

beschreibt, dass diese Frauen jedoch auch in der Folge nicht gänzlich frei sind, sondern etwa dazu gezwungen werden, Drogen zu verkaufen (vgl. Leal Puerta 2010).

Irma Casas Franco berichtet wiederum von zunehmenden Fällen von Vergewaltigungen in Ciudad Juárez, welche von fremden Personen im Heim des Opfers durchgeführt werden. Die Aktivistin und Leiterin eines Zentrums für Opfer von Gewalt sieht eine zeitliche Verbindung zu der Entsendung der Bundespolizei in besagte Stadt (vgl. Casas Franco 2011):

Se subieron mucho las violaciones a mujeres en sus casas. Se dio un tiempo cuando llegaron los federales⁵⁷, yo no quiero decir que fueron ellos, pero bien raro, porque muchos casos de mujeres, (...) a veces ese día eran los 3 o más de tres que las habían violentado en su casa. U hombres que se metían. (...) Desconocidos (ebenda).

Ein weiterer Aspekt der im Zusammenhang von bewaffneten Konflikten und sexueller Gewalt gegenüber Frauen selten angesprochen wird, bedeutet die Tatsache, dass die weibliche Bevölkerung in diesen Situationen erhöhtem Risiko ausgesetzt ist, sich mit HIV oder anderen Krankheiten zu infizieren. Auch die Häufigkeit von Schwangerschaften und klandestinen Abtreibungen steigt (vgl. Gardam/Charlesworth 2000:155f). Letzt Genanntes könnte gerade für Mexiko von Relevanz sein, da die Abtreibung in allen Bundesstaaten, mit Ausnahme der Hauptstadt, verboten ist. Studien über einen Anstieg von illegalen Schwangerschaftsabbrüchen in Zusammenhang mit dem Drogenkrieg existieren jedoch derzeit nicht.

Weiters dürfen auch die ökonomischen Folgen für Frauen in bewaffneten Konflikten nicht außer Acht gelassen werden. Prekäre Situationen für die Familien ergeben sich vor allem dann, wenn durch den gewaltsamen Tod der Familienväter auch die gesamte Einkommensgrundlage wegfällt – sofern Männer die Alleinversorger

⁵⁷ Anm. d. Verf.: Dieser umgangssprachlich gängige Begriff bezieht sich auf die *policía federal* (Bundespolizei), welche die als korrupt geltende lokale Polizei (*policía municipal* und *policía estatal*) ersetzen sollte und nach dem überwiegenden Abzug des Militärs aus den Straßen der Stadt in der ersten Jahreshälfte 2010 die Sicherheit wiederherstellen sollte.

darstellten (vgl. Gardam/Charlesworth 2000:153). Laut dem Bericht des „Internal Displacement Monitoring Centre“ bedeutet es für intern vertriebene Frauen zudem eine größere Schwierigkeit, erneut Arbeit zu finden. Männliche Vertriebene befinden sich diesbezüglich im Vorteil. Somit sehen sich Frauen an den neuen Lebensorten gezwungen, einer Erwerbstätigkeit unter besonders schlechten und prekären Arbeitsverhältnissen nachzugehen (vgl. Birkeland/Jennings/Rushing 2012:57).

Plümper und Neumayer weisen darauf hin, dass vor Militäreinsätzen in Konflikten häufig Ressourcen auf anderen Ebenen gekürzt werden, um ausreichend ökonomische Kapazitäten für die Streitkräfte aufzubringen. Meist findet diese Umverteilung unter anderem auf Kosten des Gesundheitsbereiches statt und dies zieht wiederum gerade für Frauen besonders negative Konsequenzen mit sich (vgl. Plümper/Neumayer 2008:728).

Die hier dargestellten Folgen für die weibliche Bevölkerung betrachtend, erscheint es erstaunlich, dass bewaffnete Konflikte auch ein Moment des Empowerment für Frauen bieten können. Letztere sind im Zuge der Aufrechterhaltung eines Alltages nach Verlust von männlichen Familienangehörigen dazu gezwungen, Tätigkeiten und Bereiche zu übernehmen, die vormals nur Männern vorbehalten waren (vgl. Gardam/Charlesworth 2000:152).

Im folgenden Subkapitel wird nun der Frage nachgegangen, ob und inwieweit ein Empowerment der (nord)mexikanischen Frauen durch eine Mitgliedschaft in illegalen Organisationen stattfinden kann.

5.2.1. Frauen im Drogenhandel bzw. in der organisierten Kriminalität

Gerade in Bezug auf die Drogenkriminalität wurde in den letzten Jahren sichtbar, dass Frauen längst auch in ehemalige Dominanzbereiche des anderen Geschlechts vordringen. Selbst wenn das Klischeebild einer virilen *narco*-Kultur auch gegenwärtig großteils noch gültig sein mag, so darf man/frau die Augen nicht davor verschließen, dass das weibliche Geschlecht in diesem Kontext längst nicht mehr nur als Figur der Witwe, der Trophäe bzw. des sexualisierten Vorzeigeobjektes, der stigmatisierten

Tochter oder einer am Rande der ökonomischen Existenz wandelnden Kleinkriminellen in Erscheinung tritt (vgl. Ovalle/Giacomello 2006:297f). Campbell hält zwar fest, dass im Regelfall nur wenige mexikanische Frauen den Aufstieg innerhalb des Drogenhandels schaffen, sich auf höheren Positionen etablieren können und somit Symbole des Empowerment darstellen. Dennoch existieren solche Figuren. Der Autor beschreibt die Charakteristik des Werdeganges dieser zu Einfluss gelangten Frauen und erklärt, dass dieser zumeist in der ehelichen Verbindung mit einem Drogenboss seinen Ausgang nimmt. Nach dessen Tod bestehen für die Witwen demnach zwei Möglichkeiten: Entweder das gesamte Erbe in Sicherheit zu bringen und dem Drogengeschäft den Rücken zuzukehren oder selbst die Kontrolle zu übernehmen. Wie Campbell schildert, entscheiden sich die meisten Frauen für die zweite Option. Interessant erscheint hierbei, dass jedoch selbst in diesen Positionen die patriarchalen Muster nicht über Bord geworfen werden. Die weibliche Drogenchefin reproduziert die traditionellen Strukturen vielmehr, fordert das Bild der männlichen *narco*-Kultur nicht heraus und bewegt sich innerhalb des Rahmens eines Macho-Symbolismus (vgl. Campbell 2008:237-251).

Die überwiegende Mehrheit der in den Drogenhandel involvierten Frauen verübt jedoch niedere Dienste als Drogenkurierinnen und Kleindealerinnen. Häufig werden sie zu diesen Tätigkeiten im Zuge ihrer emotionalen und/oder verwandtschaftlichen Beziehung zu männlichen Mitgliedern der Drogenkriminalität gezwungen (vgl. Campbell 2008:237). Ovalle und Giacomello beschreiben eine Kampagne des „Instituto Nacional de Mujeres de Jalisco“ (Nationales Institut für Frauen des Bundesstaates Jalisco), im Rahmen derer Frauen vor dem Eintritt in das Drogengeschäft gewarnt werden sollten. Der damalige Slogan lautete: *„El amor puede salirte caro.“*⁵⁸ Die Autorinnen kritisieren, dass diese vermeintliche Warnung die Frauen erneut nur auf ihre Rolle als Ehefrauen, Geliebte, Mütter oder Töchter reduziert. Abermals werden sie in die Position der passiven Ergänzerrinnen des Mannes gedrängt. Selbstbestimmte Handlungskompetenz außerhalb affektiver Abhängigkeiten wird ihnen somit abgesprochen (vgl. Ovalle/Giacomello 2006:302).

⁵⁸ Anm. d. Verf.: Die Liebe kann dir teuer zu stehen kommen.

Ökonomische Engpässe und fehlende Jobchancen auf Grund von mangelnden Arbeitsplätzen und/oder (Aus)Bildung stellen jedoch ebenso gängige Motivationen dar (vgl. Campbell 2008:237-259). Leal Puerta zeichnet im persönlichen Gespräch ein tristes Bild von der wirtschaftlichen Situation vieler MexikanerInnen, welche den Drogenanbau oder -handel als einzigen Ausweg sehen:

Con un 70% de la población viviendo en pobreza, con un sistema económico que sigue generando más pobres. El narcotráfico, el crimen organizado tienen mucha gente que necesita trabajar y las empresas y las inversiones se están yendo. Esa gente tiene que trabajar en algo, porque además abandonaron el campo y tienen que trabajar en algo. Sembrando marihuana o sembrando sandía pero tienen que sembrar algo para comer. Y si es marihuana, pues van a sembrar y a vender marihuana, porque no tienen qué comer. Mientras haya pobreza, este país tiene muchas personas haciendo fila para entrar al crimen organizado (Leal Puerta 2010).

Frauen auf den niederen Ebenen des Drogengeschäftes verbleiben in einer stigmatisierten Position und erfahren sämtliche negative Konsequenzen dieses illegalen Gewerbes: Gewalt, eventuelle Haftstrafen und im Zuge von Gefängnisaufenthalten bleibt ihnen auch der regelmäßige Kontakt zu ihren Kindern verwehrt (vgl. Campbell 2008:237).

Campbell hält fest, dass Frauen im Drogenhandel, je nach Position innerhalb der Hierarchie des jeweiligen Kartelles, sowohl Marginalisierung als auch Empowerment erfahren können:

Women in drug smuggling are thus victims of patriarchal class/race/gender structures but also active agents for their own emancipation (although, in some cases, oppressors of others) (Campbell 2008:259).

In manchen Gesprächen mit meinen InterviewpartnerInnen kamen diese von sich aus auf das Thema Frauen als Mitglieder der organisierten Kriminalität zu sprechen. Ihrer Meinung nach (er)leben weibliche Akteurinnen in diesen kriminellen

Organisationen eine Fortsetzung ihrer patriarchalen Genderrollen (vgl. Casas Franco 2011; Rojas Blanco 2011). Eine Vertreterin der Zivilgesellschaft erzählt:

A mí me dicen: “Ay Irma, ¿por qué eres tanto por las mujeres?”, dicen “hay mujeres en el narco”, les digo “Sí, yo no dudo, pero si tú te pones a estudiar, la mayoría de los casos están dentro de estas organizaciones, en espacios donde su vida corre riesgo, donde tienen una extensión de su rol de género. Por ejemplo en los secuestros, son las que le dan de comer a los secuestrados, las que los atienden (Casas Franco 2011).

Das heißt, die Frau übernimmt erneut Aufgaben, die der Rolle der Mutter und Besorgerin des Heims entstammen. Oder aber, es wird ihr erotisierter Körper zum Einsatz gebracht, wie aus dem folgenden Zitat herauszulesen ist:

Por ejemplo, a parte de que cuidan a los secuestradores, también son como el anzuelo, o sea nuevamente volvemos a su físico, por el hecho de ser mujer, sus atributos. ¿Para qué? Para que, ay mira a ese vamos a secuestrarlo. Entonces no tienen dentro de estas bandas, así como que un poder de ejecución, de planeación. Yo no lo creo. Habrá una que otra que sí lo tenga, pero la mayoría de estas yo veo, no. (Casas Franco 2011).

Casas Franco spricht nun auch die Frage an, ob es sich bei den weiblichen Mitgliedern der organisierten (Drogen)Kriminalität um initiativ Ausführende (aktiv) oder Befehlsempfängerinnen (passiv) handelt. Die Aktivistin ist der Meinung, dass in der Mehrzahl der Fälle von Zweiterem ausgegangen werden muss (vgl. ebenda). Die Wissenschaftlerin Rojas Blanco betont jedoch, dass Frauen nicht immer in die Opferrolle gedrängt werden könnten, da sie durchaus auch die Fähigkeit besitzen, aktiv Entscheidungen zu treffen und Gewalthandlungen zu setzen – wie im Fall der organisierten Kriminalität,:

(...) cómo le haces para saber si efectivamente son toma de decisiones de las mujeres o son brazos ejecutores. Porque tanto hemos dicho de las pobres mujeres, verdad, este es el problema de la victimización (...) Pero yo como nunca victimizaba a las mujeres, porque a mi interesa que sean sujetos de

derechos, no víctimas. Yo siempre he dicho que una mujer es, sí brazo ejecutor, pero también capaz de cualquier cosa (Rojas Blanco 2011).

Auch wenn meine Interviewpartnerin den weiblichen Mitgliedern der organisierten Kriminalität Gewalthandlungen auf Eigeninitiative zutraut, so attestiert sie ihnen im Vergleich zu Männern dennoch eine geringere Machtposition innerhalb dieser Organisationen. Rojas Blanco weist im Gespräch auf die äußerst mächtige und 2007 verhaftete Drogenbaronin „La Reina del Pacífico“ (Die Königin des Pazifiks) aus dem Sinaloa-Kartell hin. Auch wenn diese Frau besonders weit oben in der Hierarchie dieser kriminellen Vereinigung stand, so ist sich meine Interviewpartnerin sicher, dass sich hinter dieser Figur ein nicht minder starker Mann befand, welcher der Drogenbaronin erst zu dem von den anderen Mitgliedern entgegengebrachten Respekt verhalf (vgl. Rojas Blanco 2011):

Tiene alguien atrás, te voy a decir simplemente por qué: no porque ella no sea capaz de llevar una organización. Es capaz, sino porque los hombres al orden de ella no la van a respetar. Entonces allí ella es la que es ahí, pues está ahí. Pero ella tiene a alguien tan poderoso protegiéndola, que si no fuera así, ella no podría darles ordenes a los otros (ebenda).

Auch Casas Franco bezweifelt, dass außer einigen wenigen Symbolfiguren wie jene der „Reina del Pacífico“, viele Frauen zu besonderer Macht innerhalb des Drogenhandels bzw. der organisierten Kriminalität gelangen können:

(...) decir, que las mujeres, o sea con todas estas, la novela de la Reina del Pacífico⁵⁹, y todas estas, creen que las mujeres sí son malas, malas así y tienen poder. Y yo lo dudo, las mujeres históricamente hemos tenido un papel muy por debajo que los hombres en muchos aspectos (...) (Casas Franco 2011).

⁵⁹ Anm. d. Verf.: In Anlehnung an die Biografie der Drogenbaronin „La Reina del Pacífico“ entstand die beliebte Telenovela „La Reina del Sur“.

Sylvia Puente Aguilar von der „Comisión Estatal de Derechos Humanos de Nuevo León“ (CEDH) (Menschenrechtskommission des Bundesstaates Nuevo León) schließt sich dieser Feststellung an:

(...) sin embargo sabemos que aún estando adquiriendo un falso poder, como integrante de la delincuencia organizada, mil mujeres siguen estando en desventaja en relación con los hombres, aún en ese ámbito (Puente Aguilar 2010).

Ovalle und Giacomello sehen Frauen innerhalb des Drogenhandels bzw. innerhalb der organisierten Kriminalität als doppelt vulnerabel: Einerseits auf Grund ihres Geschlechts und andererseits in Bezug auf ihre illegalen Tätigkeiten. Sie bewegen sich in einer Sphäre abseits des Rechts und sind dadurch noch weniger vor Gewalt geschützt. Letztere stellt in diesem Umfeld das prädominante Konfliktlösungsmittel dar. Bei der in diesen kriminellen Organisationen alltäglichen Gewalt handelt sich um internalisierte Handlungsstrukturen, welche schließlich auch im Privaten ihre Fortsetzung finden. So stellt etwa der Tod die logische Konsequenz von Verrat dar. Davon sind auch immer wieder Frauen innerhalb dieses Milieus betroffen (vgl. Ovalle/Giacomello 2006:304-313).

Zwei meiner InterviewpartnerInnen verwiesen auf die gängige Methode der mexikanischen Behörden und Medien, getötete Frauen in der nordmexikanischen Region vorschnell der Involvierung in die Drogen- bzw. organisierte Kriminalität zu bezichtigen. Es finden kaum ausreichende Untersuchungen dieser Morde statt und somit werden die Ausmaße geschlechtsspezifischer Gewalt, wie etwa des *feminicidio*, erneut verschleiert (vgl. Chapa Hernández 2010; Ochoa Treviño 2010).

Über den wahren Grad der Beteiligung von Frauen im Drogenhandel in Mexiko kann nur spekuliert werden. Wie ein Artikel der „New York Times“ aus dem Jahr 2011 aufzeigt, kam es seit 2007 zu einer 400%igen Steigerung in der Anklage von Frauen auf Grund von Bundesverbrechen im gesamten Land. Der Autor führt dies zum Teil auf die lange Liste der Verhaftungen von (vermeintlichen) Mitgliedern der Drogen- bzw. organisierten Kriminalität zurück. Einige dieser inhaftierten Frauen geben an,

von Lebenspartnern oder Familienangehörigen getäuscht worden zu sein und unwissentlich mit ihrem Auto Drogen geschmuggelt zu haben. Der Bericht schildert zudem die Situation in einem der Gefängnisse der Grenzstadt Ciudad Juárez: 160 Frauen befinden sich in der untersuchten Anstalt in Haft, die meisten zwischen 18 und 26 Jahren. Der Großteil von ihnen ist wegen Drogenbesitzes oder -schmuggels angeklagt. Einige der weiblichen Häftlinge sahen den Einstieg in dieses illegale Geschäft als einzigen Ausweg, um ihre Kinder versorgen zu können (vgl. Cave 2011).

Der Anthropologe Campbell erforschte die Alltäglichkeit des Drogenhandels in Ciudad Juárez und aus den Aufzeichnungen seiner zahlreichen Gespräche mit BewohnerInnen dieser Stadt geht hervor, dass es sich bei den Händlerinnen dieser illegalen Substanzen um Menschen jeden Alters und jeder Berufsschicht handelt: SchülerInnen, StudentInnen, ArbeiterInnen, InhaberInnen kleinerer Geschäfte, KellnerInnen, ProfessorInnen, BeamtenInnen, sogar RentnerInnen (vgl. Campbell 2006:67). Campbell präzisiert:

Son nuestros vecinos, hijos, madres, primos, amigos y compañeros de trabajo.
Están por todas partes (ebenda).

Seine Forschungen ließen den Wissenschaftler zu dem Schluss kommen, dass gerade die tiefe gesellschaftliche Verwurzelung und die Alltäglichkeit des Schmugglergeschäftes den Drogenkrieg *ad absurdum* führen (vgl. Campbell 2006:67):

La realidad misma del negocio de las drogas y la de los narradores en la frontera es un desafío directo a los pronunciamientos del gobierno de Estados Unidos, de que está ganando la „guerra contra las drogas (ebenda).

Im Folgenden soll nun vor allem auf die psychologischen Folgen eines Lebens mitten im Drogenkrieg eingegangen werden.

5.2.2. Traumatisierung der Frauen durch permanente Präsenz von Gewalt

Seit dem Überhandnehmen der Drogengewalt und der Gewalt der organisierten Kriminalität, welche nun auch vor der Zivilbevölkerung keinen Halt mehr macht, sinkt jedoch auch die gesellschaftliche Toleranz für diese illegalen Geschäfte. Es werden Schuldige für die soziale Zerrüttung gesucht und abermals in der weiblichen Bevölkerung gefunden: Mütter, deren Kinder sich im Drogengeschäft bewegen, werden bezichtigt, durch fehlende oder falsche Erziehung gewalttätige Kreaturen geschaffen zu haben (vgl. Ovalle/Giacomello 2006: 302ff). Häufig werden als Grund für die zunehmende Involvierung von Kindern und Jugendlichen in die Drogenkriminalität auch die ökonomische Aktivitäten und somit die steigende Unabhängigkeit der Frauen angeführt. Der oftmals in den Medien kommunizierte Tenor lautet, dass die außer Haus arbeitende weibliche Bevölkerung ihre Kinder zuhause im Stich lasse und kein Auge mehr auf sie habe (vgl. Nava Castillo 2010). Somit hätten diese Frauen die Zerstörung der Gesellschaft zu verantworten. Ebenso sozial geächtet werden Ehefrauen und Kinder von Familienvätern, wenn Letztere auf Grund von Drogenschmuggel/handel oder sonstigen illegalen Tätigkeiten verhaftet wurden. Den weiblichen Angehörigen schlägt Ablehnung und Gleichgültigkeit entgegen, wenn sie das Verschwinden ihrer Kinder oder Lebenspartner beklagen und vor dem Gesetz Aufklärung einfordern (vgl. Ovalle/Giacomello 2006: 302ff).

Im Mai 2011 widmete die Wochenzeitung Proceso zwei ausführliche Artikel der Suche nach den verschwundenen Angehörigen: „Familias en busca del cadáver perdido...“; „... y cadáveres en búsqueda de identidad“ (vgl. Turati 2011b:22-24; 2011c:25-27). Turati gibt folgenden Einblick in die Situation vieler mexikanischer Familien, in denen Familienmitglieder als vermisst gelten:

Con la ola de narcoviolencia en el país se incrementan alarmantemente los asesinatos, pero también las desapariciones forzadas, que torturan a las familias: el duelo se acumula cada día y no se desahoga mientras no se halle a la persona o su cadáver; las oficinas gubernamentales funcionan como bases de extorsionadores y los mutilados por una ausencia tienen que revisar montañas de restos humanos porque creen reconocer un pie, un brazo o los

jirones de una prenda ensangrentada (Turati 2011b: 23).

Der Artikel beschreibt, dass die nationale Menschenrechtskommission (CNDH) seit Beginn der extremen Drogengewalt 2006 bis 2011 5.397 Vermisstenanzeigen vermeldete. Diese Ziffer bedeutet jedoch nur die Spitze des Eisberges, da oft aus Angst keine Anzeigen erstattet bzw. viele Angehörige von der zuständigen Staatsanwaltschaft gar nicht erst angehört werden. Die Hinterbliebenen werden zudem häufig mit dem Vorwurf konfrontiert, dass die Opfer illegalen Tätigkeiten nachgegangen wären. Vielfach werden Menschen, die nach Vermissten suchen, von korrupten BeamtInnen gezwungen, die polizeilichen Nachforschungen aus der eigenen Kasse zu bezahlen. Die Familienangehörigen reisen von einem Leichenschauhaus zum nächsten, auf der Suche nach den Überresten der Vermissten. Immer dann, wenn von neuen Ausgrabungen sogenannter *narco fosas*⁶⁰ berichtet wird, durchleben die Familien ihr Trauma aufs Neue. Eine in dem Bericht zitierte Psychologin beschreibt das Leid der Hinterbliebenen, welche durch das Unterlassen von polizeilichen Untersuchungen vielfach im Unklaren darüber gelassen werden, was ihren Angehörigen tatsächlich zugestoßen ist. Die Ungewissheit bedeutet ein ständiges Pendeln zwischen Hoffnung und Resignation sowie Angst, dass der/die Vermisste sich in Gefangenschaft befindet und immer noch unsägliche Qualen erleiden muss (vgl. Turati 2011b:22-24).

Wie auch aus der Schilderung eines anderen Kontextes, die Suche nach vermissten Männern während des Apartheid-Regimes in Südafrika, hervorgeht, kommt hierbei vor allem den hinterbliebenen Frauen eine tragende Rolle zu. Im Zuge ihrer patriarchalen Genderrolle verkörpern sie das Rückgrat einer Familie und daraus resultiert nun das Bemühen, die Familie vor äußeren Einwirkungen zu schützen und zusammenzuhalten. Auch die Zeugenaussagen südafrikanischer Frauen im Zuge der in den 1990er Jahren gegründeten „South African Truth and Reconciliation Commission“ beschreiben, dass die Frauen weite Distanzen zurücklegten, um vermisste Angehörige aufzufinden. Das treibende Motiv stellte die Hoffnung dar, endlich Gewissheit zu erlangen. Die Frauen gaben an, dass sie sich wünschten den

⁶⁰ Anm. d. Verf.: Es handelt sich hierbei um klandestine Massengräber, die in Verbindung zur organisierten (Drogen)Kriminalität stehen.

Leichnam zu finden, um dann der jeweiligen Tradition entsprechende Bestattungsriten einzuhalten. Sie hofften auf Reparationszahlungen und in einigen Fällen wurde auch der Wunsch nach Vergeltung geäußert. Dies bezeugt das große Bedürfnis der Frauen, endlich mit diesem tragischen Schicksal abschließen zu können (vgl. Ross 2001:265f). Ob auch Mexiko jemals die Gewaltakte des Drogenkrieges, darunter auch das Verschwinden tausender Personen, aufarbeiten wird, bleibt meiner Meinung nach fraglich. In nahezu 20 Jahren extremer Gewalt gegen Frauen, dem *feminicidio*, herrscht bis heute kein Aufklärungswille.

Wie Ross in Anlehnung an Veena Das festhält, limitiert sich der Schmerz zugefügter Gewalt bei weitem nicht nur auf die tatsächlichen Opfer. Vielmehr wird dieser durch soziale Beziehungen geteilt und transformiert. Aus diesem Grund gilt es auch jene Erfahrungen sichtbar zu machen, welche Frauen bzw. die gesamte Familie durchleben, wenn der Ehemann, der Sohn oder die Tochter vermisst wird oder getötet wurde. Es gilt hervorstreichend, dass der Schmerz nicht auf die unmittelbare, persönlich erlebte Dimension reduziert werden darf (vgl. Das 1996 zit. nach Ross 2001:269). Somit sind die traumatischen Erlebnisse, welche Frauen auf Grund der Ermordung oder der Entführung von Familienmitgliedern durchleben, als weitere Form der Gewalt zu sehen, welche der (nord)mexikanischen weiblichen Bevölkerung widerfährt. Sie wird zusätzlich durch die Untätigkeit staatlicher Behörden bzw. deren Involvierung in diese Verbrechen verstärkt. Diese neue Form von psychischer Gewalt bedeutet auch eine Herausforderung für zivilgesellschaftliche Organisationen: Die Leiterin eines Zentrums für (zumeist weibliche) Opfer von Gewalt in Ciudad Juárez berichtet, dass ihre Einrichtung nun auch zunehmend von Frauen aufgesucht werden, welche ihre Ehemänner und Lebenspartner im Drogenkrieg verloren haben (vgl. Casas Franco 2011).

Im Zuge der bereits angesprochenen Rückgratfunktion und der Beschützerinnenrolle der Frauen gegenüber ihren Familien beleuchtet Ross die Aussagen südafrikanischer Zeuginnen, welche immer wieder berichteten, sich gegen staatliche bzw. polizeiliche Eingriffe im eigenen Heim gewehrt zu haben. Vor allem wenn Durchsuchungen stattfanden oder Ehemänner oder Söhne verhaftet werden sollten (vgl. Ross 2001:265f). Auch in der US-amerikanisch-mexikanischen Grenzregion stellen

Razzien und Verhaftungen nicht nur im öffentlichen, sondern vor allem auch im privaten Bereich, alltägliche Situation dar. Der Bericht Ross' beschreibt, dass staatliche Eingriffe in das Heim die Vulnerabilität nicht alleine von Einzelpersonen erhöhen. Im Zuge von Durchsuchungen wird in einem ersten Moment kein Unterschied zwischen den sich in einem Gebäude aufhaltenden Menschen gemacht. Dies kann häufig auch den Tod für Unschuldige bedeuten:

The death of one (...) in lieu of another points to the ways in which the body was not necessarily a signifier of individuality to the state. (...) [this]⁶¹ points also to the vulnerability of boundaries: self and other were interchangeable in terms of state action“ (Ross 2001:266).

Das Überschreiten von Grenzen staatlicher Sicherheitskräfte, welche oftmals keine Unterscheidung zwischen TäterInnen und zivilen Opfern vornehmen, kann auch im Drogenkrieg Mexikos täglich beobachtet werden. Es wird versucht, die Zahl der unschuldig Getöteten so weit wie möglich zu verdunkeln, weshalb eine Kriminalisierung der Opfer stattfindet, welche häufig ohne polizeiliche Untersuchungen dem organisierten Verbrechen zugeschrieben werden.

Hausdurchsuchungen bedeuten jedoch auch ein Überschreiten räumlicher Grenzen und können somit als territoriale Gewalt eingestuft werden. Das Heim verliert in diesem Prozess jegliche Schutzfunktion gegenüber staatlichem Einschreiten (vgl. Ross 2001:266). Dies ist speziell auch an dem bereits erwähnten Beispiel der neuen Formen von Gewalt in Ciudad Juárez sichtbar, wo mit dem Eintreffen der Bundespolizei (*federales*) auch die Vergewaltigungen durch Unbekannte im eigenen Haus der Opfer anstiegen (vgl. Casas Franco 2011). Casas Franco fragt sich zu Recht:

¿Qué está pasando ahora, resulta que ni en tu casa estás segura (ebenda)?

Die permanent der weiblichen Bevölkerung vermittelte patriarchale Botschaft, der öffentliche Raum sei unsicher und müsse gemieden werden, während der private

⁶¹ Anm. d. Verf.: eigene Ergänzung zur Verständlichkeit.

Bereich der für Frauen rechtmäßige und sichere Aufenthaltsort darstelle, wird auch an Hand dieses Beispiels *ad absurdum* geführt. Es drängt sich also gerade im nordmexikanischen Gewaltkontext die Frage auf: Wo können sich Frauen überhaupt sicher fühlen?

Wie mir meine InterviewpartnerInnen schilderten, kommt es in der derzeitigen Situation auf Grund des Drogenkrieges zu erheblichen Einschränkungen im Alltag: Das soziale Leben der (weiblichen) Bevölkerung ist von diesen Entwicklungen besonders stark betroffen. Zusammenkünfte finden wenn überhaupt, kaum mehr im öffentlichen Raum, sondern vor allem im privaten Bereich statt (vgl. Chapa Hernández 2010; Nava Castillo 2010; Puente Aguilar 2010; Ramos Ruiz 2010). Auch hierin ist die Verknüpfung zu der im zweiten Kapitel behandelten territorialen Gewalt sichtbar. Die derzeitigen Entwicklungen bedeuten enorme Beeinträchtigungen der Bewegungs- und Handlungsfreiheit.

Dazu gesellt sich die den Alltag permanent umgebende Angst um das Wohl von Familienmitgliedern, wie auch das folgende Zitat bestätigt:

Y te digo, nos está afectando a todas las personas y nos afecta también en la salud, estamos muy inquietos, muy intranquilos. Nada más anochece y empiezas a tener problemas de angustia por tus seres queridos, por tus familiares, por tus amistades. Y bueno pues, no hay día en que la nota roja no te produzca sobresalto y que muchas gentes no están involucradas en esto y de todas maneras nos está pegando a todos. Está muy terrible la situación (Ochoa Treviño 2010).

Die Journalistin Nava Castillo hält zwar fest, dass auch unter diesen schwierigen Umständen zumindest versucht werden muss, einen möglichst normalen Alltag zu leben. Dennoch berichtet auch sie von der Sorge um ihre zwei noch minderjährigen Töchter. Deren Alter und die damit einhergehende Abhängigkeit von ihrer Mutter beschreibt die Interviewpartnerin als positiven Umstand, da ihr dies besonders in der derzeitigen Gewaltsituation ein größeres Maß an Kontrolle verschafft (vgl. Nava Castillo 2010):

(...) nada más tenemos que tener más precaución, o sea ser más precavidos, porque no puedes dejar de vivir, no puedes dejar de hacer las cosas que normalmente haces. Pero si tienes a una hija adolescente, casi mayor de edad que quiere ir a una fiesta, en una zona donde dices tú, hídole, ¿qué difícil no?, dar un permiso a sabiendas que hay un riesgo. Cuando a lo mejor antes no lo pensabas. (...) siempre les dices a las hijas cuidense, no. Digo son menores todavía y no se mueven solas y eso a lo mejor es la ventaja. (...). Que a lo mejor yo tengo un poco más de control, digámoslo así. Pero si tienen ya, mis hijas, tienen que ir solas a su trabajo o a donde sea. A lo mejor sí es más angustiante, estar a la expectativa que estén bien (ebenda).

Nava Castillo spricht von sich aus die verschärften Auswirkungen der Gewalt des Drogenkrieges für Frauen an (vgl. Nava Castillo 2010). Im folgenden Zitat kann die bereits erwähnte, von Ross konstatierte Beschützerinnenfunktion des weiblichen Geschlechts, herausgelesen werden (vgl. Ross 2001:265f):

(...) tendríamos que estudiar cómo las esta impactando, porque por lo general las mujeres son las que están al pendiente de la familia, de los hijos, de que no les pase algo en la calle, cuando se van a estudiar, cuando se van a trabajar, estamos pendiente cuando se van a una fiesta. Como las mujeres, creo yo, pueden estar resintiendo todo este clima de violencia, todavía en mayor proporción, incluso las que tienen hijos más pequeños. Porque en las escuelas, ya ves que se han dado casos también, de que cerca de las escuelas que hay balaceras. Los niños se angustian, se asustan, van las señoras por ellos (Nava Castillo 2010).

Die von Frauen erfahrene Gewalt im Drogenkrieg beschränkt sich jedoch nicht nur auf ihr Dasein als Mütter und Ehefrauen, wie aus den nun folgenden Erläuterungen hervorgeht.

5.2.3. Das Verstummenlassen von Aktivistinnen

Das weibliche Geschlecht wird in bewaffneten Konflikten auch selbst zum unmittelbaren Opfer und häufig unter dem Begriff „Kollateralschaden“ verbucht. Zu

regelrechten Zielscheiben werden Frauen, wenn sie sich für Recht und Gerechtigkeit einsetzen. Eine Realität, die gerade im Fall von Mexiko und der gezielten Verfolgung von Aktivistinnen beobachtet werden kann (vgl. Carlsen 2012). Carlsen schreibt über die bescheidene mediale Aufmerksamkeit weiblicher Opfer des Drogenkrieges:

It's rare to hear the voices of the women who bear the brunt of the drug war. Their pain doesn't make headlines. Some need anonymity to remain alive. Many have been granted protective measures by the government or international human rights organizations because of the extreme threats they face (Carlsen 2012).

Die Autorin hält zudem fest, dass die Verfolgung von Menschenrechtsaktivistinnen zwar einerseits von den Drogenkartellen selbst vorgenommen wird, eine Studie einer mexikanischen Frauenrechtsorganisation jedoch belegte, dass in 55% der Fälle die nationale, bundesstaatliche oder lokale Regierung bzw. deren Sicherheitskräfte hinter den gezielten Drohungen und Gewalthandlungen gegenüber weiblichen Aktivistinnen standen (vgl. Carlsen 2012). Dass nordmexikanische Frauen, die sich in einem patriarchalen System für die Rechte von Geschlechtsgenossinnen einsetzen, mit öffentlichen Diffamierungen zu rechnen haben, wurde bereits in dem Kapitel 3.2. „Der weibliche Körper als Projektionsfläche und soziale Gefahr“ erläutert. Auch Carlsen beschreibt die vermeintlich destabilisierende Wirkung von Menschenrechtsaktivistinnen in Gewaltkontexten:

As violence and fear become the norms in areas where they live and work, nonviolent activism is seen as destabilizing. Women activists are frequently punished socially and physically for their protests against state security forces and corrupt officials, and for their transgressions against patriarchal norms dictating that women should not play leadership roles in community organizing and politics (Carlsen 2011).

Ein von mir besuchter Vortrag dreier Frauenrechtsaktivistinnen aus Ciudad Juárez, im Rahmen eines Forums anlässlich des Weltfrauentages 2011 an der „Universidad Autónoma de Ciudad Juárez“ (UACJ), bestätigte die prekäre Situation von Aktivistinnen. Die Vortragenden berichteten aus ihrem Alltag, der

Telefonabhörungen; Repressionen durch die Polizei (etwa bei der Organisation von Manifestationen); Überfälle; Einbrüche in Büros, inklusive Diebstähle von PC's und weiterem Datenmaterial sowie Patrouillen vor ihren Büros beinhaltet. Außerdem wird mit dem Blockieren von Mailkonten versucht, die Aktivistinnen von der Außenwelt abzuschotten bzw. einer (inter)nationalen Vernetzung entgegenzuwirken. Mexikanische AktivistInnen sind neben JournalistInnen besonderer Gefahr ausgesetzt, verfolgt und auch getötet zu werden (vgl. Feldnotiz 2011:2.). Zwei meiner Interviewpartnerinnen, Irma Casas Franco, von der Organisation Casa Amiga und Alicia Leal Puerta, von Alternativas Pacíficas, erwähnten im Gespräch ebenfalls, dass sie bereits mehrmals im Zuge der ihnen innewohnenden Position als Aktivistinnen bedroht wurden (vgl. Casas Franco 2011; Leal Puerta 2010). Die Töchter von Leal Puerta leben aus diesem Grund nun in den USA (vgl. Leal Puerta 2010).

Einen besonders tragischen Fall, jedoch kein Einzelschicksal, stellt die Familie Reyes aus dem Umland von Ciudad Juárez, Valle de Juárez, dar. Josefina Reyes verlor einen ihrer Söhne im Drogenkrieg. Sie setzte sich daraufhin engagiert gegen ein Ende der Gewalt, gegen die Militarisierung und für Justiz ein. 2010 wurde die Aktivistin ermordet. Zum heutigen Tag müssen auch noch ihre zwei Brüder, eine Schwester und eine Schwägerin zu den Ermordeten gezählt werden. Kein einziges dieser Verbrechen wurde aufgeklärt (vgl. Carlsen 2011).

Carlsen zitiert in ihrem Artikel eine Menschenrechtsaktivistin aus Chihuahua-Stadt, Alma Gómez, welche die Situation der weiblichen Bevölkerung im mexikanischen Drogenkrieg auf den Punkt bringt. Frauen werden zur Verkörperung von Ausbeutung und Erniedrigung, sie versuchen ihre Rolle als Beschützerinnen und Rückgrat der Familie aufrechtzuerhalten und werden letztlich zu unsichtbaren Opfern, da ihre eigenen traumatischen Erfahrungen kaum öffentlich thematisiert werden:

Women are the invisible victims, we are always at risk in this military and police occupation. We know of gang rapes by security forces that the women don't even report; arbitrary arrests; women who make the rounds between army barracks and city morgues searching for their sons, fathers, or husbands... We

are the spoils of war in a war we didn't ask for and we don't want (Gomez zit. nach Carlsen 2012).

6. Conclusio

Wie aus der vorliegenden Arbeit nun ersichtlich wird, bedeutet die Verschränkung verschiedener Gewaltdimensionen eine Vielzahl an unterschiedlichen Ausprägungen von Gewalt, mit der sich nordmexikanische Frauen in der Gegenwart konfrontiert sehen. Eine Interviewpartnerin fasst die Situation der weiblichen Bevölkerung in der Region zusammen:

Siento que las mujeres a pesar de que estamos en un estado donde producimos, donde trabajamos, donde estudiamos, donde se contribuye mucho al desarrollo que tiene el estado... Con muchas cosas siento que no tenemos garantizada una vida realmente que nos permita estar libres de violencia de muchos tipos (Nava Castillo 2010).

Entlang der südlichen Seite des US-amerikanisch-mexikanischen Grenzgebietes leben Frauen in einem Raum, der zwar einerseits durch einen permanenten Austausch in ökonomischer, politischer und soziokultureller Hinsicht geprägt ist und andererseits dem Sinnbild eines Ein- und Ausschließens, einer Differenzierung des „Wir“ und des „Anderen“ entspricht. Während Warenflüsse keine Schranken kennen, steht das freie Oszillieren zwischen diesen zwei Welten nur sehr wenigen MexikanerInnen offen. Geopolitische Faktoren, wie der US-amerikanische Sicherheitsdiskurs, die von Mexiko gemeinsam mit den USA verfolgte Strategie eines *war on drugs* und schließlich die Kriminalisierung von Migration, haben erhebliche Auswirkungen auf nordmexikanische Frauen. Letztere leben in einer Region, welche neben den erwähnten territorialen Einschränkungen und sicherheitspolitischen Gegebenheiten auch durch stark patriarchale Strukturen geprägt ist. Diese Kombination bewirkt, dass die weibliche Bevölkerung von Angst- und Gewalträumen umgeben ist bzw. inmitten dieser leben muss. Die physische Integrität der Frauen im Norden Mexikos ist nicht nur im privaten, sondern im Zuge der Entwicklungen des

Drogenkrieges vor allem auch im öffentlichen Bereich gefährdet. Dennoch muss darauf hingewiesen werden, dass das Heim, entgegen der Propaganda eines für Frauen sicheren und „passenden“ Aufenthaltsortes, ebenso wenig Schutz vor gewalttätigen Übergriffen bietet. Dies belegen auch die Statistiken bezüglich Gewalt gegenüber Frauen in der Partnerschaft im Norden des Landes.

Wie an Hand der Maquiladora-Industrie erläutert wurde, stellt auch der Arbeitsplatz nordmexikanischer Frauen keinen gewaltfreien Raum dar. Im ökonomischen Umfeld ist die weibliche Bevölkerung entlang der nördlichen Landesgrenze Mexikos unter anderem struktureller Gewalt ausgesetzt: Die von ihnen erledigten Arbeiten werden, wie in patriarchalen Gesellschaften üblich, schlecht, bzw. schlechter als im Vergleich zu männlichen Arbeitskräften oder gar nicht bezahlt (z.B. Hausarbeit und Kindererziehung). Frauen sind durch prekäre Arbeitsverhältnisse ganz besonders von Armut betroffen. Zudem wird die weibliche nordmexikanische Arbeitskraft in den Billiglohnfabriken erotisiert: Die Frau bietet nicht nur ihre Arbeitsleistung an, sondern ihr Körper wird im Zuge ihrer ökonomischen Tätigkeit zusätzlich zum sexualisierten Objekt transformiert. Zu der genderspezifischen Diskriminierung, etwa auch in Bezug auf die Verweigerung einer besseren Aus- und Weiterbildung, gesellt sich die Unterdrückung auf Grund des äußeren, dunkelhäutigen Erscheinungsbildes bzw. der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Ethnie. Mit diesen letztgenannten Charakteristika steht wiederum die Gewalt gegenüber einer sozioökonomische Klasse in engem Zusammenhang.

Im südlichen Teil des US-amerikanisch-mexikanischen Grenzraumes lassen sich nun verschiedene Gewaltfaktoren ausmachen, welche einander gegenseitig bedingen. Das stark patriarchale Gesellschaftssystem und die grundsätzliche Inferiorität der nordmexikanischen Frau stellt eine allen anderen Gewaltdimensionen zugrunde liegende Struktur dar. Die in Nordmexiko auftretenden Formen geschlechtsspezifischer Gewalt müssen eng geknüpft an die gesellschaftlich vorherrschenden Archetypen der Virgen de Guadalupe und der Malinche gesehen werden. Das Konzept der Ehefrau und Mutter vs. jenem der Frau als Hure ist in allen erwähnten Gewaltformen (verschiedenste Formen von territorialer Gewalt, vor allem in Verbindung mit der Dichotomie *public/private*; mannigfaltigen Ausprägungen von

Gewalt in der Partnerschaft; sexueller Gewalt im privaten und öffentlichen Bereich; *feminicidio*; Frauenhandel; und der in den Maquiladoras erfahrenen Gewalt) sichtbar. Die diesem Bild innewohnende Vorstellung von Ehre und Schande bietet einerseits die Grundlage für männliches Gewalthandeln und steuert im Anschluss daran auch den gesellschaftlichen Umgang mit Gewalt gegen Frauen. Das heißt, die in Nordmexiko beobachtbaren Formen geschlechtsspezifischer Gewalt sind in ihrer Grundstruktur eindeutig auf die in der gesamten mexikanischen Gesellschaft verankerten patriarchalen Konzepte zurückzuführen.

Die geografische Position der nordmexikanischen Bundesstaaten ermöglicht nun die weitere Ausformung geschlechtsspezifischer Gewaltdimensionen. Für die dort lebenden Frauen bedeutet dies eine doppelte Vulnerabilität, da sie sich zusätzlich zu ihrem inferioren Geschlecht auch an einem durch Angst- und Gewalträume suggerierten, für sie „unpassenden“ Ort, aufhalten.

Die ökonomische Gewalt gegenüber der weiblichen Bevölkerung in der Region fußt auf patriarchalen Gesetzen der Gesellschaft und auf territorialen Besonderheiten, welche die Grundbedingung für eine Etablierung einer (feminisierten) Maquiladora-Industrie schufen. Die Ausprägungen dieser Gewaltform werden von Frauen in Ausbeutungsverhältnissen in Billiglohnfabriken und in der Transformation ihres Körpers zur austauschbaren Ware und zum Konsumobjekt erfahren – wie neben dem Beispiel der Maquiladora auch der Frauenhandel zeigte. Auch die Herausforderung der traditionellen Genderrollen durch die ökonomische Aktivität der weiblichen Bevölkerung wurde aufgezeigt und als zusätzlicher Auslöser für geschlechtsspezifische Gewalt identifiziert. Somit gesellt sich zur patriarchalen und territorialen Gewalt auch ein ökonomischer Faktor von Vulnerabilität für Frauen.

Als weitere Gewaltdimension müssen nun auch die Konsequenzen des Drogenkrieges für die weibliche Bevölkerung im Norden Mexikos verstanden werden. Frauen stellen überwiegend zivile Opfer dar, welche unmittelbare und indirekte Folgen dieser Gewalt erfahren. Mittels sexueller Gewalt und letztlich auch gezielter Ermordung werden ihre Körper als Kommunikationsmittel eingesetzt oder allgemein im Zuge der derzeit vorherrschenden Atmosphäre männlicher Aggressivität

geschändet. In ihrer Rolle als Mütter und Ehefrauen haben sie den Verlust von Familienmitgliedern zu beklagen und gleichzeitig als stabile Säulen das soziale Gefüge und den Alltag aufrechtzuerhalten. Die momentane Gewaltsituation nimmt auch negativen Einfluss auf die Gewalt in der Partnerschaft. Die männliche Macht erfährt durch den unkomplizierten Zugang zu Waffen und das vorherrschende Klima von Straflosigkeit eine, über das bereits zuvor bestehende Maß hinausgehende, Aufwertung – auch im privaten Bereich. Die Sichtbarkeit patriarchaler Gewalt gegen Frauen wird durch den Drogenkrieg weiter minimiert und der Zugang der weiblichen Bevölkerung zum Justizsystem ist im derzeitigen Klima eines schwachen Staates zusätzlich eingeschränkt. Somit komplettiert der Drogenkrieg die vierfache Vulnerabilität für die weibliche nordmexikanische Bevölkerung.

Zusammengefasst und die eingangs formulierte Haupthypothese beantwortend, lässt sich folgender Befund der derzeitigen Situation erstellen: Der Gewaltalltag von Frauen im Norden Mexikos muss als vielschichtiges Phänomen erfasst werden. Den Kern bzw. Nährboden bildet die patriarchale Gewalt, gefolgt von geopolitischen und ökonomischen Besonderheiten, welche Nährstoffe für bestimmte Ausprägungen geschlechtsspezifischer Gewalt liefern. Die rezenten Entwicklungen des Drogenkrieges und die damit einhergehende Schwäche des mexikanischen Staates stülpen sich als eigene Gewaltdimension den vorhergehenden Faktoren von Gewalt gegen Frauen über bzw. greifen in ihrer Logik unmittelbar auf die bereits vorhandenen Gewaltstrukturen zurück. Die in dieser Arbeit behandelten Kapitel beschreiben verschiedene Ebenen struktureller Gewalt, welche letztlich unmittelbare physische und psychische Folgen für nordmexikanische Frauen haben.

Ein Blick in die Zukunft lässt aus heutiger Sicht keine großen Hoffnungen auf eine baldige Besserung der Gewaltsituation für die weibliche Bevölkerung in den nördlichen Bundesstaaten aufkommen. Eine Interviewpartnerin verweist auf den nötigen ersten Schritt, die stark patriarchalen Gesellschaftsstrukturen aufzubrechen, sodass Frauen nicht weiterhin als Bürgerinnen zweiter Klasse angesehen werden. Doch wie die Aktivistin festhält, handelt es sich bei der Veränderung kultureller Muster um einen über Jahrzehnte dauernden Prozess (vgl. Estrada García 2010). Positive Effekte werden daher erst nach einem längeren Zeitraum erkennbar sein.

Diese notwendige Entwicklung wird durch die derzeitige Gewaltsituation des Drogenkrieges konterkariert. Durch die hohen Opferzahlen, vor allem auf Seiten der männlichen Bevölkerung, gerät die Problematik der geschlechtsspezifischen Gewalt gegen Frauen gänzlich ins Hintertreffen. Erste Schritte in Richtung einer Visibilisierung dieser Gewaltformen, ausgelöst durch den in Teilen des Nordens starken Aktivismus (vor allem im Bundesstaat Chihuahua, im Zuge des seit 20 Jahren andauernden *feminicidio*) werden durch die gegenwärtigen Entwicklungen wieder zunichte gemacht:

A mí lo que me aterra es, como eso comienza nuevamente a ser, que se desdibujen otra vez estos asesinatos de las mujeres, que siguen siendo asesinatos por hombres, no (Robles Ortega 2011).

Unter meinen Interviewpartnerinnen herrscht eine große Frustration darüber, dass auch politische Wechsel, sowohl auf lokaler, föderaler und gesamtstaatlicher Ebene, in der Vergangenheit keine Veränderung für die Situation von Frauen und für die gesamte Bevölkerung im Norden Mexikos brachten (vgl. Estrada García 2010; Nava Castillo 2010, Melgar Palacios 2011; Monárrez Fragoso 2011; Ochoa Treviño 2010). Vor allem die gegenwärtige Gewalteskalation im Zuge des Drogenkrieges hinterlässt Verbitterung, da Menschenleben keinen Wert mehr zu haben scheinen:

(...) hay una alternancia de gobiernos, tanto del Partido Revolucionario Institucional como el Partido Acción Nacional. Sin embargo esta alternancia en ningún momento ha fijado como prioridad la vida de los seres humanos (Monárrez Fragoso 2011).

Y que nuestro gobernante, nuestro sistema político mexicano no está trabajando a favor del pueblo. Que eso es lo más grave de toda esta situación. En ese contexto de la inseguridad, te digo que lo que está pasando a nivel, para todo el pueblo, hombres, mujeres, niños, ancianos, inclusive policías. Todos estamos convergiendo en este espiral de violencia y con respecto a esto, las violaciones a los derechos humanos que hemos estado viviendo, que cada vez más van en aumento y que parece que no tuvieran fin. Porque la misma institución, es el mismo gobierno que produce la violencia (...) (Estrada García 2010).

Wie eine Aktivistin aus Monterrey festhält, sinkt die Zahl der Anzeigen von Gewaltdelikten gegen Frauen stetig, da das Vertrauen in die Behörden im derzeitigen Kontext kaum mehr gegeben ist (Ochoa Treviño 2010).

Die Wissenschaftlerin Monárrez Fragoso erarbeitete im Jahr 2005 gemeinsam mit KollegInnen am „Colegio de la Frontera Norte“ ein Prognosemodell, an Hand dessen künftige Risikozonen für Frauen in der Stadt Ciudad Juárez aufgezeigt werden konnten. Doch die Regierung interessierte sich nicht für diese Studie und traf folglich keine Präventionsmaßnahmen. Somit trat genau jenes Szenario ein, die Zunahme von Gewalt gegen Frauen in bestimmten Stadtteilen, welches von den WissenschaftlerInnen prognostiziert wurde (vgl. Monárrez Fragoso 2011). Das Nichtbeachten von gesellschaftlichen Entwicklungen bzw. eine fehlende Gegensteuerung stellt eine äußerst riskante Unterlassung des mexikanischen Staates dar, da sich die tatsächlichen Folgen erst nach und nach bemerkbar machen. Unter diesem Blickwinkel ist auch die gegenwärtige Situation einer ausufernden Gewalt, nicht nur gegen (nord)mexikanische Frauen, sondern gegen die Bevölkerung im Allgemeinen, zu betrachten.

Die gesellschaftliche Zerrüttung und die Verantwortung des mexikanischen Staates thematisiert auch die Wissenschaftlerin Melgar Palacios im persönlichen Gespräch:

Porque se supone que el tejido ya se desgarró, pero el tejido no se desgarró solo. Al tejido lo desgarraron. O sea la convivencia, la comunidad, la sociabilidad, la solidaridad, todo eso ha sido roto por la violencia y no nada más por la violencia familiar, yo no idealizo las familias tampoco. Pero el tejido social, o sea le estás echando la culpa a la gente y no es la gente así, son las instituciones, es el estado, es la policía, son los jueces, todo, desde la calle, desde como están hinchadas las banquetas tú no puedes caminar. (...) Todo esto que está pasando ahorita no es nada más de Calderón, o sea son años de lavarse las manos el estado de lo que pasa y la sociedad no tolera (...) (Melgar Palacios 2011).

Wie aus diesem Zitat ersichtlich ist, bedeutet gesellschaftliche Desintegration und die Etablierung von Gewalt als alltägliches Handlungsrepertoire – nicht nur gegen

Frauen – einen langjährigen Prozess, dem im mexikanischen Kontext ökonomische und soziopolitische Faktoren vorausgegangen sind. Die Unfähigkeit bzw. der Unwille des Staates auf die Bedürfnisse der Bevölkerung einzugehen, haben die gegenwärtigen allgemeinen Gewaltentwicklungen überhaupt erst hervorgebracht oder zumindest zusätzlich verstärkt. Wenn nun im Juli 2012 PräsidentenInnenwahlen stattfinden und davon auszugehen ist, dass ein politischer Machtwechsel erfolgen wird, so könnte selbst bei vorhandenem Willen, die momentane Situation zu ändern, keine unmittelbare Kehrtwende vorgenommen werden. Gewaltstrukturen, die in den vergangenen Dekaden aufgebaut wurden, lassen sich nicht einfach ausradieren. Wie aus den in dieser Arbeit angeführten Zitaten hervorgeht, ist das Vertrauen der (weiblichen) Bevölkerung in den mexikanischen Staat und seine Institutionen extrem geschwächt. Jahrelange grobe Menschenrechtsverletzungen und Unterlassungen, den Zugang zu Recht zu garantieren, hinterließen ihre Spuren.

In Bezug auf die Situation der Frauen im Norden Mexikos bin ich der Meinung, dass ihr geschlechtsspezifisches Schicksal, wie auch bereits in den Interviews angesprochen, erneut übergangen wird. In erster Linie wird in der nächsten Zeit versucht werden, der Drogengewalt beizukommen und diese zu minimieren. Gelingt dies, würde somit zwar Linderung für die weibliche nordmexikanische Bevölkerung geschaffen, da dadurch zumindest die vierte Gewaltdimension wegfallen würde. Jedoch wird das Augenmerk nicht auf der Eliminierung der vielen anderen Ebenen struktureller Gewalt gegen nordmexikanische Frauen liegen. Die Bedürfnisse und Rechte der weiblichen Bevölkerung der Region werden also weiterhin an zweiter Stelle rangieren.

Trotz der tristen Aussichten geben die Aktivistinnen im Norden Mexikos nicht auf, auch zukünftig für ein Ende der Gewalt gegen Frauen bzw. für Justiz zu kämpfen. Vor allem, da heute der Grundstein für die Zukunft von morgen gelegt wird. Mit Besorgnis wird auf die kommende Generation und die Bilder, die den Kindern derzeit vorgelebt werden, verwiesen:

A mí me preocupa mucho el costo que vamos a tener que vivir por todo lo que estamos ahorita, pues sí, viviendo. Yo digo dentro de diez años los niños que

ahorita, y las niñas, tienen diez años, van a tener veinte. ¿Cómo van a vivir su vida? O sea van a vivir, les estamos enseñando que la vida no vale nada, a que la gente hay que asesinarla, que la resolución pacífica de los conflictos no existe. (...) Estamos en una situación de crisis, aquí no hay estado en mucho. No hay garantías de vida. Sin embargo creemos que esto va a cambiar. Yo tengo mucha esperanza y mucha fe, por eso me mantengo trabajando (Casas Franco 2011).

Die zukünftige Generation stellt auch die Motivation für Leal Puerta dar, weiterhin in der von ihr gegründeten Organisation „Alternativas Pacíficas“ für weibliche Opfer von Gewalt einzutreten:

A mí lo que me motiva es, hoy por hoy, llevamos más de 75.000 mujeres, niñas y niños atendidos. Lo que me motiva es, para ellos, ellas, para muchos de ellos ya significó una puerta a una vida muy diferente. Y no quiere decir con esto que para ella la vida está resuelta, lo que quiero decir es que encontraron otra forma de ponerse de pie, de defenderse, de validar lo que están sintiendo, de validar sus derechos también. De sentir que no están locas por querer una vida mejor. Ya para mí eso es suficiente. Y todas esas mujeres y todos estos niños y niñas empezarán a formar este México nuevo que todavía no alcanzamos a ver, por tanto humo de las balas y por tanta sangre. No lo alcanzamos a ver todavía, porque la verdad es que se ve muy lejos. Todavía. Entonces ¿qué otra tenemos? Ninguna. Podemos seguir generando esperanza, digamos como un compromiso interno. Yo quiero tener esperanza porque no les voy a dar el gusto de que yo pierda la esperanza (Leal Puerta 2010).

Somit bildet die Tätigkeit der nordmexikanischen Aktivistinnen den derzeit einzigen Lichtblick in einer insgesamt äußerst prekären Situation für Frauen südlich der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze. Dem über Jahrzehnte andauernden beharrlichen Einsatz der Frauenrechtsaktivistinnen ist es zu verdanken, dass die groben Menschenrechtsverletzungen und die multiplen Formen von Gewalt gegen Frauen in diesem spezifischen geografischen Raum überhaupt erst national und auch international sichtbar gemacht wurden. Die vorliegende Arbeit wäre in dieser Form vermutlich nie entstanden, wäre ich nicht durch unzählige Publikationen und filmische Dokumentationen auf die Thematik aufmerksam geworden. Diese

Veröffentlichungen wurden erst durch medial wirksame Kampagnen und aber auch durch die tagtägliche Arbeit dieser zivilgesellschaftlichen Akteurinnen mit weiblichen Opfern von Gewalt angeregt.

Von öffentlicher Seite und schließlich auch von Teilen der (nord)mexikanischen Bevölkerung wurden die Aktivistinnen auf Grund ihres Engagements stark angefeindet und als Nestbeschmutzerinnen bezeichnet. Sie sahen und sehen sich zum Teil bis heute dem Vorwurf ausgesetzt, dem Ansehen Mexikos international schaden zu wollen. Durch das Sichtbarmachen extremer Formen von Gewalt gegen Frauen in der Region und das Aufzeigen staatlicher Mittäterschaft auf Grund von fehlendem Zugang zu Recht und folglich der Straflosigkeit dieser Verbrechen – wie etwa im Fall des *feminicidio* – würden sie damit auch besonders das Image des nordmexikanischen Wirtschaftsstandortes gefährden.

Nach Jahren der Drohungen und Repressionen, besonders von öffentlicher Seite, ist gegenwärtig eine gedrückte Stimmung unter den Frauenrechtsaktivistinnen auszumachen: Die Früchte der Anstrengungen vergangener Jahre in Bezug auf die Visibilisierung und Sensibilisierung geschlechtsspezifischer Gewalt wurden durch die allgemeine Gewaltwelle des Drogenkrieges erneut zunichte gemacht. Die Anliegen der weiblichen Bevölkerung, vor allem das auf Recht auf ein Leben frei von Gewalt, verlieren jegliche Wichtigkeit gegenüber der äußersten Priorität: die Bekämpfung der organisierten Kriminalität bzw. des Drogenschmuggels und der täglich steigenden Zahlen männlicher und weiblicher Opfer in diesen Auseinandersetzungen. Es kommt somit zu einem erneuten Unsichtbarmachen von Gewalt gegen Frauen.

Dennoch ist gerade den oben zitierten Aussagen nordmexikanischer Aktivistinnen zu entnehmen, dass sich diese trotz der tristen Gegenwart nicht kampflös geschlagen geben. Sie beziehen ihre Motivation aus der Formierung einer zukünftigen Generation, welche ohne die tägliche Gewalt auskommen soll. Als primäre Präventionsmaßnahme wird von meinen Interviewpartnerinnen angeführt, den Kindern von heute mit gutem Beispiel voranzugehen und aufzuzeigen, dass Gewalt jeglicher Form keine alltägliche Handlungsoption darstellen darf (vgl. Ávila Medina; Casas Franco; Leal Puerta; Puente Aguilar). Des Weiteren gilt es, Zugang zu Bildung

und ökonomischen Ressourcen, abseits der Involvierung in die organisierte Kriminalität bzw. in den Drogenanbau und –schmuggel, zu ermöglichen. Das heißt, die Schaffung von Perspektiven für die kommende Generation, die Bekämpfung von Armut und die Möglichkeit mit legalen Formen der Erwerbstätigkeit ein Auskommen finden zu können, stellt den unumgänglichen Ausweg aus dem derzeitigen von Gewalt dominierten Alltag der nordmexikanischen Gesellschaft dar. Erst die Verbesserung der prekären Lebenssituation der Bevölkerung und die Wiederherstellung der Rechtsstaatlichkeit des mexikanischen Staates sowie die Sensibilisierung gegenüber einer soziokulturell geprägten Ungleichheit der Geschlechter können die Basis für ein Leben frei von Gewalt für Frauen im Norden Mexikos bilden.

Anhang

Interviewleitfaden⁶²

1. ¿Cómo describiría la situación en la frontera norte respecto a la seguridad/inseguridad y disposición de la gente a la violencia?
 - a. ¿Cómo es la vida de la mujer en esta región?
 - b. ¿De qué actos de violencia y actos misóginos están afectadas las mujeres en el norte?
2. ¿Qué posibles teorías o explicaciones sobre los feminicidios (o sea mujeres asesinadas) conoce?
3. ¿Qué fondos tienen un rol importante hablando de la violencia contra las mujeres y especialmente en el caso del feminicidio en el norte?
 - a. ¿En qué contexto más grande ve usted este fenómeno?
4. ¿Cómo definiría el concepto del feminicidio? ¿Qué es un feminicidio? ¿Cuáles aspectos debería incluir una definición completa del feminicidio?
5. ¿Puede observar un cambio en el significado del término feminicidio durante los años pasados?
6. ¿Cómo ve la percepción pública de los feminicidios ahora en estos tiempos de un incremento de la violencia en general?
7. ¿Cuál es el rol de los medios de comunicación? ¿Apoyan al hacer visible la violencia contra las mujeres (y el feminicidio)?

⁶² Dieser allgemeine Leitfaden bot die Grundlage der Diplomarbeit „Die Wirkungskraft des Konzeptes *feminicidio* im allgemeinen Gewaltkontext im Norden Mexikos“. Die damalige Forschungsfrage bezog sich auf die Sichtbarkeit des *feminicidio* im Norden Mexikos im Zuge des allgemeinen Gewaltkontextes (vgl. Katzensteiner 2011). Der hier angeführte Leitfaden bot jedoch nur das Grundgerüst der Interviews und wurde situationsbedingt angepasst. Das heißt, Fragen wurden teilweise weggelassen und gegebenenfalls durch andere ergänzt.

8. ¿Los casos de Juárez se pueden equiparar con los casos de feminicidio en el resto del país? ¿O debería haber una categoría específica para los feminicidios con características como aparecieron en Juárez (las víctimas aparecieron con ciertas marcas y tenían ciertas características en común)?
9. ¿Cómo ve el hecho, que en el discurso público, Juárez se hizo el patrón de los feminicidios y los otros estados de la república, donde a veces existen cifras mayores del feminicidio, e incluso en los medios de comunicación se separan de Juárez, diciendo : “Nosotros no somos Juárez”?
10. ¿El feminicidio se puede equiparar con genocidio?
11. ¿Cómo explicaría el fenómeno de atribuir víctimas femeninas en enfrentamientos (llamadas “daños colaterales”) al feminicidio? (Esto es el caso de Monterrey, donde el Instituto de las Mujeres incluye estos tipos de víctimas femeninas a su estadística del feminicidio en Nuevo León.) ¿Cómo se explica esta estrategia?
12. ¿Siempre se habla de cifras, pero qué importancia tienen las estadísticas con respecto al feminicidio realmente?
13. ¿Existe un abismo en la comprensión y el uso del termino feminicidio entre activistas y académicas?
14. ¿La población en general entiende lo que es un feminicidio o es demasiado teórico el concepto?
15. ¿Cómo se justifica la creación de un termino especial (feminicidio) y la lucha contra este fenómeno en tiempos como ahora, cuando mucha gente dice: “¡Pero hay mucho más homicidios que feminicidios!”?

16. ¿En qué momentos y con qué estrategias tendríamos que unirnos las académicas, las activistas, las mujeres en las autoridades, las jueces, las mujeres de la calle etc. (o sea independientemente de la profesión, ideologías políticas, diferencias personales) y en qué momentos sería mejor si cada una trabaja por su lado?

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Acker, Joan (2010): Theorizing Racial and Gendered Class. In: Lorber, Judith (Ed.): Gender inequality. Feminist theories and politics. New York & Oxford: Oxford University Press: 48-56.
- Alvarez, Robert R. Jr. (1995): The Mexican-US Border: The Making of an Anthropology of Borderlands. Annual Review of Anthropology. Vol. 24: 447-470.
- Arriola, Elvia R. (2010): Accountability for Murder in the Maquiladoras: Linking Corporate Indifference to Gender Violence at the U.S.-Mexico Border. In: Gaspar de Alba, Alicia/Guzmán, Georgina (Eds.): Making a Killing. Femicide, Free Trade, and La Frontera. Austin: University of Texas Press: 25-61.
- Baumann, Gerd/Gingrich, André (2004): Foreword. In: Baumann, Gerd/Gingrich, André (Eds.): Grammars of Identity/Alterity: A Structural Approach. Canada: Berghahn Books: ix-xiv.
- Behnke, Joachim/Baur, Nina/Behnke, Nathalie (2010): Empirische Methoden der Politikwissenschaft. Paderborn: Schöningh.
- Behnke, Cornelia/Meuser, Michael (1999): Geschlechterforschung und qualitative Methoden. Opladen: Leske und Budrich.
- Belausteguigoitia, Marisa (2009): Introducción. En: Belausteguigoitia, Marisa (Ed.): Güeras y prietas: género y raza en la construcción de mundos nuevos. México D.F.: Universidad Nacional Autónoma de México, Programa Universitario de Estudios de Género: 7-31.
- Berik, Günseli/van der Meulen Rodgers, Yana/Seguino, Stephanie (2011): Feminist Economics of Inequality, Development and Growth. In: Berik, Günseli/van der Meulen Rodgers/Seguino, Stephanie (Eds.): Inequality, Development and Growth. London & New York: Routledge: 1-33.
- Birkeland, Nina M./Jennings, Edmund/Rushing, Elizabeth J. (Eds.) (2012): Global Overview 2011. People internally displaced by conflict and violence. Geneva: Internal Displacement Monitoring Centre.
- Boddy, Janice (1998): Violence Embodied? Circumcision, Gender Politics, and Cultural Aesthetics. In: Emerson Dobash, Rebecca/Dobash, Russel P. (Eds.): Rethinking Violence Against Women. Thousand Oaks: Sage Publications: 77-110.

- Bogner, Alexander/Menz, Wolfgang (2005): Expertenwissen und Forschungspraxis: die modernisierungstheoretische und die methodische Debatte um die Experten. Zur Einführung in ein unübersichtliches Problemfeld. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 7-31.
- Bowden, Charles (1998): Juárez: the laboratory of our future. New York: Aperture.
- Campbell, Howard (2006): El narco-folklore: narrativas e historias de la droga en la frontera. En: Nóesis. Revista de Ciencias Sociales y Humanidades. Vol. 16. No. 032: 46-70.
- Campbell, Howard (2008): Female Drug Smugglers on the U.S.-Mexico Border: Gender, Crime, and Empowerment. In: Anthropological Quarterly. Vol. 81. No. 1: 233-267.
- Caputi, Jane/Russell, Diana E. H. (2006): Feminicidio: Sexismo terrorista contra las mujeres. En: Radford, Jill/Russell, Diana E. H. (Eds.): Feminicidio. La política del asesinato de las mujeres. México. UNAM, Centro de Investigaciones Interdisciplinarias en Ciencias y Humanidades: 53-69.
- Dackweiler, Regina-Maria (2004): Wissenschaftskritik – Methodologie – Methoden. In: Rosenberger, Sieglinde/Sauer, Birgit (Hg.): Politikwissenschaft und Geschlecht. Konzepte – Verknüpfungen – Perspektiven. Wien: Facultas WUV: 45-63.
- Dávila, Patricia (2011): Todos somos Juárez: de las protestas a las promesas. En: Proceso. No. 1786, 23.01.2011: 6-10.
- De Certeau, Michel (2000): La invención de lo cotidiano. México D.F.: Universidad Iberoamericana.
- Emerson Dobash, Rebecca/Dobash Russell P. (1998a): Cross-Border Encounters: Challenges and Opportunities. In: Emerson Dobash, Rebecca/Dobash, Russell P. (Eds.): Rethinking Violence Against Women. Thousand Oaks: Sage Publications: 1-21.
- Emerson Dobash, Rebecca/Dobash, Russell P. (1998b): Violent Men and Violent Contexts. In: Emerson Dobash, Rebecca/Dobash, Russell P. (Eds.): Rethinking Violence Against Women. Thousand Oaks: Sage Publications: 141-168.
- Ezeta, Fernanda (2006): La trata de personas. Aspectos Básicos. México: Comisión Interamericana de Mujeres; Organización de Estados Americanos; Organización

Internacional para las Migraciones; Instituto Nacional de Migración; Instituto Nacional de las Mujeres.

Falcón, Sylvanna M. (2007): Rape as a Weapon of War: Militarized Rape at the U.S.-Mexico Border. In: Segura, Denise A/Zavella, Patricia (Eds.): Women and Migration in the U.S.-Mexico Borderlands: A Reader. Durham and London: Duke University Press: 203-223.

Flick, Uwe (2003): Design und Prozess qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe/Kardorff, Erwin von/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 252-265.

Flick, Uwe (2009): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Fuentes, Carlos (1996): La frontera de cristal. Una novela en nueve cuentos. Madrid: Alfaguara.

Gardam, Judith/Charlesworth, Hilary (2000): Protection of Women in Armed Conflict. In: Human Rights Quarterly. Vol. 22. No. 1: 148-166.

Gaspar de Alba, Alicia (2010): Poor Brown Female: The Miller's Compensation for „Free“ trade. In: Gaspar de Alba, Alicia/Guzmán, Georgina (Eds.): Making a Killing. Femicide, Free Trade, and La Frontera. Austin: University of Texas Press: 63-93.

Gijón, Mónica (2012): Mujeres en la frontera: Intervención educativa y prostitución en el contexto de México. En: XII Congreso Internacional de Teoría de la Educación. Autonomía y responsabilidad. Contextos de aprendizaje y educación. Barcelona: Seminario Interuniversitario de Teoría de la Educación y Universidad de Barcelona. CD de comunicaciones: 1-20.

González Rodríguez, Sergio (2002): Huesos en el desierto. Barcelona: Editorial Anagrama.

Hauser-Schäublin, Brigitta (2008): Teilnehmende Beobachtung. In: Beer, Bettina (Hg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin: Reimer: 37-58.

Hansen, Ellen R. (2006): Women's Daily Mobility at the U.S.-Mexico Border. In: Mattingly, Doreen J./Hansen Ellen R. (Eds.): Women and Change at the U.S.-Mexico Border. Mobility, Labor and Activism. Tucson: The University of Arizona Press: 36-52.

- Hansen, Ellen R/Mattingly, Dorren J. (2006): Women at the Border. Foundations and Frameworks. In: Mattingly, Doreen J./Hansen Ellen R. (Eds.): Women and Change at the U.S.-Mexico Border. Mobility, Labor and Activism. Tucson: The University of Arizona Press: 3-16.
- Hyndman, Jennifer (2004): The (Geo)Politics of Mobility. In: Staeheli, Lynn A./Kofman, Eleanore/Peake, Linda J. (Eds.): Mapping Women, Making Politics. Feminist Perspectives on Political Geography. New York and London: Routledge: 169-184.
- Imbusch, Peter (2002): Der Gewaltbegriff. In: Heitmeyer, Wilhelm/Hagan, John (Hg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag: 26-57.
- Katzensteiner, Elisabeth (2011): Die Wirkungskraft des Konzeptes *feminicidio* im allgemeinen Gewaltkontext im Norden Mexikos. Am Beispiel der Städte Ciudad Juárez und Monterrey. Diplomarbeit Universität Wien.
- Kelly, Liz/Radford, Jill (1998): Sexual Violence Against Women and Girls: An Approach to an International Overview. In: Emerson Dobash, Rebecca/Dobash, Russel P. (Eds.): Rethinking Violence Against Women. Thousand Oaks: Sage Publications: 53-76.
- Koskela, Hille (1999): „Gendered Exclusions“: Women’s Fear of Violence and Changing Relations to Space. In: Geografiska Annaler. Series B, Human Geography. Vol. 81. No. 2: 111-124.
- Lagarde, Marcela (1993): Los cautiverios de las mujeres: madresposas, monjas, putas, presas y locas. México D.F.: UNAM, Colección Posgrado.
- Lang, Miriam (2002): Angriffe auf die „emotionale Substanz des Latino-Mannes“? Sexuelle Belästigung, Vergewaltigung in der Ehe und mexikanische Gesetzgebung, 1988 bis 2000. In: Lateinamerika Analysen. Nr. 2: 3-28.
- Livingston, Jessica (2004): Murder in Juárez: Gender, Sexual Violence, and the Global Assembly Line. In: Frontiers. Vol. 25. No. 1: 59-76.
- Lorber, Judith (2010): Marxist Feminism. In: Lorber, Judith (Ed.): Gender inequality. Feminist theories and politics. New York & Oxford: Oxford University Press: 46-48.

- McWilliams, Monica (1998): Violence Against Women in Societies Under Stress. In: Emerson Dobash, Rebecca/Dobash, Russel P. (Eds.): Rethinking Violence Against Women. Thousand Oaks: Sage Publications: 111-140.
- Maier, Elizabeth (2006): The Unsettling, Gendered Consequences of Migration for Mexican Indigenous Women. In: Mattingly, Doreen J./Hansen Ellen R. (Eds.): Women and Change at the U.S.-Mexico Border. Mobility, Labor and Activism. Tucson: The University of Arizona Press: 19-35.
- Melhuus, Marit (1996): Power, Value and the Ambiguous Meanings of Gender. In: Melhuus, Marit/StØlen, Kristi Anne (Eds.): Machos, Mistresses, Madonnas. Contesting the Power of Latin American Gender Imagery. London, New York: Verso: 230-259.
- Meuser, Michael (2002): "Doing Masculinity" – Zur Geschlechtslogik männlichen Gewalthandelns. In: Dackweiler, Regina-Maria/Schäfer, Reinhild (Hg): Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag: 53-78.
- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2005): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 71-93.
- Monárrez Fragoso, Julia (2006): Las Víctimas del Feminicidio Juarense: Mercancías Sexualmente Fetichizadas. En: Fermentum. Revista Venezolana de Sociología y Antropología. Vol. 16. No. 46: 429-445.
- Monárrez Fragoso, Julia (2009): Trama de una injusticia. Feminicidio sexual sistémico en Ciudad Juárez. México, D.F.: Colegio de la Frontera Norte.
- Monárrez Fragoso, Julia (2010a): Violencia de género, violencia de pareja, feminicidio y pobreza. En: Monárrez Fragoso, Julia/Cervera Gómez, Luis E./Fuentes Flores, César M/Rubio Salas, Rodolfo (Eds.): Violencia contra las mujeres e inseguridad ciudadana en Ciudad Juárez. Tijuana: El Colegio de la Frontera Norte: 233-273.
- Monárrez Fragoso, Julia (2010b): Las diversas representaciones del feminicidio y los asesinatos de mujeres en Ciudad Juárez, 1993-2005. En: Monárrez Fragoso, Julia/Cervera Gómez, Luis E./Fuentes Flores, César M/Rubio Salas, Rodolfo (Eds.): Violencia contra las mujeres e inseguridad ciudadana en Ciudad Juárez. Tijuana: El Colegio de la Frontera Norte: 361-395.

- Moreno Esparza, Hortensia (2009): ¡Ay, mira qué bonita, es güerita! En: Belausteguigoitia, Marisa (Ed.): Güeras y prietas: género y raza en la construcción de mundos nuevos. México D.F.: Universidad Nacional Autónoma de México, Programa Universitario de Estudios de Género: 105-108.
- Newman, David (2006): The lines that continue to separate us: borders in our 'borderless' world. In: Progress in Human Geography. Vol. 30. No. 2: 143-161.
- Ortner, Sherry B. (1974) Is female to male as nature is to culture? In: Rosaldo, Michelle Zimbalist/Lamphere, Louise (Eds.): Woman, culture, and society. Stanford, California: Stanford University Press: 68-87.
- Ovalle, Liliana Paola/Giacomello, Corina (2006): La mujer en el „narcomundo“. Construcciones tradicionales y alternativas del sujeto femenino. En: Revista de estudios de género. La Ventana. No 024: 297-318.
- Paasi, Anssi (1996): Territories, Boundaries and Consciousness. The Changing Geographies of the Finnish-Russian Border. Chichester u.a.: Wiley.
- Paz, Octavio (1972): El laberinto de la soledad. México: Fondo de Cultura Económica.
- Plümper, Thomas/Neumayer, Eric (2006): The Unequal Burden of War: The Effect of Armed Conflict on the Gender Gap in Life Expectancy. In: International Organization. Vol. 60. No. 3: 723-754.
- Priego, María Teresa (2009): La selva es la prieta. En: Belausteguigoitia, Marisa (Ed.): Güeras y prietas: género y raza en la construcción de mundos nuevos. México D.F.: Universidad Nacional Autónoma de México, Programa Universitario de Estudios de Género: 109-115.
- Raghuram, Parvati (2004): Crossing Borders: Gender and Migration. In: Staeheli, Lynn A./Kofman, Eleanore/Peake, Linda J. (Eds.): Mapping Women, Making Politics. Feminist Perspectives on Political Geography. New York and London: Routledge: 169-184.
- Rosaldo, Michelle Zimbalist (1974): Women, Culture, and Society: A Theoretical Overview. In: Rosaldo, Michelle Zimbalist/Lamphere, Louise (Eds.): Woman, culture, and society. Stanford, California: Stanford University Press: 17-42.
- Ross, Fiona C (2001): Speech and Silence. Women's Testimony in the First Five Weeks of Public Hearings of the South African Truth and Reconciliation Commission. In: Das, Veena/Kleinmann, Arthur/Lock, Margaret/Ramphel,

Mamphela/Reynolds, Pamela (Eds.): Remaking a World. Violence, Social Suffering, and Recovery. Berkeley, California (u.a.): University of California Press: 250-280.

Rotberg, Robert I. (2003): Failed States, Collapsed States, Weak States: Causes and Indicators. In: Rotberg, Robert I. (Ed.): State Failure and State Weakness in a Time of Terror. Cambridge, Mass./Washington D.C.: World Peace Foundation and Brookings Institution Press.

Sagot, Montserrat/Carcedo, Ana/Guido, Lea (2000). La ruta crítica de las mujeres afectadas por la violencia intrafamiliar en América Latina. Estudios de caso en diez países. Organización Panamericana de la Salud (OPS), Organización Mundial de la Salud (OMS) y Programa mujer, salud y desarrollo.

Salzinger, Leslie (2007): Manufacturing Sexual Subjects: „Harassment“, Desire and Discipline on a Maquiladora Shopfloor. In: Segura, Denise A./Zavella, Patricia (Eds.): Women and Migration in the U.S.-Mexico Borderlands: A Reader. Durham and London: Duke University Press: 161-183.

Schlehe, Judith (2008): Formen qualitativer ethnografischer Interviews. In: Beer, Bettina (Hg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin: Reimer: 119-142.

Schmidt, Christiane (2003): Analyse von Leitfadeninterviews. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 447-456.

Schneckener, Ulrich (2006): States at Risk. Zur Analyse fragiler Staatlichkeit. In: Schneckener, Ulrich (Hg.): Fragile Staatlichkeit. „States at Risk“ zwischen Stabilität und Scheitern. Baden-Baden: Nomos: 9-40.

Seidl, Bernhard (2007): Failing states. Der Kollaps staatlicher Institutionen und sozialer Regelsysteme. In: Straßner, Alexander/Klein, Margarete (Hg.): Wenn Staaten scheitern. Theorie und Empirie des Staatszerfalls. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 31-50.

Segato, Rita Laura (2006): La escritura en el cuerpo de las mujeres asesinadas en Ciudad Juárez: territorio, soberanía y crímenes de segundo estado. México D.F.: Universidad del Claustro de Sor Juana.

Sprague, Joey (2005): Feminist methodologies for critical researchers: bridging differences. Walnut Creek, California: Alta Mira Press.

- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1990): Basics of Qualitative Research. Grounded Theory. Procedures and Techniques. Newbury Park, California (u.a.): Sage Publications.
- Tiano, Susan (2006): The Changing Gender Composition of the Maquiladora Workforce along the U.S.-Mexico Border. In: Mattingly, Doreen J./Hansen Ellen R. (Eds.): Women and Change at the U.S.-Mexico Border. Mobility, Labor and Activism. Tucson: The University of Arizona Press: 73-90.
- Todeschini, Maya (2001): The Bomb's Womb? Women and the Atom Bomb. In: Das, Veena/Kleinmann, Arthur/Lock, Margaret/Ramphela, Mamphela/Reynolds, Pamela (Eds.): Remaking a World. Violence, Social Suffering, and Recovery. Berkeley, California (u.a.): University of California Press: 102-156.
- Torres Falcón, Marta (2010): Con sus propias palabras: Relatos fragmentarios de víctimas de trata. México D.F.: Centro de Estudios para el Adelanto de las Mujeres y la Equidad de Género, H. Congreso de la Unión, Cámara de Diputados.
- Turati, Marcela (2010): Tamaulipas: vientos de barbarie. En: Proceso. No. 1776. 14.11.2010: 10-12.
- Turati, Marcela (2011b): Familias en busca del cadáver perdido... En: Proceso. No.1802. 15.05.2011: 22-24.
- Turati, Marcela (2011c): ... y cadáveres en búsqueda de identidad. En: Proceso. No.1802. 15.05.2011: 25-27.
- Valentine, Gill (1989): The Geography of Women's Fear. In: Area. Vol. 21. No. 4: 385-390.
- Volk, Steven S./Schlotterbeck Marian E. (2010): Gender, Order, and Femicide: Reading the Popular Culture of Murder in Ciudad Juárez. In: Gaspar de Alba, Alicia/Guzmán, Georgina (Eds.): Making a Killing. Femicide, Free Trade, and La Frontera. Austin: University of Texas Press: 121-153.
- Waldmann, Peter (2003): Civil Wars. In: Heitmeyer, Wilhelm/Hagan, John (Eds.): International Handbook of Violence Research. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers: 291-308.
- Washington Valdez, Diana (2005): Cosecha de Mujeres. Safari en el desierto mexicano. México D.F.: Oceano.

Wastl-Walter, Doris (2010): Gender Geographien. Geschlecht und Raum als soziale Konstruktionen. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Wastl-Walter, Doris/ Staeheli, Lynn A. (2004): Territory, Territoriality, and Boundaries. In: Staeheli, Lynn A./Kofman, Eleanore/Peake, Linda J. (Eds.): Mapping Women, Making Politics. Feminist Perspectives on Political Geography. New York and London: Routledge: 141-151.

Wick, Ingeborg (1998): Frauenarbeit in Freien Exportzonen. Eine Übersicht. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft. Jg. 28, 111. Nr. 2: 235-248.

Wick, Ingeborg (2009): Frauenarbeit im Schatten: Informelle Wirtschaft und Freie Exportzonen. Siegburg & München : Südwind, Evang.-Luth. Kirche in Bayern.

Wright, Melissa W. (2004): From Protests to Politics: Sex Work, Women's Worth, and Ciudad Juárez Modernity. In: Annals of the Association of American Geographers. Vol. 94. No. 2: 369-386.

Wright, Melissa W. (2007): The Dialectics of Still Life: Murder, Women and Maquiladoras. In: Segura, Denise A/Zavella, Patricia (Eds.): Women and Migration in the U.S.-Mexico Borderlands: A Reader. Durham and London: Duke University Press: 184-202.

Wright, Melissa W. (2010): Paradoxes, Protests, and the Mujeres de Negro of Northern Mexico. In: Fregoso, Rosa-Linda/Bejarano, Cynthia (Eds.): Terrorizing Women. Feminicide in the Americas. Durham and London: Duke University Press: 312-330.

Unveröffentlichte Literatur:

Cervera Gómez, Luis E./Monárrez Fragoso Julia E. (2011): Reporte Final. Sistema de Información Geográfica de la Violencia en el Municipio de Juárez, Chihuahua: Geo-referenciación y su comportamiento espacial en el contexto urbano y rural (SIGVIDA). Ciudad Juárez: El Colegio de la Frontera Norte. Dokument in eigenem Archiv.

Internetquellen:

Alvarado, Ignacio (2011): México, "foco rojo" en trata de personas. (http://www2.eluniversal.com.mx/pls/impreso/noticia.html?id_nota=37753&tabla=primera, 08.04.2012, MEZ 22:30).

- Brick, Kate/Challinor, A. E./Rosenblum, Marc R. (2011): Mexican and Central American Immigrants in the United States. Washington D.C.: Migration Policy Institute. (<http://www.migrationpolicy.org/pubs/MexCentAmimmigrants.pdf>, 28.11.2011, MEZ 13:50).
- Carlsen, Laura (2011): Protecting Women Human Rights Defenders. (http://www.fpif.org/articles/protecting_women_human_rights_defenders, 03.05.2012, MEZ 20:00).
- Carlsen, Laura (2012): The Drug War's Invisible Victims. (http://www.fpif.org/articles/the_drug_wars_invisible_victims, 03.05.2012, MEZ 16:00).
- Cave, Damien (2011): Mexico's Drug War, Feminized. (<http://www.nytimes.com/2011/08/14/sunday-review/mexicos-drug-war-draws-in-women.html>, 29.04.2012, MEZ 12:30).
- El Universal (2009): Juárez, laboratorio de nueva etapa en la lucha antinarco. México. (<http://www.eluniversal.com.mx/nacion/166073.html>, 19.05.2011, CDT⁶³ 21:00).
- Hoefler, Michael/Rytina, Nancy/Baker, Bryan C. (2011): Estimates of the Unauthorized Immigrant Population Residing in the United States: January 2010. Washington D.C.: DHS Office of Immigration Statistics. (http://www.dhs.gov/xlibrary/assets/statistics/publications/ois_ill_pe_2010.pdf, 28.11.2011, MEZ 18:00).
- Human Rights Watch (2011): Neither Rights Nor Security. Killings, Torture, and Disappearances in Mexico's "War on Drugs". (http://www.hrw.org/sites/default/files/reports/mexico1111webwcover_0.pdf, 26.04.2012, MEZ 16:00).
- Instituto Nacional de Estadística, Geografía e Informática (INEGI) (2007): Panorama de Violencia contra las mujeres. ENDIREH 2006. Estados Unidos Mexicanos. (http://www.unece.org/fileadmin/DAM/stats/gender/vaw/surveys/Mexico/Mexico_ENDIREH2006_report.pdf, 03.04.2012, MEZ 15:30).
- Instituto Nacional de Estadística, Geografía e Informática (INEGI) (2008a): Panorama de Violencia contra las mujeres. ENDIREH 2006. Baja California.

⁶³ Central Daylight Time

(http://cedoc.inmujeres.gob.mx/documentos_download/100931.pdf, 09.05.2012, MEZ 21:00).

Instituto Nacional de Estadística, Geografía e Informática (INEGI) (2008b): Panorama de Violencia contra las mujeres. ENDIREH 2006. Sonora. (http://cedoc.inmujeres.gob.mx/documentos_download/100954.pdf, 09.05.2012, MEZ 21:00).

Instituto Nacional de Estadística, Geografía e Informática (INEGI) (2008c): Panorama de Violencia contra las mujeres. ENDIREH 2006. Chihuahua. (http://cedoc.inmujeres.gob.mx/documentos_download/100935.pdf, 09.05.2012, MEZ 21:00).

Instituto Nacional de Estadística, Geografía e Informática (INEGI) (2008d): Panorama de Violencia contra las mujeres. ENDIREH 2006. Coahuila. (http://www.inegi.gob.mx/prod_serv/contenidos/espanol/bvinegi/productos/estudios/sociodemografico/mujeresrural/2007/ENDIREH_coah.pdf, 09.05.2012, MEZ 21:00).

Instituto Nacional de Estadística, Geografía e Informática (INEGI) (2008e): Panorama de Violencia contra las mujeres. ENDIREH 2006. Nuevo León. (http://cedoc.inmujeres.gob.mx/documentos_download/100947.pdf, 09.05.2012, MEZ 21:00).

Instituto Nacional de Estadística, Geografía e Informática (INEGI) (2008f): Panorama de Violencia contra las mujeres. ENDIREH 2006. Nuevo Tamaulipas. (http://www.inegi.org.mx/prod_serv/contenidos/espanol/bvinegi/productos/estudios/sociodemografico/mujeresrural/2007/ENDIREH_DF.pdf, 09.05.2012, MEZ 21:00).

Molloy, Molly (2012a): (http://groups.google.com/group/frontera-list/browse_thread/thread/64d62e4990cb90b1/a27633466b54876e?lnk=gst&q=10+people+killed+Saturday+and+Sunday+in+Juarez%3B+62+for#a27633466b54876e, 25.04.2012, MEZ 01:30).

Molloy, Molly (2012b): (http://groups.google.com/group/frontera-list/browse_thread/thread/b5784ecab171da6/464dd5a55b674e8c?lnk=gst&q=respuesta+solicitada#464dd5a55b674e8c, 25.04.2012, MEZ 01:30).

Passel, Jeffrey S./Cohn, D'Vera (2010): U.S. Unauthorized Immigration Flows Are Down Sharply since Mid-Decade. Washington D.C.: Pew Hispanic Center. (<http://pewhispanic.org/files/reports/126.pdf>, 28.11.2011, MEZ 17:45).

- Proceso (2010): Cae 78% inversión extranjera directa en la frontera norte. (<http://www.proceso.com.mx/?p=259781>, 26.04.2012, MEZ 15:00).
- Proceso (2012a): Operan 47 redes de trata de personas en México. (<http://www.proceso.com.mx/?p=301648>, 08.04.2012, MEZ 22:00).
- Proceso (2012b): Con espectaculares, busca Calderón frenar trasiego de armas. (<http://www.proceso.com.mx/?p=298506>, 30.04.2012, MEZ 20:15).
- Ramos, Jorge/Vales José (2012): Narco comienza a suplir funciones del estado: FCH. (<http://www.eluniversal.com.mx/notas/841566.html>, 24.04.2012, MEZ 01:00).
- Ramsey, Geoffrey (2012): Mexico Official Admits Some Areas Out of Govt Control. (<http://www.insightcrime.com/insight-latest-news/item/2204-mexico-official-admits-some-areas-out-of-govt-control>, 24.04.2012, MEZ 14:30).
- Reza, Gloria/Lozano, Anna G. (2012): Comicios en riesgo: Violencia, instituciones débiles, dinero sucio...(<http://www.proceso.com.mx/?p=299339>, 26.04.2012, MEZ 16:45).
- Rojas Blanco, Clara (2010): Las Fronterizas-Juarenses en las Fronteras de la Política de las Identidades. En: En sentido figurado – Revista literaria . Año. 3, No. 12, Octubre 2010: 50-52 (Zeitschrift existiert nur online). (<http://ensentidofigurado.com/np/Octubre.pdf>, 22.05.2011, CDT 23:10).
- Saúl, Lilia (2012): Zavala: trata, delito que atenta a todos. (<http://www.eluniversal.com.mx/nacion/195238.html>, 08.04.2012, MEZ 23:00).
- Schulz, Christiane (2011): Mexiko: Gewalteskalation und Straflosigkeit. In: German Institute of Global and Area Studies. Institut für Lateinamerika-Studien. Focus. Nr. 12. (http://www.giga-hamburg.de/dl/download.php?d=/content/publikationen/pdf/gf_lateinamerika_111_2.pdf, 27.04.2012, MEZ 02:00).
- Stetter, Stephan (2008): Territories We Make and Unmake. The Social Construction of Borders in the Age of Globalization. In: Harvard International Review. 23.09.2008. (<http://hir.harvard.edu/territories-we-make-and-unmake>, 21.11.2011, MEZ 12:30).
- Turati, Marcela (2011a): Municipio chico, muerte grande. In: Proceso. No. 1792. (<http://www.proceso.com.mx/?p=264947>, 24.04.12, MEZ 16:45).

Visuelle Dokumente:

Legarreta, Claudia (2011): Lo cotidiano después del feminicidio. Segunda Semana Conmemorativa de la Lucha Internacional por los Derechos de las Mujeres Universidad Autónoma de Ciudad Juárez. 08.03.2011. TC 9:50-31:55. Gesamtlänge des Videos: 52 Min. Eigenproduktion.

Interviews:

Ávila Medina, Armando (2010): Persönliches Interview am 04.12.2010. Monterrey.

Bejarano, Cynthia (2011): Persönliches Interview via Skype am 02.06.2011. México D.F.

Casas Franco, Irma (2011): Persönliches Interview am 06.03.2011. Ciudad Juárez.

Chapa Hernández, María (2010): Persönliches Interview am 16.11.2010. Monterrey.

Estrada García, Dolores (2010): Persönliches Interview am 13.12.2010. Monterrey.

Leal Puerta, Alicia (2010): Persönliches Interview am 21.12.2010. Monterrey.

Melgar Palacios, Lucía (2011): Persönliches Interview am 10.06.2011. México D.F.

Monárrez Fragoso, Julia (2011): Persönliches Interview am 28.02..2011. Ciudad Juárez.

Nava Castillo, Juana (2010): Persönliches Interview am 22.11.2010. Monterrey.

Ochoa Treviño, Irma (2010): Persönliches Interview am 13.12.2010. Monterrey.

Ortiz Mariscal, José (2010): Persönliches Interview am 26.11.2010. Monterrey.

Ramos Ruiz, Lídice (2010): Persönliches Interview am 30.11.2010. Monterrey.

Robles Ortega, Rosalba (2011): Persönliches Interview am 03.03.2011. Ciudad Juárez.

Rojas Blanco, Clara (2011): Persönliches Interview am 01.03.2011. Ciudad Juárez.

Feldnotizen:

Feldnotiz 1 (2011): 08.03.2011.

Feldnotiz 2 (2011): 09.03.2011.

Abbildungen:

Abb. 1: Bundesstaaten Mexikos. © <http://de.wikipedia.org/wiki/Mexiko> (04.05.2012, MEZ 23:20).

Abb. 2: Gewalt in der Partnerschaft in Nordmexiko. Grafik basierend auf ENDIREH 2006. © 2012 Eigene Grafik zusammengestellt aus Berichten des INEGI 2007; 2008a-f. (Nähere Informationen siehe Internetquellen).

Abb. 3: Formen von Gewalt in der Partnerschaft in Nordmexiko. Grafik basierend auf ENDIREH 2006. © 2012 Eigene Grafik zusammengestellt aus Berichten des INEGI 2007; 2008a-f. (Nähere Informationen siehe Internetquellen).

Abb. 4: Sexuelle Gewalt im öffentlichen Raum Nordmexikos. Grafik basierend auf ENDIREH 2006. © 2012 Eigene Grafik zusammengestellt aus Berichten des INEGI 2007; 2008a-f. (Nähere Informationen siehe Internetquellen).

Abb. 5: Nach Bundesstaaten aufgeschlüsselte Übersicht der erwerbstätigen Frauen, welche Gewalt am Arbeitsplatz erfahren. © 2007 INEGI. (Nähere Informationen siehe Internetquellen).

Abb. 6: Maquiladora-Arbeiterinnen machen sich bereit für den jährlichen fabrikseigenen Miss RCA Contest. © 2010 Volk, Steven S./Schlotterbeck Marian E.: 135. (Nähere Informationen siehe Literaturverzeichnis).

Abb. 7: Intern Vertriebene in Mexiko 2011. © 2012 Birkeland, Nina M./Jennings, Edmund/Rushing, Elizabeth J. (Eds.): 59. (Nähere Informationen siehe Literaturverzeichnis).

Abstract (Deutsch)

In der vorliegenden Arbeit wird die derzeitige Gewaltsituation für nordmexikanische Frauen behandelt und die verschiedenen Dimensionen von geschlechtsspezifischer Gewalt im Alltag entschlüsselt. Die gesammelten Erfahrungen und Berichte einer im Jahr 2010/11 absolvierten Feldforschung mit InterviewpartnerInnen aus der Region bilden den Ausgangspunkt für diese Analyse. Die Zielsetzung dieser Arbeit liegt in einer möglichst holistischen Abbildung der von Gewalt bestimmten Lebensrealität nordmexikanischer Frauen. Somit werden entlang geografischer, soziokultureller, ökonomischer und politischer Spezifika vier Ebenen besonderer Vulnerabilität für die weibliche mexikanische Bevölkerung entlang der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze identifiziert: Territoriale, patriarchale und ökonomische Gewalt sowie die rezenten Entwicklungen des Drogenkrieges und deren Implikationen für die Frauen der Region. Die Quintessenz der vorliegenden Abhandlung besteht darin, aufzuzeigen, dass die Verschränkung aller dieser Gewaltdimensionen spezifische Ausprägungen von Gewalt gegen Frauen hervorbringt bzw. global bekannte Phänomene geschlechtsspezifischer Gewalt in der nordmexikanischen Grenzregion begünstigen.

Abstract (English)

This paper deals with the present situation of daily violence against women in northern Mexico and intends to decipher the different dimensions of gender violence in the region. The analysis grounds on fieldwork, carried out in 2010/11, where interviews and individual perceptions of the northern Mexican population were collected. The overall aim is to develop a holistic picture of the predominance of violence in every day life of the women. The paper identifies several specific levels of vulnerability for the female population along the US-american-mexican border in reference to geographic, socio-cultural, economic and political circumstances: territorial, patriarchal and economic violence, as well as the violent implications of recent developments in the war against drugs. The quintessence is, to point out that

the entanglement of all of these dimensions provide the basis for specific forms of violence to emerge against northern mexican women or at least favors globally known phenomenons of gender violence in the northern mexican borderzone.

Curriculum Vitae

PERSÖNLICHE DATEN

Name: Elisabeth
Zuname: Katzensteiner
Geburtsdatum: 09.04. 1986
Geburtsort: Steyr
E-Mail: lisi.katzensteiner@gmx.at

SCHULAUSBILDUNG

09/1992 – 07/1996: Volksschule Gaflenz
09/1996 – 07/2000: Hauptschule Weyer
09/2000 – 07/2005: Höhere Bundeslehranstalt für Kultur- und
Kongressmanagement Steyr

STUDIENVERLAUF

10/2006 – 10/2011: Diplomstudium der Kultur- und Sozialanthropologie an der
Universität Wien

10/2006 Diplomstudium der Politikwissenschaft an der Universität
Wien

09/2011 – 06/2012: Umstieg und Abschluss des Masterstudiums
Studienschwerpunkte:

- Gender Studies
- Konfliktforschung
- Regionaler Schwerpunkt: Lateinamerika

AUSLANDSAUFENTHALTE

- 11/2005 – 05/2006: individuelle Reise durch alle Länder Mittelamerikas,
Erlernen von Spanisch
- 10/2010-8/2011: Feldforschungsaufenthalte in Monterrey & Ciudad Juárez
sowie sechsmonatiger wissenschaftlicher Aufenthalt am
“Programa Universitario de Estudios de Género“ an der
“Universidad Nacional Autónoma de México“ Mexiko City

STIPENDIEN

- 10/2010: zweimonatiges Forschungsstipendium der Universität
Wien für kurzfristiges wissenschaftliches Arbeiten im
Ausland